Ueber das Berufserlebnis und die Berufserziehung des landwirtschaftlichen Nachwuchses in einem Industriebezirk

unter besonderer Berücksichtigung des jugendlichen Landarbeiters

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Vereinigten Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Otto Näther

aus Zschepplin (Kreis Delitzsch)

Halle (Saale) 1934

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Straße 14

Ueber das Berufserlebnis und die Berufserziehung des landwirtschaftlichen Nachwuchses in einem Industriebezirk

unter besonderer Berücksichtigung des jugendlichen Landarbeiters

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Vereinigten Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Otto Näther
aus Zschepplin (Kreis Delitzsch)

Halle (Saale) 1934

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Straße 14

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

Berichterstatter: Professor Dr. Paul Menzer.
Mitberichterstatter: Professor Dr. Georg Jahn.
Tag der mündlichen Prüfung: 28. Februar 1934.

Inhalt

Seite

Einleitung 1

Erster Teil: Die landschaftliche und gesellschaftliche Umwelt und die daraus sich ergebende Erziehungslage 4

I. Das mitteldeutsche Industriegebiet: Sein wirtschaftlicher Aufbau und sein landschaftlicher Eindruck 4

II. Die Lage der Landwirtschaft in Mitteldeutschland . . . 6

1. Wendung zur Rentabilität 6

2. Einfluß der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse . . . 8

3. Wiederbelebung der bäuerlichen Denkweise 9

III. Veränderungen im gesellschaftlichen Aufbau der Dörfer . . 11

IV. Der Landarbeiter 15

1. Der Gutsarbeiter 16

2. Der im bäuerlichen Betriebe beschäftigte Landarbeiter . . 17

3. Der unverheiratete Wirtschaftsgehilfe 18

V. Zusammenfassung 21

Ueberblick über die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen

Zweiter Teil: Das Berufserlebnis des in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen 26

A. Einleitung: Ergebnisse der Jugendpsychologie zum Berufserlebnis der Jugendlichen 26

I. Die drei Momente im Berufserlebnis 26

II. Die Stellung der Jugendlichen zum Berufe (Die früharbeitende Jugend) 28

III. Die Landjugend in ihrer Einstellung zum Berufe . . . 29

B. Eigene Untersuchung an Hand unseres kasuistischen Materials . 31

I. Die Stellung der von uns untersuchten Jugendlichen zur Arbeit 31

II. Ihre Stellung zum Berufe 39

1. Die Gründe ihrer Berufswahl 40

2. Ihre augenblickliche innere Einstellung zum Berufe . 48

3. Ihre Stellung zum Landleben 53

C. Zusammenfassung der Ergebnisse 57

Dritter Teil: Grundzüge der landwirtschaftlichen Berufspädagogik . 60

A. Das Ziel und die Voraussetzungen für die Berufserziehung des jugendlichen Landarbeiters 60

I. Das Ziel: Erziehung zu bäuerlich-ständischem Denken . . 60

II. Die Voraussetzungen: 61

1. Anerkennung des Landarbeiters als vollwertiges Mitglied des bäuerlichen Standes 61

2. Einführung einer beruflichen Lehrzeit 62

Seite

B. Die dörflichen Erziehungsmächte 67
I. Die Hofgemeinschaft 67
1. als Familiengemeinschaft 67
2. als Arbeitsgemeinschaft 68
II. Die Dorfgemeinschaft 75
C. Die Ländliche Fortbildungsschule 81
I. Die Stellung der Ländlichen Fortbildungsschule im ländlichen Bildungswesen 81
1. Fortbildungsschule und Volksschule 81
2. Fortbildungsschule und Landwirtschaftsschule . . . 83
3. Fortbildungsschule und ländliche Erwachsenenbildung . . 86
II. Wesen und Aufbau der Ländlichen Fortbildungsschule . . . 87
1. Die Ländliche Fortbildungsschule als Berufsschule . . 87
2. Die Gestalt der Ländlichen Fortbildungsschule im Industriegebiet 91
a) Trennung der Berufe 91
b) Die Bezirks-Fortbildungsschule 96

Schluß 99
Anhang 102
Literatur 104

Einleitung

Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag liefern zur Frage der Berufserziehung der in der Landwirtschaft beschäftigten männlichen Jugendlichen. Indem wir versuchen, uns ein Bild zu machen von der inneren Einstellung derselben zu ihrem Berufe — von ihrem Berufserlebnisse —, wollen wir die Ansatzpunkte aufzeigen, an die eine Berufserziehung des landwirtschaftlichen Nachwuchses anknüpfen muß. Sodann sehen wir es als unsere Aufgabe an, die aus diesen Voraussetzungen sich ergebenden pädagogischen Folgerungen zu ziehen, d. h. die Möglichkeiten einer landwirtschaftlichen Berufserziehung und ihre besondere Eigenart darzustellen.

Das Ziel aller Berufserziehung ist schließlich immer das gleiche: Wie bringen wir den Jugendlichen zu einem inneren Jasagen seiner Arbeit und besonders seiner Berufsarbeit gegenüber? Wie erziehen wir ihn zu Arbeitsfreudigkeit und Berufsstolz? Die besondere Eigenart der landwirtschaftlichen Berufserziehung liegt darin, daß es sich bei ihr nicht nur um das Verhältnis des Menschen zu seiner Berufsarbeit handelt und um die Ethisierung dieses Verhältnisses. Ihr Ziel ist nicht allein die Heranbildung tüchtiger Landwirte; sondern es muß als zweites wichtiges Moment die Erziehung zu bewußten Landmenschen hinzutreten. Die „Erziehung zum Lande" ist also ein wesentlicher Teil der landwirtschaftlichen Berufspädagogik. Alle die Maßnahmen, die in der jüngsten Vergangenheit von behördlicher Seite ergriffen worden sind, um den Landbewohner wieder stärker mit seiner Scholle zu verfestigen, liegen auf wirtschaftlichem und rechtlichem Gebiete. Sie sind zweifellos notwendig, können aber nur Erfolge haben, wenn es gelingt, den Menschen auch innerlich neu mit der Scholle zu verbinden. Allein dadurch, daß man den Menschen auf dem Lande eine auskömmliche Lebensgrundlage verschafft, können sie auf die Dauer nicht auf dem Lande gehalten werden. Hat doch die vielbesprochene „Landflucht" bereits zu einer Zeit begonnen, als es dem Landbewohner wirtschaftlich durchaus nicht schlecht ging. Die Menschen müssen also auch auf dem Lande bleiben wollen. „Sie müssen vor allen Dingen auch geistig auf dem Lande angesiedelt werden." (Grueneberg.)

Wie notwendig die Betonung dieser zweiten Seite der landwirtschaftlichen Berufsbildung ist, geht besonders aus den Verhältnissen desjenigen Gebietes hervor, das die Grundlage für unsere Untersuchung bildet, des mitteldeutschen Industriegebietes. Wir beschränken unsere Darstellung auf die tatsächliche Lage dieses Gebietes. Wenn wir nun besonders einen Kreis, den Kreis Bitterfeld, in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen gestellt haben, so erwies sich diese Beschränkung als nötig nicht nur aus

Gründen der leichteren Ueberschaubarkeit, sondern auch weil wir der Darstellung eine konkrete Grundlage und möglichst große Anschaulichkeit geben wollten. Der Kreis Bitterfeld bietet hinsichtlich seines wirtschaftlichen und sozialen Aufbaus und hinsichtlich der besonderen Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft das gleiche Bild wie das von uns bezeichnete größere Gebiet und kann deshalb als typisch für dieses angesehen werden. Dazu kommt noch etwas anderes: Innerhalb des gesamten Fragenkreises der landwirtschaftlichen Berufserziehung ist im Industriegebiet die Lösung einer Teilfrage als dringend notwendig anzusehen: die Berufserziehung der jugendlichen Landarbeiter. Die Wichtigkeit dieses Problems und die Dringlichkeit seiner Lösung wird an den Verhältnissen im Kreise Bitterfeld aber ganz besonders deutlich erkennbar. Daher wollen wir dieser Frage unsere Aufmerksamkeit ganz besonders zuwenden und demgegenüber die Belange der beruflichen Schulung des bäuerlichen Nachwuchses zurücktreten lassen. Wir konnten dies tun, da gerade in dieser Richtung ein reiches Schrifttum aufzuweisen ist. Hat man doch die gesamte landwirtschaftliche Berufserziehung fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der „Bauernschulung" betrachtet und die gänzlich andersartige berufspädagogische Situation, in der sich die jungen Landarbeiter befinden, unberücksichtigt gelassen [1]).

Zu unserm methodischen Vorgehen ist noch folgendes zu bemerken: Im wesentlichen werden wir aus drei Quellen schöpfen müssen. Zunächst ist festzustellen, was an gesicherten wissenschaftlichen Ergebnissen bereits vorliegt über das Berufsverhältnis der Jugendlichen, über die Faktoren, durch die dieses Berufserlebnis geformt wird, und über die Grundsätze der Berufserziehung. Wenn es nun gilt, diese Ergebnisse auf die tatsächlichen Verhältnisse unseres besonderen Falles anzuwenden, so kann die Wissenschaft nur in begrenztem Maße herangezogen werden. Hier ist der eigenen Erfahrung des Verfassers stärkerer Spielraum gegeben. Diese Erfahrung wurde erworben in einer 12jährigen Tätigkeit als Landlehrer und als Fortbildungsschullehrer und -leiter im Kreise Bitterfeld und im angrenzenden Kreise Wittenberg. Sie wurde vertieft und bereichert durch dauernden gegenseitigen Austausch von Gedanken und Beobachtungen mit Amtsgenossen, die sich in der gleichen Lage befanden, und durch Aussprachen bei Gelegenheit von Vorträgen, die der Verfasser im letzten Jahre vor Fachleuten über den zu behandelnden Gegenstand gehalten hat. Zu diesen beiden Quellen muß aber notwendigerweise noch eine dritte hinzutreten: Um für die konkreten Einzelheiten das nötige Material zu gewinnen, und um für die Auswertung unserer Erfahrungen positive Anhaltspunkte zu bekommen, wurde der im Anhang beigegebene Fragebogen an sämtliche Schüler der Ländlichen Fortbildungsschulen (Landwirtschaftlichen Berufsschulen) des

[1]) Ausnahmen: H. Fuchs, der in seinem Buche „Erziehung zum Lande" (Lit. Nr. 24) der Landarbeiterbildung längere Kapitel widmet, und Prof. Wilh. Seedorf, der in verschiedenen Artikeln und Vorträgen immer wieder auf die Notwendigkeit einer Landarbeiterschulung hingewiesen hat.

Kreises Bitterfeld und vergleichsweise auch den ländlichen Fortbildungsschülern im Kreise Liebenwerda zur Ausfüllung gegeben. Wir sind uns über den Wert oder Unwert solcher Erhebungen durchaus im klaren und sind keineswegs geneigt, alles nur Erdenkbare aus den Antworten der Schüler herauszulesen. Wir glaubten aber, daß da, wo es sich um die innere Einstellung der Jugendlichen zu ihrem Berufe handelt, unsere eigene Erfahrung und die wissenschaftlichen Ergebnisse nicht ausreichen konnten, um zu einer richtigen Beurteilung zu kommen. Wir hielten es deswegen für nötig, den Schülern Gelegenheit zu geben, sich über ihren Beruf selbst zu äußern.

Für den Aufbau der Arbeit ergibt sich aus dem eben Erörterten eine Dreiteilung. Wir werden im ersten Teile die landschaftliche und gesellschaftliche Umwelt unserer Schüler untersuchen müssen und dabei darauf zu achten haben, welche Kräfte am Werk sind, die auf die Formung des Berufserlebnisses der in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen einen entscheidenden Einfluß ausüben. Der zweite Teil ist dann einer eingehenden Untersuchung der inneren Einstellung dieser Jugendlichen zu ihrem Berufe gewidmet. Gestützt auf unsere Erfahrungen und geführt von den bereits vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnissen, werden wir die Auswertung des beantworteten Fragebogens zur Grundlage dieser Untersuchung machen. Im dritten Teile haben wir sodann die aus den Erörterungen der ersten beiden Teile sich ergebenden Folgerungen für die landwirtschaftliche Berufspädagogik zu ziehen. Dazu ist noch eins zu bemerken: Da wir unsere Erörterungen in erster Linie auf die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Jungarbeiter und derjenigen kleinbäuerlichen Jugendlichen, für die der spätere Besuch einer Landwirtschaftsschule nicht in Frage kommt, einstellen wollen, so soll von den öffentlichen Bildungseinrichtungen nur die Ländliche Fortbildungsschule in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden. Die Belange der Landwirtschaftsschule und der auf ihr befindlichen älteren bäuerlichen Jugendlichen müssen außer Berücksichtigung bleiben.

Wenn der Untersuchung auch die tatsächliche Lage eines begrenzten Gebietes zugrunde liegt, so glauben wir doch, daß die Ergebnisse der Arbeit auch für andere Gebiete mit ähnlicher Situation Anwendung finden können. Damit hoffen wir, einen bescheidenen Einzelbeitrag liefern zu können zur Gesamtproblematik des ländlichen Bildungswesens überhaupt.

Erster Teil:
Die landwirtschaftliche und gesellschaftliche Umwelt und die daraus sich ergebende Erziehungslage.

I. Das mitteldeutsche Industriegebiet: Sein wirtschaftlicher Aufbau und sein landschaftlicher Eindruck.

Der wirtschaftliche Aufbau des mitteldeutschen Industriegebiets, das sich — geographisch gesehen — etwa mit dem Gebiete des Reg.-Bez. Merseburg deckt, erhält sein besonderes Kennzeichen dadurch, daß in ihm auch heute noch die Landwirtschaft als bestimmender Faktor hervortritt. Dadurch unterscheidet es sich von andern großen Industriegebieten Deutschlands, etwa dem Ruhrgebiet, dem oberschlesischen und dem sächsischen Industriegebiet. Nach der Berufszählung von 1925 [2]) sind von den 774 761 erwerbstätigen Personen im Reg.-Bez. Merseburg 218 791 (= 28,2 %) in der Landwirtschaft und 305 569 (= 39,3 %) in Bergbau und Industrie tätig [3]). Dieses Verhältnis entspricht etwa dem Reichsdurchschnitt, wonach 30,5 % in der Landwirtschaft und 41,4 % in der Industrie beschäftigt sind. Freilich ist in den vergangenen Jahrzehnten die Industrie in dem genannten Gebiete stark angewachsen und hat sowohl der Wirtschaft wie auch Landschaft mehr und mehr das Gepräge aufgedrückt: So gehörten nach der Berufszählung von 1907 von 604 852 Erwerbstätigen noch 205 982 (= 34,1 %) in die Landwirtschaft und 229 957 (= 34,7 %) in Bergbau und Industrie.

Ganz besonders deutlich wird diese Entwicklung im Kreise Bitterfeld, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht:

	1907	1925
Erwerbstätige:	32 897	50 925
Davon		
in der Landwirtschaft	10 732 (= 32,6 %)	11 800 (= 23,2 %),
in Bergbau u. Industrie	14 652 (= 44,5 %)	27 016 (= 53,1 %).

Diese industrielle Entwicklung hat einen grundlegenden Strukturwandel sowohl im Gesicht der Landschaft als auch im sozialen Aufbau der Bevölkerung verursacht.

---

[2]) Nach Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 407 u. 412. Ergebnisse der Berufszählung. Mitteldeutschland.

[3]) Zum Vergleiche die entsprechenden Zahlen aus einem andern (ausgesprocheneren) „Industriegebiete" und aus einem reinen „Agrargebiete":

	Amtshauptmannschaft Zwickau:	Reg.-Bez. Allenstein:
Erwerbstätige:	509 808	296 447.
	Davon sind beschäftigt in der	
Landwirtschaft	43 567 (8,58 %),	172 502 (58,2 %),
Industrie	319 147 (62,6 %),	37 182 (12,5 %).

Wer von Halle aus mit der Berliner Eisenbahn reist, ist nach etwa 20 Minuten mitten in dem unserem Berichte zugrunde liegenden Gebiete. Nach einer weiteren knappen Stunde hat er einen lebendigen Eindruck bekommen von dem eigenartigen Landschaftsbilde, das diese Gegend bietet. Links und rechts der Bahn sieht er riesige Kohlengruben, in denen die Braunkohle im Tagebau gefördert wird. In unmittelbarer Nachbarschaft dieser Gruben erheben sich ausgedehnte Abraumhalden. In früheren Jahren brauchten die Kohlengruben neben dem Land, das „ausgekohlt" wurde, große Flächen, um den Abraum aufzukippen. Diese Kippen verleihen heute dem Landschaftsbild seinen eigenartigen Charakter. Sie sind zum großen Teil schon wieder besiedelt mit Trockenlandpflanzen, besonders Akazien, auch Kiefern und Lärchen. Heute wird der Abraum nicht mehr auf die Kippen gebracht, sondern die ausgekohlten Teile des Landes werden mit der aufs neue abgeräumten Erde zugeschüttet. Wie stark der Grubenbetrieb das Landschaftsbild verändert, sieht man daran, daß wir auf der einen Seite der Grube landwirtschaftlich genutzten Boden von oft vorzüglicher Qualität antreffen. Bis an den Rand der Grube bemerken wir wogende Weizenpläne und ausgedehnte Rübenfelder. Wie lange noch? Bereits im nächsten Jahre sind sie dem unaufhaltsamen Vormarsch der Grube zum Opfer gefallen. Ja, es kommt vor, daß die Abraumbagger sich mitten in die grünen Saatfelder hineinfressen. Wenn dann der abgeräumte Boden nach der anderen Seite der Grube befördert wird und den ausgekohlten Teil nach etwa 1 $^1/_2$ bis 2 Jahren wieder zugeschüttet hat, so kommt dieses neu gewonnene Land für einen Weizen- und Rübenanbau, überhaupt für landwirtschaftliche Nutzung, auf Jahrzehnte hinaus nicht in Frage. Die einzigen Pflanzen, die auf diesem trockenen Boden, in dem das Netz der Grundwasserläufe ja gänzlich zerstört worden ist und sich erst in vielen Jahren neu bilden muß, gedeihen, sind die bereits erwähnten Koniferen, außerdem Akazien und Birken. So wird sich auf dem einst vorzüglichen Weizenboden, nachdem ihm die Kohle entnommen ist, in 10—20 Jahren ein neugebildeter Wald befinden. Vielleicht ist dann nach Jahrhunderten einmal der Boden so weit wieder in Ordnung gebracht, daß auch anspruchsvollere Gewächse auf ihm gedeihen.

Besonders deutlich wird die Veränderung des Landschaftsbildes durch die Industrie, wenn man sich unserm Untersuchungsgebiete vom Süden her, aus der „Dübener Heide" nähert. Nach einer Wanderung durch ihre ausgedehnten herrlichen Wälder treten wir in der Gegend von Gräfenhainichen ins Freie. Vielleicht haben wir eben noch mit einem Köhler geplaudert, der inmitten seiner grünen Einsamkeit in beschaulicher Ruhe seiner Arbeit nachgeht. Jetzt aber überrascht uns ein völlig anderer Anblick. Vor uns breitet sich eine weite Ebene aus mit der unübersehbaren Fläche grüner Wiesen und gelber Getreidefelder. Das Beherrschende des Bildes aber sind die 15 kühn und kraftvoll aufragenden Riesenschornsteine und die wuchtigen Kühltürme des Zschornewitzer Werkes mit ihren ruhig strömenden, mächtigen Rauchfahnen, die sich schließ-

lich in größerer Höhe zu einer riesigen Wolke vereinigen. Dieses gewaltige Werk ist nicht das einzige Zeichen von der umgestaltenden Kraft der Menschenhand; überall, hinter Dörfern und zerstreut liegenden Einzelgehöften, hinter kleinen Waldstücken und den aufgeschütteten „Kippen" der Kohlengruben ragen Fabrikschornsteine empor, und selbst am verschwimmenden Horizont noch vermag das Auge diese modernen Zeugen menschlicher Tatkraft zu erkennen. Durch die Landschaft hindurch aber zieht sich das riesige Spinnennetz der elektrischen Fernleitungen, welche die aus der Kohle gewonnene Kraft den fernen Großstädten zuführen. Das ist das Bild, das uns heute eine Landschaft bietet, in der man noch vor 50 Jahren nichts sah als Felder und Wiesen, dazwischen Dörfer im Kranze ihrer reichen Obstgärten und ausgedehnte Waldstücke.

II. Die Lage der Landwirtschaft in Mitteldeutschland.

1. Die Wendung der Landwirtschaft zur Rentabilität.

Prof. Wolff (87) weist nach, daß der Vormarsch der Industrie die Bedeutung der Landwirtschaft für die gesamtwirtschaftliche Verflechtung in Mitteldeutschland nicht zu unterdrücken vermocht hat. Im Gegenteil: Die ständig sich steigernden Bedürfnisse der Industrie boten auch ihr eine Verbesserung der Absatzmöglichkeiten. Dadurch erhielt vor allem die Feldwirtschaft starke Anstöße. Sowohl der Getreidebau als auch der Anbau von Spezialfrüchten wurde lohnender. Besonders gefördert und nutzbringend wurde der Anbau von Feldkartoffeln, Zwiebeln, Gurken und vor allem der Zuckerrübe, deren Bedeutung für die Entwickelung der mitteldeutschen Industrie nicht unterschätzt werden kann. Der Einfluß der Industrie bewirkte also, daß in der mitteldeutschen Landwirtschaft sich die Wendung von der extensiven zur intensiven Wirtschaftsweise zu einem viel früheren Zeitpunkte und in viel rascherem Tempo vollzog als in anderen Gegenden Deutschlands. Nach Burchardt (13) „kommt die große Intensität der mitteldeutschen Landwirtschaft u. a. darin zum Ausdruck, daß sie pro ha 70—80 Arbeitstage im Jahre benötigt, während eine mittelstarke Landwirtschaft nur 35—40 Arbeitstage verwendet". Für eine derartig intensive Betriebsweise reichten die Arbeitskräfte schon bald nach Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht mehr aus, noch dazu, da viele Arbeiter in die Industrie abgewandert waren. Geradezu katastrophal wurde der Leutemangel besonders, seitdem der Rübenanbau an Umfang gewann. „Hieraus ist die berühmte Sachsengängerei entstanden, d. h. das periodische Zuziehen von fremden Arbeitskräften in der Landwirtschaft der Provinz Sachsen für die Erntezeit. Diese fremden, zum Teil landesfremden Arbeitskräfte haben sich oft in Scharen von mehreren hunderttausend Köpfen eingestellt. Auf den Gutshöfen wurden sie in sog. Polenkasernen untergebracht." (Wolff.) Wenn in den letzten Jahren infolge der heimischen Arbeitslosigkeit die Einfuhr von fremden Arbeitskräften immer mehr gedrosselt wurde, so fanden diese behörd-

lichen Maßnahmen durchaus nicht die Billigung der davon betroffenen Landwirtskreise. 1928 sammelte die Landwirtschaftskammer zu Halle Gutachten aus Landwirtskreisen, die darauf hinausliefen, eine Erhöhung der Ausländerkontingente zu erreichen. Dabei spielten Rentabilitätsrücksichten eine große Rolle; denn die ausländischen Arbeiter arbeiteten billiger und waren in vieler Beziehung genügsamer. Es war deshalb ungerecht, wenn man den Landwirten wegen ihrer Bevorzugung ausländischer Wanderarbeiter vor den heimischen Arbeitslosen mangelnde vaterländische Gesinnung vorwarf. Jeder einzelne war gezwungen, seinen Betrieb im höchsten Grade rentabel zu gestalten. Und da war es ihm nicht zu verdenken, wenn er die unwirtschaftlichen, oft auch arbeitsunlustigen, heimischen Arbeitskräfte ablehnte, dafür die anspruchsloseren, willigeren und billigeren Fremden einstellte. In einer anderen Beziehung freilich können wir auch die Landwirte von der Schuld an einer so ungünstigen Entwicklung der Landarbeiterfrage nicht ganz freisprechen. Wir werden hierauf weiter unten zurückkommen (siehe: Abschnitt Landarbeiter!).

Die Rentabilität war überhaupt in zunehmendem Maße das einzige Prinzip geworden, das den Landwirt mit seinem Boden verband. Die alte blutmäßige Verwurzelung mit dem Boden, d. h. die generationenalte, durch die Jahrhunderte lange Familienüberlieferung festgehaltene Bindung an die Scholle, trat demgegenüber in immer stärkerem Maße zurück. So kommt es, daß wir gerade unter den bäuerlichen Kreisen bis zum Beginn des Weltkrieges erschütternde Beispiel von Schollenflucht erleben konnten. Die durch den Landbedarf der Industrie sich dauernd steigernden Landpreise schufen eine günstige Verkaufslage, und eine bereits fast ganz in der kapitalistischen Denk- und Wirtschaftsweise aufgegangene Landbevölkerung war den verlockenden Angeboten gegenüber innerlich wehrlos geworden. Der verkaufte Grund und Boden ging aber keineswegs restlos in die Hände der Industrie; sondern gerade unter den Landwirten fanden sich tüchtige Wirtschafter und kluge Rechner, die so günstige Gelegenheiten, wie sie die allgemeine Verkaufslust bot, auszunutzen verstanden, um ihren eigenen Grundbesitz zu vergrößern — aus Rentabilitätsgründen! Je größer der „Betrieb", desto besser ließen sich Rationalisierung und Technisierung, diese beiden Grundsäulen der kapitalistischen Wirtschaftsweise, durchführen, desto billiger konnten die Produkte hergestellt werden, und desto größer mußte der Ueberschuß werden. Diese Umstellung der Wirtschaftsweise auf Rentabilität ergriff auch den Mittelbesitz und beeinflußte auch hier die Art des Wirtschaftens selbst. Nur ein Beispiel dafür! Zahlreiche Bauern im Kreise Bitterfeld liefern ihre gesamte Milch in die nahen Großstädte und kaufen die Butter ein, lassen sie sich sogar aus Holstein schicken. Den Grundtendenzen der kapitalistischen Wirtschaftsweise konnte sich kein Bauer entziehen, wenn er nur irgendwie konkurrenzfähig bleiben wollte.

Zur gleichen Zeit deutete sich aber auch schon eine Entwickelung von entgegengesetzter Tendenz an: Viele jüngere Bauernsöhne waren aus wirtschaftlichen Gründen (höherer Barlohn, bequemere Arbeits-

zeit) in die Industrie abgewandert. Sie waren zum großen Teil aber auf dem Dorfe wohnen geblieben. Die meisten von ihnen wurden nun aber nicht typische Industrieproletarier, sondern die Sehnsucht nach der Scholle blieb in ihnen lebendig. Durch ihr Erbteil oder durch frühere Ersparnisse waren sie in der Lage, sich ein Haus zu bauen. Da sie außerdem strebsam waren, so benutzten sie die Ersparnisse ihres verhältnismäßig hohen Lohnes, um sich einen Morgen Land nach dem andern zu kaufen. Das geschah nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus; denn der wirtschaftliche Ertrag dieser kleinen Betriebe ist oft sehr gering und steht in gar keinem Verhältnis zur Menge des aufgewandten Schweißes. Es spielte vielmehr jener dunkle Drang zur Scholle mit, jene Sehnsucht, ein Stückchen Boden sein eigen nennen zu können, die heute einen so gewaltigen Auftrieb bekommen hat. — Auch diese Entwicklung geschah auf Kosten des mittelbäuerlichen Besitzes. So finden wir in unserem Gebiete die Erscheinung, daß der mittelbäuerliche Besitz einerseits auf Kosten des Großbesitzes zurückging, und daß andererseits sich der Kleinbesitz auf Kosten des Mittelbesitzes vermehrte [4]).

2. Einflüsse der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse.

Einen besonders starken Einfluß auf die Lage der Landwirtschaft in Mitteldeutschland (wie im ganzen Reiche) hatten die wirtschaftlichen Verhältnisse des Krieges und der Nachkriegszeit. Als im Kriege die ausländische Lebensmittelzufuhr aufhörte und die Ernährung des deutschen Volkes von der heimischen Landwirtschaft bewältigt werden mußte, „da wurde der Bauer der umworbenste Mann als Lieferant der notwendigsten Lebensbedürfnisse" (Eversmann, 19). In einer Gegend mit einer so ungeheuren industriellen Bevölkerungszusammenballung wie Mitteldeutschland war das natürlich ganz besonders der Fall. Da der Bedarf der Massen viel größer war als die dem Einzelnen durch behördliche Regelung zugewiesene Ration, so war dem Schleichhandel Tor und Tür geöffnet. Die Versuchung, einen Teil der Lebensmittel „nicht anzugeben" und zu-

[4]) Während von 1907 bis 1925 die landwirtschaftlich genutzte Fläche im Kreise Bitterfeld von 43 417 ha auf 40 534 ha zurückgeht, steigt die Zahl der landwirtschaftl. Betriebe (Haupt- und Nebenbetriebe) von 7781 auf 9941. Diese Steigerung fällt allein auf die Kleinbetriebe. So steigt die Zahl der Betriebe

bis zu 0,5 ha von 3227 auf 5032,
von 0,5 bis 2 ha von 2326 auf 2740,
von 2 bis 5 ha von 805 auf 829.

Die Zahl der mittleren (Bauern-) Betriebe geht zurück, u. zwar:

von 5 ha bis 20 ha von 1141 auf 1024,
von 20 ha bis 100 ha von 319 auf 261.

Die Zahl der Großbetriebe (über 100 ha) steigt von 54 auf 55, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß durch die bereits um 1910 einsetzende Siedelungstätigkeit eine Anzahl Großbetriebe zu Siedelungszwecken aufgeteilt worden sind. Außerdem ist zu bemerken, daß die im Jahre 1907 gezählten Großbetriebe 10 368 ha umfaßten, während die 55 Großbetriebe 1925 insgesamt 12 771 ha in sich vereinigen.

rückzubehalten, war für den Bauern zu groß; die Aussicht, mit diesen zurückbehaltenen Lebensmitteln hinter dem Rücken der Behörden und entgegen den erlassenen Bestimmungen „gute Geschäfte" zu machen, war zu verlockend, als daß der Bauer diesen Verführungen hätte widerstehen können. Selbstsucht und Geldgier feierten Triumphe. Und nur ein kleiner Teil unserer Bauern besaß genügend moralischen Halt und eine so hohe Vaterlandsliebe, um eine Bereicherung auf Kosten der darbenden Volksgenossen als eine Sünde anzusehen. Für unsere Landbewohner hatte diese Erscheinung die allerschlimmsten moralischen Folgen: Einmal wurde die bereits im Ansatz vorhandene Entwickelung zu kapitalistischem Denken und Wirtschaften auf einen Höhepunkt getrieben; Habgier und Raffsucht bemächtigten sich manches alten Bauernsprosses; Herzenshärte stumpfte jedes Gefühl sowohl für die Not des Andern als auch für die Ausnutzung der „heiligen Scholle" in krassem Gewinnstreben ab. Dazu kam aber noch die Unterhöhlung aller Moral durch die dauernde Gewohnheit, alle Gesetze und Verordnungen zu übertreten, alle Ermahnungen besonnener Vaterlandsfreunde einfach zu ignorieren.

So ging mit einer Entwickelung der Landwirtschaft zu ihrer höchsten Prosperität parallel eine Zersetzung der bäuerlichen Kultur in einem nie erlebten Ausmaße. Das war sicher in anderen Gegenden unseres Vaterlandes auch so. Aber nirgends dürfte diese Entwicklung so kraß zutage getreten sein, wie in unserm mitteldeutschen Gebiete, wo, wie wir sahen, bereits vor dem Kriege die ländliche Kultur stark bedroht war. Das mußte zu einer erschütternden Katastrophe führen, als sich herausstellte, daß diese wirtschaftliche Blüte nur eine Scheinblüte war. Bereits wenige Jahre nach dem Höhepunkt sah man, daß die wirtschaftliche Existenz der Bauern auf das höchste bedroht war. Das Bedenkliche aber war, daß der moralische und kulturelle Niedergang ja bereits weit vorausgeeilt war. Diese unheilvolle Entwicklung hatte viele Bauern gegen den Ansturm der Wirtschaftsnot auch innerlich haltlos gemacht.

3. Wiederbelebung der bäuerlichen Denkweise.

Wir müssen gerecht sein: Wenn es dem Bauern heute wirtschaftlich und seelisch so schlecht geht, so liegt die Schuld nicht an ihm selbst, sondern in erster Linie an den Tendenzen der Zeit, gegen die er machtlos gewesen ist, weil eine auf falschen Grundsätzen aufgebaute ländliche Erziehung in ihm nicht die Gegenkräfte lebendig zu machen verstanden hat, die ihm in dem über ihn hereingebrochenen Verfall Halt und Stütze gewesen wären. Weil auch die Landschule sich im Uebermitteln von rein verstandesgemäßen Kenntnissen und Fertigkeiten erschöpft hat; weil man trotz aller großen Werte nicht verstanden hat, den „ganzen ländlichen Menschen zu erfassen; sein Denken, Fühlen und Wollen von innen heraus zum Wachsen, Grünen, Blühen und Reifen zu bringen, ihn zu einer Persönlichkeit zu formen, die als selbstbewußtes und dienendes Glied sich hineinstellt in den Verband seines Berufes, seiner Familie und seiner Gemeinde, aber auch

seines Volkes und seiner Menschheit" (Kreuzberg, 39); deshalb konnte die Bauernnot — die seelische wie die wirtschaftliche — ein so ungeheures Ausmaß nehmen.

Es hat unter den Bauern nicht an Stimmen gefehlt, die auf diese Schäden hingewiesen haben. In der Gegenwart sind es besonders viele reife und geweckte Jungbauern, die diese Krise des Landlebens fühlen und mit den Problemen ringen. Diesem Sehnen reiferer Jungbauern gibt z. B. Egid. Schneider (74) Ausdruck: „Sie fühlen instinktiv, daß die Rettung des Bauernstandes nicht allein ist eine Frage der Betriebsrentabilität, eine Preis-, Kredit- und Zollfrage, eine Frage nüchterner Erwägungen". „Der natürlich empfindende, erdverbundene Landmann kann mit dem nüchternen Verstande allein nicht leben, so notwendig er ihn auch wetzen und gebrauchen muß für eine geordnete Wirtschaftsführung[5]). Er will beheimatet bleiben in dem geistigen Mutterschoß des ländlichen Volkstums. Sein Beruf ist Amt und Dienst an seinem Volke und seiner Familie. Dieser Berufsgeist macht seine Arbeit fruchtbar und zieht die besten Kräfte aus dem Menschen heraus: die Lust und Liebe und die steifnackige Zähigkeit, allen Gewalten zum Trotz sich auf der Scholle zu erhalten . . . Es dürstet diese Jungbauern nach einer Bildungs- und Erweckungsarbeit, die sie einerseits zu tüchtigen Landwirten, andererseits zu bäuerlichen Menschen macht, die in ihrem Volkstum wurzeln und Träger einer ländlichen Kulturerneuerung sind."

Bis vor wenigen Jahren konnte man solche Worte in unserem Gebiete höchstens ganz vereinzelt hören. Wenn jüngere Bauernführer es wagten, darauf hinzuweisen, daß es doch für den deutschen Bauern wirklich höhere Ideen geben müßte als den Gedanken an die betriebswirtschaftliche Rentabilität, so wurden solche Bemerkungen wohl mit einem mitleidigen Lächeln als die Aeußerungen nicht ernst zu nehmender Phantasten abgetan. Inzwischen hat sich auch in unseren Dörfern manches geändert. Mit dem ungeheuer raschen Eindringen nationalsozialistischen Gedankengutes in die bäuerlichen Kreise hat sich ein neues Sehnen nach Wiedererweckung bäuerlicher Sitte und Art angemeldet. Aber noch ist diese Richtung nicht voll durchgedrungen, noch gilt das, was wir zur Charakteristik des Bauerntums anführten, für weite Kreise der mitteldeutschen Landwirtschaft.

Wenn wir im Hinblick auf unser Thema das eben Geschilderte zusammenfassen, so können wir in der Hauptsache zwei einander entgegengesetzte Kräfte feststellen, die die berufserzieherische Lage des landwirtschaftlichen Nachwuchses — der Jungbauern sowohl wie der Jungarbeiter — beeinflussen. Das ist einerseits die starke Einstel-

[5]) Dieses Problem klingt auch bei Martin Andersen-Nexö an. In seinem Romane „Im Gottesland" schildert er uns einen Bauern auf einem vorzüglichen Hofe, vertraut mit den besten Methoden der modernen Landwirtschaft, der die Rationalisierung seines Betriebes bis zum letzten durchgeführt hat, der anerkannter Führer aller seiner Berufsgenossen ist, und dann wirtschaftlich und seelisch zusammenbricht aus Mangel an inneren, sittlichen und menschlichen Werten.

lung auf den wirtschaftlichen Gedanken, die im Bauerntum unseres Bezirkes, wie wir sahen, vorhanden ist, und die darum auch auf die Berufseinstellung des Jugendlichen von Einfluß sein muß. Andererseits sind Gegenkräfte am Werke, die diese Einstellung zwar nicht beseitigen, aber doch in ihrer Wirkung stark abschwächen. Diese Kräfte sind mehr irrationaler Art und sind entstanden aus einer Wiedergeburt der alten bäuerlichen Denkweise.

III. Veränderungen im gesellschaftlichen Aufbau der Dörfer.

In einer Hinsicht wurde die Nähe der Industrie für die Landwirtschaft außerordentlich verhängnisvoll: Der hohe Arbeiterbedarf zwang Bergbau und Industrie, ihren Arbeitern günstigere Lebensbedingungen und bessere Verdienstmöglichkeiten zu bieten, als die Landwirtschaft es tun konnte. Das führte, wenn auch nicht zu einer Landflucht, so doch zu einer Flucht der Arbeiter aus der Landwirtschaft in die Industrie. Da die Arbeiter meist in ihren bisherigen Wohnsitzen blieben, so vollzog sich in den Dörfern eine soziale Umschichtung. Der Bauernstand trat als wirtschaftlich und sozial bedeutsame Schicht im Laufe der Zeit zurück. Das soll nicht heißen, daß es dem Bauer an sich schlechter geht als früher. In wirtschaftlicher Beziehung findet auch er seinen Vorteil an der neuen Entwicklung, wie wir bereits sahen. Aber sein tonangebender Einfluß innerhalb des sozialen Aufbaues der Bevölkerung geht zurück. Das Arbeiterelement verleiht der sozialen Struktur eine neue und eigenartige Note.

Wie die industrielle Entwicklung in kurzer Zeit den sozialen Aufbau eines Dorfes zu verändern vermag, soll an einem Beispiele kurz dargestellt werden. Es handelt sich um das Dorf Jüdenberg im Kreise Bitterfeld, in unmittelbarer Nähe des Elektrowerkes Zschornewitz. Vor 30 Jahren war es noch ein friedliches Bauern- und Walddörfchen. Die Höfe waren ungefähr gleich groß und bestanden aus 20—60 Morgen Acker und der gleichen Menge — oft noch mehr — Wald. Das ergab einen günstigen Jahresrhythmus in der Arbeit. Im Winter, wenn die Feldarbeit ruhte, konnte sich der Bauer seinem Walde widmen. Außerdem lag im Bereiche des Gemeindegebietes eine Oberförsterei, von der drei Förstereien ihren Sitz in der Gemeinde selbst hatten. Auch dadurch waren vor allem für die Kleinbauern und Kossäten, die auf ihrem eigenen Besitztum nicht genügend Arbeit fanden, sich aber auch davon nicht recht ernähren konnten, eine Menge Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten geschaffen. Denn die Arbeiten im staatlichen Forst benötigten zahlreiche Arbeitskräfte. Auch fielen sie in der Hauptsache in eine für den Landwirt arbeitsarme Zeit. —

Bald aber machte die im Nachbardorfe Golpa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandene und in den 80er Jahren in raschem Tempo sich vergrößernde Braunkohlen-Grube ihren Einfluß auch in unserem Dorfe bemerkbar. Mancher Kossäten-,

ja Bauernsohn suchte und fand Arbeit in der neuen Grube. Er befand sich ganz gut dabei; denn er brachte regelmäßig einen schönen Pfennig Geld mit nach Hause und hatte immer noch Zeit, bei Vater oder Bruder in der Landwirtschaft mitzuhelfen. Mancher ließ sich wohl vom Vater sein Erbteil auszahlen in Form von einigen Morgen Land. Dann baute er sich ein Haus und war nun wirtschaftlich oft besser gestellt als seine Angehörigen, die in der Landwirtschaft geblieben waren. Immer mehr junge Männer gingen denselben Gang, und sie wurden von der Grubenleitung nicht ungern eingestellt; denn sie waren tüchtige und zuverlässige Arbeiter. Wenn diese jungen Arbeiter sich auch von bäuerlicher Sitte und Art nicht lösen konnten, wenn sie trotz ihrer Beschäftigung in der Grube doch im Grunde echte Bauernkinder blieben, die fest an der Scholle hafteten und ihr eigentliches Ich im Bebauen ihres kleinen Besitztums fanden, so drang doch allmählich und unmerklich, aber unaufhaltsam, ein neuer Geist in das Dorf ein. Man fing an, leichter zu leben. Das war überall zu spüren, ganz besonders aber im Dorfgasthofe, in dem eine neue Art von Geselligkeit ihren Einzug hielt. Zu den Bällen und Tanzmusiken kamen, durch ihre am Orte ansässigen Arbeitskameraden eingeladen, die Arbeiter aus der Grube, die „Kipper" Schließlich veranstalteten sie wohl selbst einen Ball, bei dem es ganz besonders „hoch herging". Das imponierte der Dorfjugend, hauptsächlich den Mädchen. Und manches Mädchen kam auf diese Weise zu einem Mann. Es wurde geheiratet, mit Hilfe des Vaters ein Haus gebaut. Und so nahm das Arbeiterelement ständig im Dorfe zu. — So etwa war die Entwicklung bis zum Kriege.

Als dann während des Krieges auf der Grube Golpa ein Großkraftwerk — das größte der Welt — entstand, da wurde die angedeutete Entwicklung in der sozialen Umformung des Dorfes geradezu sprunghaft vorwärts getrieben. Der zur Erbauung des Werkes und zur Vergrößerung der Grube notwendige Arbeiterbedarf war so groß, daß sogar die Bauern aus der Umgegend sich vom Heeresdienst reklamieren ließen und vom Werke mit Freuden als Arbeiter eingestellt wurden. Als dann der Krieg vorüber war, wurde alles, was in unserem Dorfe an Arbeitskräften verfügbar war, vom Werke angezogen. Während früher ein erheblicher Teil der Nachkommen fortgezogen war, vor allem nach Leipzig, Halle und Berlin, und sich dort sein Brot gesucht hatte, blieb nun alles im Ort. Auch die Töchter blieben im Orte und verheirateten sich hier. Fleißig und strebsam waren die jungen Leute. Der Staat gewährte ihnen zu einem billigen Tilgungssatze eine Hauszinssteuerhypothek. Die Gemeindeverwaltung tat ein übriges und gab ihnen fast kostenlos einen Bauplatz nebst etwa einem Viertelmorgen Garten. So wurde denn gebaut. Auf diese Weise entstanden in unserer Gemeinde, gewissermaßen als neuer Gemeindeteil, etwa 20 kleine Arbeiter-Einfamilienhäuser[6]). Damit entstand der Kern einer seßhaften Ar-

[6]) Die Einwohnerzahl Jüdenbergs betrug 1900 : 153 und stieg 1907 auf 196, 1925 auf 290, 1933 auf 326.

beiterbevölkerung, der auch in Zukunft einen guten Arbeiterstamm für unser Industriegebiet abgeben wird.

Die Folge dieser Entwicklung war, daß das Arbeiterelement zahlenmäßig in der Gemeinde bald den Ausschlag gab. Das führte natürlich zu Spannungen innerhalb des Dorflebens. Trotzdem müssen wir in dieser Art der Entwicklung noch den günstigsten Fall sehen und zwar aus zwei Gründen: Erstens gibt es in dem geschilderten Dorfe fast nur bäuerliche Familienwirtschaften, die nur ganz wenige fremde Arbeitskräfte beschäftigen. Einen eigentlichen Landarbeiterstand hat es infolgedessen in unserem Dorfe nie gegeben. In solchen Dörfern dagegen, und das ist im Kreise Bitterfeld die Mehrzahl, wo die mittelbäuerliche Schicht stärker vertreten ist, oder sogar in Gutsdörfern, also in Dörfern mit einer zahlenmäßig starken Landarbeiterbevölkerung, wirkte sich die Entwicklung ungleich verhängnisvoller aus; denn die ersten, die aus der landwirtschaftlichen Arbeit fortdrängten in die nach ihrer Meinung besser bezahlte Industriearbeit hinein, waren natürlich die Landarbeiter. Das führte zu der schon geschilderten ungeheuren Leutenot in den mittel- und großlandwirtschaftlichen Betrieben.

Aber auch noch in einer anderen Beziehung haben wir an unserem Beispiel eine verhältnismäßig günstige Entwicklung zu sehen; denn die angesiedelten Arbeiter sind fast alle Kinder des Ortes und mit dem Bauerntum durch Bande des Blutes, aber auch durch ihre ganze seelische Einstellung verknüpft. Auch die wenigen Zugezogenen sind im Dorfe verschwägert und haben sich bis zu einem gewissen Grade in die geistige Umwelt der Gemeinde eingelebt. Das war nicht in allen Orten so; denn dieser Arbeiterstamm, der aus der heimischen und gebietsansässigen Bevölkerung gedeckt wurde, konnte den in ungeheurem Maße fortwährend wachsenden Arbeiterbedarf der mitteldeutschen Großindustrie nur zu einem ganz geringen Grade befriedigen.

So war die Industrie gezwungen, neue Arbeitermassen aus allen Teilen Deutschlands heranzuziehen und anzusiedeln. Nach den Feststellungen Dr. Rosenbergers von der „Mitteldeutschen Landesplanung" sind 40 % der Einwohner des Regierungsbezirks Merseburg zugewandert, wobei die chemische Industrie einen hervorragenden Anteil hat. (Vortrag am 18. Oktober 1930 bei einer Zusammenkunft von Kommunalpolitikern in Weißenfels.) Eine nur durch den Krieg unterbrochene rege Bautätigkeit setzte ein. War bis jetzt wenigstens das äußere Dorfbild im großen und ganzen unverändert geblieben, so wurde durch die nun einsetzende Siedlungstätigkeit vielen Dörfern ein ganz neues Gepräge aufgedrückt. Neben den alten Dörfern, die durch die überall in ihrem Weichbilde oft recht planlos errichteten Ein- und Zweifamilien-Arbeiterhäuser schon ein ganz anderes Aussehen bekamen, wurden planvoll ganze neue Dorfteile als Siedelungen (Kolonien) errichtet[7]). Da in den einzelnen Perioden des Aufbaues der Arbeiterzuzug aus den verschiedenen Gegenden

[7]) Die Einwohnerzahlen einiger typischer Gemeinden im Kreise Bitterfeld:

Deutschlands einsetzte, so ergab es sich von selbst, daß innerhalb der neuen Dorfteile die aus der gleichen Gegend gebürtigen Arbeiter benachbart wohnten. So unterscheidet man heute noch z. B. in Wolfen ein „Berliner Viertel" und ein „Vogtländisches Viertel". Aehnlich ist es auch in anderen Gemeinden. Für alle diese neuen Gemeinden trifft das zu, was Brix (9) meint: „Das Fehlen der örtlichen Tradition, die Unterschiede der aus allen Teilen des Reiches zusammengeholten Bevölkerung (nach Stand, Temperament und Volkscharakter) lassen vorläufig keine festere innere Bindung, keine Gemeinschaft im eigentlichen Sinne des Wortes entstehen."

Die verhängnisvollste Folge dieser ungeheuren Arbeiter-Zusammenballung im mitteldeutschen Raume war die Entstehung eines ländlichen Proletariats. Denn in den plan- und stilvoll angelegten Siedelungen wurden keineswegs alle Arbeiter untergebracht; sondern, da diese Siedlungen stets in unmittelbarer Nähe des Werkes angelegt wurden, so lag der Werksleitung natürlich daran, die Tüchtigsten und Zuverlässigsten in die Siedelung hineinzubringen, um sie immer in der Nähe zu haben. So finden wir in den Siedelungen hauptsächlich die Angestellten des Werkes, ferner Werkmeister, Vorarbeiter, also solche, die einen irgendwie gehobenen Posten bekleiden. Die große Masse der Arbeiter aber wurde oft mehr als dürftig untergebracht: in Baracken, in Wohnkasernen nach großstädtischem Muster; aber auch in den Dörfern wurde jeder verfügbare Raum: Auszugshäuser oder einzelne zu entbehrende Stuben belegt. Fast alle diese Arbeiter, die als Proletarier zugewandert waren, blieben Proletarier und fühlten sich auch als solche. Die Wahlen der Vergangenheit: das ständige Anwachsen der kommunistischen Stimmen — in einzelnen Gemeinden bis zur absoluten Mehrheit —, geben ein beredtes Zeugnis davon. Die durch die Riesenarbeitslosigkeit der letzten Jahre fortwährend sich steigernde Verelendung dieses ländlichen Proletariats bildete für das dörfliche Leben eine große Gefahr. Es wurden Spannungen dadurch in das Gemeindeleben getragen, die bis zur Siedehitze wuchsen und oft bei den geringsten Anlässen sich in heftigsten Explosionen Luft machten. In solchen Dörfern war die Einwohnerzahl durch die angesiedelten zahlreichen Industriearbeiter bedeutend vermehrt worden, damit aber auch die öffentlichen Lasten: Schulunterhaltung, Wohlfahrt, vielfach auch Wegebau. Dagegen wurde der die Lasten aufbringende Bevölkerungsteil keineswegs verbreitert. Da die Arbeiter die wirtschaftlich Schwächeren waren, konnten sie nur in geringem Umfange zu den öffentlichen Kosten herangezogen werden. Die Leidtragenden waren die Besitzenden und die wenigen im Dorfe ansässigen Beam-

	1900	1907	1919	1925	1933
Gräfenhainichen	3100	3200		3500	4400
Holzweißig	3500	5200		6500	7600
Greppin	2100	4100		4400	5000
Wolfen	1000	2500		3900	6400
Golpa	200	200	1450	1006	876
Zschornewitz	200	200		2000	3200

ten. Das mußte auf die Dauer zu Unzuträglichkeiten führen, die noch dadurch verschärft wurden, daß in der Gemeinde-Vertretung das Arbeiterelement nach seiner quantitativen Stärke vertreten war.

Unter dem Einflusse dieser Entwickelung haben sich in unserem Berichtsgebiete — auch in dieser Hinsicht kann es für das mitteldeutsche Industriegebiet als typisch gelten — eine Reihe von Dorftypen herausgebildet, die wir in 2 Gruppen einteilen können. Zu der ersten Gruppe rechnen wir eine Anzahl von Landgemeinden, die eigentlich den Dorfcharakter gänzlich verloren haben. Wir bezeichnen sie zwar als „Großdörfer"; ihrer Einwohnerzahl (3000—7000) und ihrem ganzen sozialen Aufbau nach haben sie jedoch durchaus städtischen Charakter. Die weitaus größte Anzahl der Landgemeinden bietet jedoch auch im Industriegebiet ein ganz anderes Bild. Trotz der sozialen Umschichtung und des damit verbundenen Eindringens städtischer Zivilisationserscheinungen haben sie im wesentlichen ihren dörflichen Charakter behalten.

Wer freilich nur den äußeren Lebensanstrich beachtet und von da aus ein Urteil über den neuen Dorfgeist abgeben will, der ist geneigt, von einer „restlosen Verstädterung" des Landes zu sprechen. Im Gasthofe werden bei Vergnügungen dieselben Modetänze getanzt wie in der städtischen Tanzdiele. Der alte dörfliche Kramladen ist nach städtischem Muster in ein „Kaufhaus" umgewandelt worden, in dem man dieselben Waren haben kann wie in der Stadt: Neben Peitschenriemen, Halfterketten und Holzpantoffeln gibt es seidene Strümpfe, im Februar Maltakartoffeln, im Juni Tomaten und andere Dinge, von denen der Dorfbewohner früher keine Ahnung hatte. Das Kino, die städtischen Kleidermoden, das neuartige gesellige Leben: das alles scheint dieser Annahme von der „Verstädterung des Landes" recht zu geben. Der aufmerksame und tiefer blickende Beobachter sieht jedoch, daß unter diesem „städtischen Lack" der alte Dorfgeist noch lebendig ist. Die Nachbarschaftsbeziehungen sorgen auch in der Gegenwart für die soziale Verflechtung der einzelnen Schichten im Sinne dieses alten Dorfgeistes und überbrücken oft die scheinbar schärfsten Gegensätze. Das gesamte Brauchtum, das kirchliche Leben, die Feste und Feiern und schließlich das Vereinsleben sind auch heute noch typisch dörflich, d. h. abgestimmt auf einen engen Lebenskreis, innerhalb dieses engen Kreises aber mit dem Anspruch an die Gesamtheit. (Wir werden über alle diese Erscheinungen im III. Teile, wenn es gilt, die erzieherische Kraft der „Dorfgemeinschaft" darzulegen, ausführlicher berichten.)

IV. Der Landarbeiter.

Wir deuteten schon an, daß von allen sozialen Schichten unseres Gebietes die Landarbeiterschaft dem Vordringen der Industrie und der damit verbundenen kapitalistischen Denkweise am stärksten ausgeliefert war. Obgleich zu Beginn der Entwicklung die Lage des Landarbeiters nicht schlechter war als in anderen Teilen Deutsch-

lands, so waren doch die Angebote, die von der Industrie herkamen, zu verlockend, und die Aussicht, die wirtschaftliche und soziale Lage zu verbessern, scheinbar zu günstig, als daß die große Masse der Landarbeiterschaft ihnen hätte widerstehen können. So setzte unter ihnen eine Massenabwanderung in die Industrie ein. Diejenigen, die in der Landwirtschaft blieben, waren zu einem Teile die Tüchtigsten, die so fest mit ihrer Arbeit an der Scholle verflochten waren, daß sie aus ihrer ganzen inneren Einstellung heraus den allgemeinen Zug nicht mitmachen konnten. Die Scheu vor der unpersönlichen Arbeit an der Maschine und das Gefühl, an ihrer bisherigen Arbeitsstätte auch als Persönlichkeit zu gelten, keine Nummer zu sein, hielt sie in ihrem Berufe fest. Zum anderen Teile waren es aber solche Elemente, die bald hier, bald dort arbeiten. Eine Zeitlang gingen sie wohl mit der Schippe in die Grube. Wenn es ihnen aber dann nicht mehr paßte, warfen sie dem Aufseher die Arbeit vor die Füße und gingen zum Bauern oder auf das Rittergut. Aber nirgends hielten sie es lange aus. Dieser Teil war unter den Landarbeitern leider in der Mehrzahl, sodaß wir die Klagen der Landwirte verstehen, daß die Landwirtschaft nicht nur unter dem Leutemangel zu leiden hatte, sondern ganz besonders darunter, daß sie so viele schlechte und unzuverlässige Leute einstellen mußte, um überhaupt Arbeitskräfte zu haben.

1. Im übrigen bot und bietet der Landarbeiter auch in unserem Gebiete durchaus kein einheitliches Bild. Es muß auffallen, daß der Abwanderungsstrom unter den Gutsarbeitern am größten war. Hochmut und Faulheit der Landarbeiter als die alleinige Ursache dieser Abwanderung hinzustellen, wie es gerade in Gutsbesitzerkreisen oft geschehen ist, ist zweifellos ein Irrtum. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß die geschilderte Wendung zur Industrialisierung der Landwirtschaft auf den großen Gütern zuerst und am intensivsten durchgeführt worden ist. Wir können das heute noch beobachten: Der landwirtschaftliche Arbeitgeber „kennt den Arbeiter nur als ein Mittel zur Steigerung seines eigenen Gewinnes; er meint, die Früchte der Arbeit nur für sich einheimsen zu können und vergißt dabei, daß er ohne den Arbeiter der Faust überhaupt nicht leben könnte . . . Allein die völlige Mutlosigkeit in dem Gedanken, es trotz aller Anstrengungen doch nur bis zum Tagelöhner zu bringen und solcher zeitlebens zu bleiben, trieb die Leute zur Abwanderung. Die Aussicht weiterzukommen, einmal selbständig zu werden, jede Aufstiegsmöglichkeit schien ihm völlig verbaut. Was der Landarbeiter am meisten vermißte, war die Achtung vor seiner Person und vor seiner Arbeit." (Mitteld. Nat.-Ztg., 5. 5. 1933.)

Wenn dieser Typ der Landarbeiter schon vor dem Kriege ganz verproletarisiert war und in seiner Grundhaltung sich nicht von dem städtischen Industrieproletarier unterschied, so tragen sicher die Grundherren einen Teil der Schuld, weil sie es ängstlich verhinderten, daß der Arbeiter zu einem, wenn auch noch so kleinen, Anwesen kommen konnte, weil sie ihm jede, auch die geringste, Aufstiegsmöglichkeit versperrten, ihm sogar oft jede Kleinviehhaltung,

fast immer aber die Großviehhaltung verwehrten. Bezeichnend für diese Einstellung ist das immer wieder gehörte Argument: Wenn der Arbeiter sich eine Kuh halten darf, dann stiehlt er sich das Futter; wenn er Feld bewirtschaftet, dann vergrößert er die eigene Ernte, indem er sich nochmal so viel dazustiehlt! Es mag sein, daß diejenigen Herren, die in ihren Arbeitern nichts als Diebe sahen, auch wirklich Diebe zu Arbeitern hatten. Das ist nur zu natürlich! Es ist aber auch kein Wunder, wenn die so behandelten und eingeschätzten Arbeiter keinerlei Interesse am Gedeihen des Hofes und an einem ferneren Verweilen in einem Arbeitsmilieu hatten, in dem sie als vollwertige Menschen nicht angesehen wurden. Dazu kommen noch die Wohnverhältnisse, die meist nicht als menschenwürdig bezeichnet werden konnten. Noch heute stehen auf vielen großen Gütern die Arbeiterwohnungen in Bezug auf die Enge des Wohnraumes und die Primitivität der Ausstattung weit hinter den berüchtigten Proletarierwohnungen der Großstadt zurück. So konnten wir feststellen, daß auf einem solchen Gute in einem 20 m langen und 6 m tiefen zweistöckigen Gebäude nicht weniger als 8 Arbeiterfamilien untergebracht sind. Die notwendigen Nebengebäude sind auf das Allergeringste beschränkt. Dabei scheint es, als ob die Landarbeiterverhältnisse auf den mitteldeutschen Großgütern immer noch als günstig zu bezeichnen sind gegenüber denen des großagrarischen Ostens. So schildert z. B. Oskar Förster, daß in Ostpreußen „niedrige, enge Stuben, 15—25 qm groß, als Wohn-, Eß-, Schlaf- und Kochraum für 4—8 Personen dienen", daß „in den Fußböden Löcher entstanden sind, in denen sich im Frühjahr und Herbst schwarzes jauchiges Wasser ansammelt", daß „an den Wänden sich ganze Beete des Hausschwammes ausbreiten", daß „in der Ecke die Kartoffelvorräte aufgespeichert werden, die einen schweren fauligen Kellergeruch verbreiten" (Erziehung und Bildung 1930, Nr. 23). Solche Zustände haben wir in Mitteldeutschland nirgends gefunden. Aber auch hier ist die wirtschaftliche und seelische Lage des Gutsarbeiters als die ungünstigste von allen Schichten zu bezeichnen, nicht weil Arbeit und Lohn im Mißverhältnis zueinander stehen (das ist nicht in so krassem Maße der Fall wie bei seinen ostpreußischen Kollegen), sondern vielmehr, weil er im sozialen Aufbau der Dorfgemeinschaft an unterster Stelle steht, und weil er nicht nur von seinem Herrn, sondern auch von allen anderen sozialen Gruppen, von den Kaufleuten, Beamten, ja sogar von den Fabrikarbeitern, dieser Einstufung entsprechend behandelt wird. Von allen wird er als ein gesellschaftlich minderwertiges und darum weniger achtungswertes Subjekt angesehen. Und er weiß, daß er so gering geachtet wird, und das drückt ihn erst recht herab, macht ihn wirklich minderwertig, stempelt ihn zum Proletarier.

2. Die Lage der im mittel- und großbäuerlichen Betriebe beschäftigten Landarbeiter ist wesentlich günstiger anzusehen. Zwar ist die tarifmäßige Entlohnung bei diesen genau die gleiche wie bei den Gutsarbeitern. Auch bei ihnen ist es der geringe Barlohn, der viele aus ihrem Berufe herausgetrieben

und veranlaßt hat, in die Industrie zu gehen. Wenn aber die Zahl der berufstreu Gebliebenen unter den bäuerlichen Arbeitern viel größer ist als unter den Gutsarbeitern, so hat das natürlich Gründe. Schon die Wohnverhältnisse sind im allgemeinen als günstiger zu bezeichnen. Die bäuerlichen „Werkswohnungen" sind durchweg geräumiger und gesünder als die Gutsarbeiterwohnungen. Viele von diesen „Tagelöhnern" haben es zu einem eigenen Anwesen bringen können. Sie halten etwas Geflügel, haben einige Schweine im Stalle, von denen sie in der Regel eins oder zwei schlachten und die übrigen verkaufen und auf diese Weise auch die Unkosten für die selbstverzehrten mitlösen. Manche haben es sogar zu einer Kuh gebracht, zu deren Erhaltung einige Morgen Land nötig sind. Nicht nur den Fragen der Wirtschaft, sondern allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens stehen sie viel aufgeschlossener gegenüber. Sie fühlen sich mit der Landwirtschaft auf Gedeih und Verderb verbunden, erleben deren Wohl und Wehe am eigenen Leibe. So finden wir auch in unserem Gebiete nicht wenige Beispiele, wo solche Arbeiter schon durch Generationen hindurch auf dem gleichen Bauerngute tätig sind. Sie haben viel von bäuerlicher Lebensart angenommen. Ein stärkerer Ordnungssinn zeichnet sie aus gegenüber dem Gutsarbeiter. Ihr Deputatland, ihren Stall und ihr Häuschen halten sie musterhaft in Ordnung. Schon die Tatsache, daß es ihr eigenes ist, veranlaßt sie, es jedes Jahr einmal (zu Pfingsten oder zur Kirmes) innen und außen schmuck zu machen. Es soll nun durchaus nicht behauptet werden, daß dieser Typ von Landarbeitern *nur* auf Bauernhöfen anzutreffen ist. Wo weitblickende und menschlich denkende Gutsherren ihren Arbeitern das Vorwärtskommen erleichterten, sie wirtschaftlich nicht hemmten und ihnen auch seelisch nahekamen, da hat sich auch auf größeren Gütern ein alter Stamm treuer Arbeiter erhalten.

3. Die Lage der Landarbeiter in allen Beschäftigungsgruppen, auf den Gütern wie auch auf den Bauernhöfen, wurde besonders dadurch verschlimmert, daß die Landwirte in den Jahren nach dem Kriege immer mehr dazu übergingen, anstelle der verheirateten Tagelöhner aus Rentabilitätsgründen *unverheiratete Wirtschaftsgehilfen* einzustellen. Dadurch wurden viele junge Leute, die an und für sich wohl Lust gehabt hätten, in der Landwirtschaft zu bleiben, geradezu gezwungen, sich nach einer anderen Erwerbsgelegenheit umzusehen, die ihnen die Möglichkeit verschaffte, auch an die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken. Die meisten dieser unverheirateten Landarbeiter jedoch hatten schon von vornherein nicht allzu viel Verlangen, ihr ganzes Leben lang landwirtschaftliche Arbeiter zu bleiben. Wenn sie in der Landwirtschaft eine Arbeitsstelle angenommen hatten, so sahen sie das nur als Uebergangsstelle an. Sie nahmen die erste Gelegenheit wahr, in die Industrie überzugehen. Aber auch solange sie in der Landwirtschaft blieben, hielten sie es nicht lange auf einer Stelle aus. In den Jahren bis etwa 1930 gehörte es zu den günstigsten Fällen, wenn ein jüngerer Landarbeiter mal ein ganzes Jahr, im Höchstfalle zwei

Jahre, auf seiner Stelle blieb. Meist ging er schon nach wenigen Monaten wieder, indem er irgendeinen an sich nichtigen Vorgang als Anlaß zum Kündigen nahm. Man muß freilich sagen, daß viele Landwirte nichts taten, um diesen Uebelstand zu beseitigen. Im Gegenteil: sie wurden auf eine schmerzlose Weise besonders in der arbeitsarmen Zeit von „überflüssigen Leuten" befreit und konnten dann, wenn die Arbeit wieder drängte, leicht auf kurze Zeit ein bis zwei Mann mehr einstellen. Solange die großen und kleinen Betriebsleiter in dem Arbeiter nichts sahen, als einen Belastungsposten des Lohnkontos, der sich auf jeden Fall „verzinsen" muß, wird man eine solche Einstellung auch als durchaus folgerichtig bezeichnen müssen. Ja, wenn der Betriebsleiter den Arbeiter nur in die an den Hof gebundene Arbeitsgemeinschaft, aber nicht in die Familiengemeinschaft eingliedern will, kann es ihm nur lieb sein, wenn dieser nicht durch sein langes Bleiben allzu vertraut wird und sich womöglich dann allerhand herausnimmt. Oft haben wir einen Bauern über seinen entlassenen Arbeiter die Worte äußern hören: „Er war zu lange bei uns! Es ging ihm zu gut!"

Im ganzen gesehen haben wir im Landarbeiterstande bis etwa zu Beginn des Jahres 1929 eine starke Abwanderungstendenz aus der Landwirtschaft in die Industrie zu verzeichnen. Die Gründe hierfür glauben wir oben aufgezeigt zu haben. Sie sind wirtschaftlicher und seelischer Art. Von diesem Zeitpunkte an aber macht sich die entgegengesetzte Bewegung deutlich bemerkbar; eine starke Rückwanderungsbewegung aus der Industriearbeit in die Landwirtschaft. Das könnte an und für sich als eine erfreuliche Tatsache verzeichnet werden, wenn nicht die Gründe dazu so bedenkenerregend wären. Sie liegen nämlich in dem katastrophalen Anstieg unserer Arbeitslosigkeit, die ja in erster Linie die Folge einer industriellen Fehlentwicklung ist und sich darum auch in der Industrie in so ungeheurem Maße auswirken mußte. Diese Tendenz ist ganz klar aus zwei Tatsachen zu erkennen: Zunächst ist seit etwa 1930 die Seßhaftigkeit auch der jugendlichen und unverheirateten Landarbeiter stärker geworden. Die durchschnittliche Häufigkeit des Stellenwechsels ist merkbar zurückgegangen. Dazu kommt aber, daß auch aus der Industrie heute mehr Arbeiter in die Landwirtschaft hineindrängen als umgekehrt. Für den Industriearbeiter ist es gar nicht so leicht, sich auf die landwirtschaftliche Arbeit einzustellen. Viele von ihnen haben keine Ahnung von ihr. Die meisten von diesen Leuten, besonders die älteren, sind darum auch nicht lange in der Landwirtschaft geblieben. Nach einer kurzen Gastrolle — meist als Erntearbeiter auf einem großen Gute — haben sie es doch vorgezogen, sich wieder zur Erwerbslosenunterstützung zu melden.

Es gibt aber unter den jüngeren Arbeitern viele, die wirklich den redlichen Willen haben, sich in der Landwirtschaft eine neue Existenz zu schaffen. Um diesen Arbeitern eine Möglichkeit zu geben, sich in das neue Arbeitsgebiet einzuarbeiten, hat die „Deutsche Arbeiterzentrale" in Fliegerhorst bei Frankfurt a. O. einen Landwirtschaftlichen Umschulungsbetrieb eingerichtet. Die deut-

sche Arbeiterzentrale ist eine Organisation, „in deren paritätischen Organen der Reichsarbeitsminister, der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die preußischen Minister für Landwirtschaft, des Innern, der Finanzen und für Handel und Gewerbe kommissarisch vertreten sind". Zweck dieser Einrichtung ist, „erwerbs- und berufslose Reichsdeutsche für landwirtschaftliche Arbeit soweit vorzubilden, daß sie anschließend zu ihrer weiteren Ausbildung in landwirtschaftliche Betriebe vermittelt werden können und nach Abschluß ihrer Umschulung den Beruf als landwirtschaftlicher Arbeiter selbständig ausüben können". Auch von den für unser Gebiet zuständigen Arbeitsämtern Halle und Bitterfeld wurde eine große Anzahl jüngerer Arbeiter zu dieser Umschulung geschickt und dann in landwirtschaftliche Stellen vermittelt. Die Erfahrungen, die mit diesen umgeschulten Industriearbeitern in der Landwirtschaft gemacht worden sind, sind, nach einem von der deutschen Arbeiterzentrale herausgegebenen Gutachtenprospekt zu urteilen, im allgemeinen recht günstige.

Eine weitere Maßnahme zur Zurückführung von Jugendlichen in die Landarbeit ist die von der Reichsregierung im März 1933 verkündete „Landhilfe". In dem entsprechenden Aufruf der Reichsregierung „Die Landhilfe gibt Jugendlichen Arbeit" heißt es: „Wer gesund und kräftig ist und Freude am Landleben und an der Landarbeit hat, braucht nicht arbeitslos zu sein, sondern kann als ‚Helfer' und ‚Helferin' der Landleute Beschäftigung auf dem Lande finden. Die von der Reichsregierung verkündete ‚Landhilfe' ermöglicht die Aufnahme in die Familien- und Arbeitsgemeinschaft klein- und mittelbäuerlicher Betriebe auf Grund eines Arbeitsvertrages, der die Arbeitsbedingungen und die Dauer der Beschäftigung auf 6—12 Monate nach Ablauf einer vierwöchigen Probezeit festlegt. Als Helfer können alle körperlich und geistig geeigneten Jugendlichen vom 16. Lebensjahr an eingestellt werden. Besonders ist dabei auch an diejenigen gedacht, die ihre Arbeitsfreudigkeit im Freiwilligen Arbeitsdienst bewiesen und sich mit der Arbeit auf der Scholle vertraut gemacht haben . . . Die Meldung erfolgt bei dem für den Jugendlichen zuständigen Arbeitsamt, das auch die Wünsche für die Unterbringung in anderer Gegend erfüllt. Die Vorteile, die die landwirtschaftliche Arbeit für den Helfer bietet, sind zunächst Aufnahme in die Familie, einwandfreie Unterkunft, ausreichende und kräftige Kost und ein angemessener Lohn. Weiter gewährt sie Unterweisung in allen vorkommenden Arbeiten in Haus, Garten, Feld und Stall, für die Mädchen auch in Haus und Küche. Die Landhilfe ist also eine geeignete Gelegenheit, die landwirtschaftliche Arbeit gründlich zu erlernen und sich gegebenenfalls für die Siedlung vorzubereiten." Die Landhilfe sichert den jungen Leuten also mindestens 6 Monate, wahrscheinlich aber länger, Lohn und Brot. Sie bietet ihnen die Möglichkeit zur Verwertung ihrer jungen Arbeitskraft, die Grundlage für eine Dauerbeschäftigung und vielleicht sogar für ein selbständiges Berufsleben auf eigener Scholle. „Sie ist aber keine Ferienbeschäftigung, sondern soll denen zugute kommen, die eine solche

Arbeit auf dem Lande als Berufsarbeit ansehen und ausüben wollen." Daß auch in unserem Bezirk diese Maßnahme auf fruchtbaren Boden gefallen ist, beweist die Tatsache, daß das Arbeitsamt Bitterfeld in den ersten drei Monaten nach Verkündigung in den Kreisen Delitzsch und Bitterfeld über 100 Landhelferstellen vermittelt hat.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die pädagogische Situation, in der sich der Landarbeiternachwuchs befindet, ungleich schwieriger ist, als wir sie beim Jungbauern feststellen konnten. Wenn bei der Mehrzahl der Landarbeiter die Bindung an den Beruf nur eine sehr lockere ist, wenn ein wirkliches Berufsbewußtsein, oder gar ein Berufsstolz, nur bei ganz wenigen Ausnahmen erkennbar ist, so dürfen wir annehmen, daß auch bei den jugendlichen Landarbeitern dem Erzieher noch viel zu tun übrig bleibt, um diese zu einem positiven Berufsbewußtsein zu führen. Wie weit die bereits erwähnten formenden Kräfte im einzelnen auf das Berufserlebnis des jungen Landarbeiters formend eingewirkt haben, muß in anderem Zusammenhange erörtert werden.

V. Zusammenfassung.

1. Ueberblicken wir die vorstehenden Erörterungen, so können wir als wichtigstes Ergebnis bei allen sozialen Gruppen der Landbevölkerung Mitteldeutschlands die gleiche Entwicklung feststellen: Die Behauptung, daß „Industrie Menschen formt", trifft nicht nur für den Fabrikarbeiter zu, bei dem es ja selbstverständlich ist. Wir sahen, daß der psychologische Einfluß der Industrie viel weiter reicht. Auch die in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerungsschichten, die Besitzer und die Landarbeiter, werden in den Einfluß der industriellen Denkweise hineingezogen. Wir haben das beim Bauern gesehen, bei dem die bedingungslose Anerkennung des Rentabilitätsprinzips das gesamte Wirtschaftsdenken umgeformt hat. Der Reinertrag, d. h. der rechnerische Ueberschuß, ist so der einzige Grundsatz geworden, wonach der Wert des Bodens beurteilt wird. So wurde der Boden zum Betriebsmittel herabgedrückt, der Hof zum „Betrieb" gemacht, der nach den Grundsätzen der Rationalisierung und Technisierung geleitet werden muß. Auch der in den Betrieb eingegliederte Mensch wird nach dem Vorbilde der Industrie in der Hauptsache nach seinem Nutzungswert beurteilt. Erst wenn die für diesen aufgewandten Kosten sich „verzinsen", ist das betriebswirtschaftliche Gewissen auch des Bauern beruhigt. Diese Einstellung, die wir mit umgekehrtem Vorzeichen in gleicher Weise auch beim Landarbeiter beobachten konnten, ist sicherlich das direkte Gegenteil der alten bäuerlichen Denkweise, bei der die Rentabilität keineswegs zu kurz kommt, bei der aber die festeste Bindung des Menschen mit dem Boden nicht in dieser Rechenhaftigkeit besteht, sondern in einem undefinierbaren Wurzelgefühl, in einem dunklen Drange, in einem Willen zur Scholle, der dem Menschen ein Heimatgefühl verleiht und ihn innerlich erhebt, ihn seelisch stark macht, den äußeren Nöten zu trotzen.

2. Die kapitalistische Denk- und Wirtschaftsweise hat sich freilich in der mitteldeutschen Landwirtschaft nicht so radikal durchzusetzen vermocht, daß sie aus ihr eine Art Industrie gemacht hat. Die irrationalen Komponenten eines in so hervorragendem Maße auf die unberechenbaren Einflüsse der Natur gestützten Wirtschaftens sind so groß, daß man eines Tages mit den Methoden des industriellen Wirtschaftens einfach nicht mehr weiterkommen konnte. Diese Einsicht, die sehr langsam beginnt, sich jetzt durchzusetzen, hat die umgekehrte Bewegung zur Folge gehabt. Mit der Erkenntnis, daß es mit dem Worte „heilige Scholle" wirklich etwas auf sich hat, entstand eine neue Sehnsucht nach der Scholle. Damit begann auch eine ganz andere Einschätzung und Bewertung des Bodens, sich ganz allmählich durchzusetzen: In dem Boden stecken für den Menschen mehr Werte, als man durch Zahlen, errechnet an der Größe des Ueberschusses, ausdrücken kann. Daraus entstand ein neues Streben nach der Scholle und zwar zuerst in den Kreisen, die sich am längsten von der Scholle gelöst hatten, unter den Industriearbeitern. Der außerordentliche Andrang zu den Stadtrandsiedlungen und der vorbildliche Eifer der Stadtrandsiedler sind der beste Beweis dafür. Wir dürfen freilich die Stärke dieser Gegenbewegung nicht überschätzen; denn es ist kein Zweifel, daß gerade heute in der Zeit der beinahe hoffnungslosen Arbeitslosigkeit viele Menschen aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus unter die Kleinsiedler gegangen sind. So bleibt der Landpädagogik ein schweres Stück Arbeit vorbehalten; denn wenn es ihr nicht gelingt, auch diese Leute zu bewußten Landmenschen zu erziehen, so ist der ganze Erfolg dieser so verheißungsvollen Bewegung ernstlich in Frage gestellt. Im ganzen gesehen müssen wir sagen, daß die neue Bewegung noch in den Anfängen steckt, und daß vor allem noch in den bäuerlichen Kreisen sehr wenig Verständnis dafür anzutreffen ist. Im allgemeinen ist die von uns geschilderte kapitalistische Denkweise durchaus noch als die allgemein herrschende anzusehen, und es bedarf zweifellos langer Jahre aufopferndster Erziehungsarbeit, das bereits von vielen erkannte neue — und doch so alte — Ziel des „bäuerlichen Standesdenkens" unter der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung zu allgemeiner Anerkennung zu bringen.

3. Der Einfluß der Industrie hat sich noch in einer anderen Beziehung nicht restlos durchzusetzen vermocht: Es ist ihr nicht gelungen, in Mitteldeutschland wie im Westen aus den Dörfern Städte zu machen. Trotz der starken sozialen Umschichtung sind unsere Landgemeinden Dörfer geblieben, d. h. die für das Dorfleben eigenartige soziale Verflechtung, ein Teil des Brauchtums, die kirchliche Tradition haben sich auch unter dem Ansturme des industrialistischen Denkens erhalten können. Und damit sind auch die Erziehungsfaktoren, die dem Dorfleben und der landwirtschaftlichen Arbeit immanent sind, in weitem Maße wirksam geblieben. Kurz: die Erziehungssituation in unseren Dörfern ist zwar von der vordringenden Industrie stark beeinflußt und geformt worden. Sie ist aber auch heute noch eine typisch länd-

liche. Das ist von hervorragender Bedeutung für die Berufserziehung des in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen.

Wir haben im Vorstehenden versucht, ein Gesamtbild zu geben von der erziehlichen Situation, in der sich der landwirtschaftliche Nachwuchs in einem Industriebezirke befindet. Dabei haben wir die Kräfte aufgezeigt, die für die Formung des Berufserlebnisses dieser Jugendlichen sich als wirksam erweisen. Wir müssen nunmehr versuchen, die berufserzieherische Lage auch von der Seite des Individuums her zu klären. Es wird daher im folgenden unsere Aufgabe sein, die innere Berufseinstellung der in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen zu untersuchen. Wir müssen uns dabei die Frage vorlegen, ob wir bei den gen. Jugendlichen überhaupt von einem „Berufsbewußtsein" reden können, und wo die Pädagogik anzusetzen hat, um alle in der Landwirtschaft tätigen jungen Menschen zu einer innerlich bejahenden Einstellung ihrem Berufe gegenüber zu führen.

Bevor wir an diese Aufgabe herangehen, sei uns ein kurzer Ueberblick über die in der Landwirtschaft beschäftigten ländlichen Fortbildungsschüler im Kreise Bitterfeld gestattet, die wir ihrer sozialen Stellung nach in folgende 5 Gruppen einteilen können.

Gruppe I: Bauernsöhne (Junglandwirte).

Sie haben meist Aussicht, den väterlichen Hof später zu übernehmen. Besteht diese Aussicht nicht, so werden sie versuchen, auf einem anderen Hofe „einzuheiraten". Ein erheblicher Teil von ihnen wird jedenfalls später einmal selbständiger Landwirt werden. (Bemerkung: Die Erhebung wurde vor Verkündigung des neuen Erbhofgesetzes durchgeführt. Wie sich das Inkrafttreten dieses Gesetzes später einmal auf die Möglichkeit zweiter und dritter Bauernsöhne, eine eigene Wirtschaft zu gründen, auswirken wird, ist vorläufig noch nicht abzusehen.)

Gruppe II: Landarbeiter.

Ihnen wird es voraussichtlich nicht möglich sein, einmal einen eigenen Hof zu übernehmen. Bei ihnen können wir zwei Untergruppen unterscheiden: a) Der größte Teil von ihnen ist aus verschiedenen Gründen, die weiter unten zu untersuchen sind, von vornherein auf den Landarbeiterberuf eingestellt. b) Ein kleinerer Teil hat wegen Erwerbs-(Berufs-)losigkeit vorübergehend Arbeit in der Landwirtschaft gefunden. Von ihnen dürfte allerdings eine große Anzahl, solange sich die allgemeinen Arbeitsverhältnisse nicht erheblich ändern, kaum wieder in einen anderen Beruf übergehen. Zu dieser Gruppe sind auch die in allerjüngster Zeit als „Landhelfer" eingestellten Jugendlichen zu rechnen. Da zur Zeit unserer Erhebung (Dezember 1932 bis Februar 1933) solche Landhelferstellen noch nicht eingerichtet waren, sind in unserer Aufstellung solche Jugendlichen nicht mit vorhanden. Ueber die Einrichtung der Landhilfe ist an anderer Stelle bereits einiges gesagt worden.

Gruppe III: Landwirte im Nebenbetrieb.

Das sind Söhne von Handwerkern, Arbeitern usw., die — zwar „ohne Beruf" — den kleinen landwirtschaftlichen Nebenbetrieb ihres Vaters besorgen müssen. In ihrer Stellung zum Berufe kommen sie der Gruppe I, den Jungbauern, am nächsten. Sie sind nicht allzu zahlreich. Doch sind in einem Dorfe, einem typischen Kleinbauerndorfe, von 17 Fortbildungsschülern 10 zu dieser Gruppe zu rechnen.

Gruppe IV: Erwerbs- und Berufslose.

Eine Anzahl ist gänzlich erwerbs- und berufslos. Das sind teils solche, die noch zu keiner Berufsentscheidung gekommen sind, teils solche, die schon einmal irgendeinen Beruf (Handwerk) angefangen haben, aber durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse oder aus persönlichen Gründen (keine Lust mehr!) gezwungen waren, ihren Beruf aufzugeben. Die zu dieser Gruppe Gehörigen sind wohl die Beklagenswertesten, und es ist nicht abzusehen, auf welche Weise es gelingen soll, diese Jungen zu nützlichen Gliedern der Volksgemeinschaft zu machen.

Gruppe V: Handwerker.

Schließlich finden wir in den ländlichen Fortbildungsschulen des von uns untersuchten Gebietes trotz planmäßig durchgeführter Sondererfassung der Andersberuflichen eine Anzahl Handwerker, und zwar einen Teil von ihnen in einer Schule, die so abseits liegt, daß die Handwerkerlehrlinge nicht die ihnen entsprechenden Fachklassen der Kreisberufsschule besuchen können. Ein anderer Teil befindet sich in einem Arbeitsdienstlager, das im Erhebungsgebiete liegt und dessen berufsschulpflichtige Teilnehmer in unserer Erhebung mit erfaßt worden sind.

Es ergibt sich nun folgende Uebersicht: Von 190 ländlichen Fortbildungsschülern des Kreises Bitterfeld gehören zu

Gr I.	Gr. IIa	Gr. IIb	Gr. III	Gr. IV	Gr. V
Jung-landwirte	Landarbeiter		Landwirte im Nebenberuf	Berufslose	Handwerker
37	93	10	14	19	17
19,5 %	49 %	5,2 %	7,4 %	10 %	9 %

Der Anteil der jugendlichen Landarbeiter (Gr. IIa und b) beträgt also über 50 %. Wenn wir Gruppe IV hinzurechnen, von denen der größte Teil schließlich doch im Berufe des Landarbeiters landen wird, sogar 64,2 %. Dagegen beträgt die Zahl der Junglandwirte unter Hinzurechnung von Gruppe III nur 26,9 %, also wenig über ein Viertel. (Wir können die Gruppe III zur Gruppe I rechnen, weil hier zum mindesten das Bestreben vorherrscht, die Lebensgrundlage nach der Seite des landwirtschaftlichen Besitzes zu erweitern, und zu versuchen, sich nach dieser Seite hin auf eigene Füße zu stellen.) Dieses Verteilungsverhältnis ist bedeutungsvoll,

und wir werden darauf weiter unten bei der Darstellung der berufspädagogischen Folgerungen noch zurückkommen müssen.

Was die Bodenständigkeit unserer Fortbildungsschüler anbetrifft, so können wir bei Gruppe I und Gruppe III übereinstimmend feststellen, daß sie alle ohne Ausnahme in dem Dorfe tätig sind, in dem sie geboren sind. Es lag bei ihnen ja auch bis jetzt noch keine Veranlassung zu einem Ortswechsel vor. Anders sieht die Sache bei den jugendlichen Landarbeitern aus. Von 98 aus dieser Gruppe, die auf unsere diesbezüglichen Fragen Angaben gemacht haben, stammen aus

dem gleichen Dorfe,	einem anderen Dorfe	der Stadt
27	22	49
(= 27,5 %)	(= 22,5 %)	(= 50 %)

Die Hälfte der jugendlichen Landarbeiter entstammt also nichtländlichem Milieu, und nur der vierte Teil ist noch in dem Heimatdorfe beschäftigt. Betrachten wir die Häufigkeit des Stellenwechsels, so haben von diesen 98 ihre Stelle gewechselt

noch nicht	einmal	zweimal	dreimal	öfter
52	14	15	8	9

Also noch nicht viel über die Hälfte haben es in ihrer ersten Stelle ausgehalten. Dazu gehören alle Schüler des ersten Fortbildungsschuljahres, während die Schüler des zweiten und dritten Schuljahres sich mehr auf die übrigen Gruppen verteilen. Unter den 52 der ersten Gruppe sind von den ungefähr 40 Schülern des dritten Schuljahres nur 16; die 9 in der fünften Gruppe sind sämtlich Schüler des dritten Schuljahres.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die soziale Herkunft dieser 98 jugendlichen Landarbeiter, so stellen wir fest, daß 54 von ihnen Söhne von Industriearbeitern sind (also weit über die Hälfte), 38 sind Söhne von Landarbeitern, 8 kommen aus einem anderen Milieu (Unterbeamte, Handwerker, Kleinlandwirte).

Zweiter Teil:
Das Berufserlebnis der in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen.

A. Einleitung:
Ergebnisse der Jugendpsychologie zum Berufserlebnis des Jugendlichen.

I. Die drei Momente im Berufserlebnis.

Die jugendpsychologische Forschung hat uns eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, die Antwort suchen auf die Frage: Wie erlebt der Jugendliche seinen Beruf? Wir können uns — im Hinblick auf den uns vorschwebenden Gegenstand — dabei auf diejenigen beruflich Tätigen beschränken, die bereits im frühen Alter (mit 14 Jahren) zu einem Berufe gezwungen sind. Die konkrete Frage, nach der wir die bereits vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse zu prüfen haben, heißt also: Wie setzt sich der jugendliche Werktätige mit seinem Schicksal — hineingezwungen zu sein in die Welt der Arbeit, die nach anderen Gesetzmäßigkeiten verläuft, als sie bisher sein Leben bestimmten, nämlich nach logischen, streng sachlichen und nach ökonomischen — auseinander? Was bedeutet für ihn die Arbeit — und speziell die Berufsarbeit — als nunmehr wesentliches und bestimmendes Teilgebiet seines Lebens? Gehen wir von dem Ideenkomplex „Beruf" her an die Untersuchung dieser Frage heran, so werden wir uns zunächst klar darüber sein müssen, daß jedes Berufserlebnis sich aus drei Momenten zusammensetzt:

1. Das Erwerbsmoment: Der ökonomische Zweck der Arbeit und vor allem ihr ökonomischer Erfolg formt das Berufserlebnis. Dieses Moment kann so im Vordergrund stehen, daß von hier aus die gesamte geistig-seelische Einstellung zu Beruf und Arbeit ihre entscheidende Tönung erhält (Spranger: Der ökonomische Mensch!). In der ethischen Rangordnung der drei Faktoren steht der Erwerbsfaktor am untersten.

2. Das Arbeitsmoment steht in der gleichen Rangordnung eine Stufe höher. Es ist das Bewußtsein des Menschen, daß „Arbeiten" — im Gegensatz gesehen zum Müßiggang eines der wesentlichen Merkmale des Menschseins überhaupt ist. Erwerb als wirtschaftlicher Erfolg der Arbeit ist zwar nicht nebensächlich; denn er ist ja notwendig zur Schaffung der materiellen Lebensgrundlage. Er ist aber nicht Selbstzweck; er dient in erster Linie der Möglichkeit, die physische Arbeitsfähigkeit zu schaffen und zu erhalten. Das

Arbeitenkönnen und das Arbeitenwollen gibt hier die entscheidende Charakteristik des Berufserlebnisses. Wo dieses Moment entscheidend ist, finden wir — wenn auch bei den meisten Individuen unbewußt — eine stärkere soziale Einstellung. Das Arbeitserlebnis tritt in verschiedenen Stufen auf: Der eine wird — gemäß dem menschlichen Bequemlichkeitsstreben — sich mehr nach einer „leichteren" Arbeit drängen, während der andere gerade seinen Stolz darin sieht, „schwere" Arbeiten mit geringem physischen Aufwand zu verrichten. (Wobei wieder nicht gesagt ist, daß der physische Aufwand tatsächlich geringer ist als bei anderen.) Bei der Charakterisierung des Arbeitserlebnisses tritt uns noch eine zweite Stufenordnung entgegen: die nach der gesellschaftlichen Wertschätzung, die den Unterschied gebildet hat zwischen „feiner" und „grober" Arbeit. Es wird immer Menschen geben, die nach sog. „feiner" Arbeit hindrängen, d. h. nach solchen Arbeiten, bei denen man sich „die Finger nicht schmutzig zu machen braucht, auch wenn diese „feine" Arbeit an sich schwerer ist, d. h. eine höhere Anforderung an die physischen Kräfte stellt, und auch wenn diese „feine" Arbeit mit einer geringeren Erwerbsmöglichkeit verbunden ist. Da diese beiden Stufenordnungen sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern sich überschneiden, da außerdem auch immer das Erwerbsmoment in seiner verschiedenen Stärke mit hineinspielt, so ergibt sich schon daraus eine große Anzahl von Variationsmöglichkeiten in Bezug auf die Struktur des Berufserlebnisses.

3. Das Berufsmoment ist eigentlich erst das Merkmal des echten Berufserlebnisses. Während die ersten beiden nicht an einen bestimmten Beruf gebunden sind oder vielmehr die Bindung an einen bestimmten Beruf nicht zur Voraussetzung haben, ist das dritte Moment nur da gegeben, wo die Orientierung an der gegebenen Tatsache eines — des gewählten — Berufes geschieht. Daraus entspringt ein Berufsstolz, d. h. das Individuum wird dem Berufe treu bleiben, auch wenn es lohnendere Beschäftigungen finden könnte. Es sieht seinen Beruf als einen notwendigen Faktor innerhalb des volkswirtschaftlichen Geschehens. Daraus entspringt ferner eine Be-Berufsethik, d. h. der Einzelne wird sich für die Einschätzung seines Berufes von seiten Außenstehender mit verantwortlich fühlen, und dieses Verantwortungsgefühl ist ein stark bestimmender Faktor alles seines beruflichen Tuns. Er wird nie etwas tun, was das Ansehen seines Berufes schädigen könnte, auch wenn ein höherer wirtschaftlicher Erfolg damit verbunden wäre. Das Vorhandensein dieses ethisch eingestellten Berufserlebnisses schließt das Vorhandensein des Erwerbsmoments nicht aus, noch viel weniger das Vorhandensein des Arbeitsmoments. Ja, dieses ist sogar als ein wesentlicher Bestandteil des Berufserlebnisses anzusehen. Das Berufserlebnis ist die Erweiterung des Arbeitserlebnisses nach der sozialen Seite hin. Die Schaffung eines solchen Berufserlebnisses ist das letzte Ziel aller Berufserziehung.

II. Die Stellung der Jugendlichen zum Berufe.

Finden wir nun ein so gestaltetes Berufserlebnis beim Jugendlichen? Welche der geschilderten Momente sind bei ihm besonders entwickelt, welche treten zurück? Und wodurch unterscheidet sich überhaupt das Berufserlebnis des Jgdl. von dem des Erwachsenen? Nach Spranger kann beim Jgdl. von einem Berufserlebnis in dem Augenblicke gesprochen werden, „wenn in ihm der Wille zur künftigen Lebensgestaltung bewußt wird". Eine solche Berufseinstellung begreift die drei oben geschilderten Momente in sich. Wir sehen darin einerseits das Erwerbsmoment; denn die ökonomische Einträglichkeit der Arbeit ist die materielle Grundlage der künftigen Lebensgestaltung. Wir sehen darin ferner das Arbeitsmoment; denn die Arbeit ist ein wesentlicher Teil der zukünftigen Lebensgestaltung. Und zweifellos ist darin auch das Berufserlebnis i. e. S. enthalten; denn um sich ein Bild von der zukünftigen Lebensgestaltung machen zu können, ist zweierlei notwendig: ein Wissen um die speziellen Anforderungen, die der Beruf stellt, und um die Anlagen und Begabungen, die von der subjektiven Seite her diesen Anforderungen entsprechen, und ferner der Wille, den ganzen Menschen in den Kreis des gewählten Berufes einzuspannen (Berufsethik!). Für die Kreise, aus denen Spranger sein Untersuchungsmaterial gewonnen hat, die Jugendlichen der besser gestellten Volksschichten, die erst im reiferen Alter (frühestens mit 17 Jahren) vor die Berufsentscheidung gestellt sind, wird eine solche Struktur des Berufserlebnisses nicht zu bestreiten sein. Für alle Jgdl. aber, die bereits im frühen Alter (mit 14 Jahren) gezwungen sind, einen Beruf zu ergreifen, kann im Augenblick der Berufsergreifung von dem „Bewußtwerden eines Planes zur Lebensgestaltung" nicht gesprochen werden.

Das ist auch die Meinung derer, die diese früharbeitenden Jugendlichen hinsichtlich ihrer Berufseinstellung untersucht haben. Lazarsfeld (47) meint — und er bestätigt das, was Lau im Verein mit Math. Kelchner (46) gefunden hat —, daß für den proletarischen Jgdl. das Erwerbsmoment so im Vordergrund des Berufsinteresses steht, daß alle feineren Differenzierungen, die das Berufsproblem des bürgerlichen Jgdl. ausmachen, bei ihm zurückstehen. Er führt diese Erscheinung auf die Bedeutung der Klassenlage für die seelische Entwicklung des Jgdl. zurück und bringt die Entwicklung des Berufserlebnisses in Verbindung mit der psychischen Pubertätsentwicklung, eine Auffassung, die zweifellos richtig ist. Diese typische Pubertätsentwicklung verläuft beim proletarischen Jgdl. anders als beim bürgerlichen Jgdl. Der Unterschied besteht nach L. vor allem darin, daß „harter ökonomischer Druck diese Entwicklung auf ein Minimum an Zeit und Intensität beschränkt". Dadurch, daß die Pubertät des Proletariers relativ verkürzt ist, „entgeht ihm ein Teil jener Quellen an Energien, Umwelterscheinungen und Zielsetzungen, die zu speisen die biologische Funktion der Pubertät ist". „Der sozial benachteiligte Jgdl. ist in seinem Alter in die Lebensform der Erwachsenen versetzt, der er der Entwicklung seiner Persönlichkeit nach nicht gewachsen ist. Einer der Bereiche, in die

er zu früh und unter besonders falschen Voraussetzungen kommt, ist die Berufsarbeit." H. Hetzer (32) weist auch nach, daß gerade wegen des früheren Zusammenstoßens mit dem realen Leben „das ungepflegte Kind für seine Beherrschung schlechter ausgerüstet ist als das gepflegte".

Bei dem Früharbeitenden — und das trifft nicht nur für den großstädtischen Proletarier sondern auch in weitem Maße für den in der Landwirtschaft beschäftigten Jgdl. zu — kann man im Augenblicke der Berufswahl von einem Berufserlebnis überhaupt noch nicht reden, weder positiv noch negativ. Der Inhalt des Berufswunsches ist meist nur ein Niederschlag äußerer Eindrücke. (Ein Beispiel nach Laz.: Haß fragt Düsseldorfer Lehrlinge nach ihren Berufsplänen, hält dann einen berufskundlichen Vortrag. Bei einer nochmaligen Befragung haben 26,9 % der Befragten ihren Berufsplan geändert.) Daraus folgt: Die wertende Stellungnahme zu einem ergriffenen Berufe erfolgt in einzelnen Stadien, die den Stadien der Reifung des jungen Menschen entsprechen. Sie geht „parallel zur aktiven Stellungnahme des Menschen zur Außenwelt, parallel zur Reifung vom Spielen über das Schaffen zur Leistung". (Laz. a. a. O.) Das Problem der Berufseinstellung ist also ein Phasenproblem; d. h. die Berufseinstellung des Individuums ist nur zu verstehen aus der Kenntnis der geistig-seelischen Entwicklungsstufe, in der sich das Individuum befindet. Wenn wir den „Leistungswillen" = das Berufserlebnis i. e. S., als das höchste Stadium der Berufseinstellung ansehen, so wird von diesem Stadium erst dann die Rede sein können, wenn der Mensch nicht nur den „objektiven Leistungsgehalt" seines Berufes (d. h. die Anforderungen, die dieser an seine physischen und psychischen Fähigkeiten stellt) übersehen kann, sondern auch die Zulänglichkeit der eigenen Kräfte im Hinblick auf diese Anforderungen abschätzen kann, und wenn er auch zu einer wertenden Einschätzung der sozialen Seite seiner Berufsarbeit fähig ist. M. a. W.: Wir können von einer solchen Berufseinstellung nicht eher sprechen, als bis der Jgdl. seinen Beruf kennt. Und dies kann beim Früharbeitenden erst nach der gefällten Berufsentscheidung der Fall sein. Er ist also in einem Augenblick zur Berufsentscheidung gezwungen, in dem er die Folgen dieser Entscheidung noch gar nicht absehen kann. Bevor er aber das letzte Stadium seiner Berufseinstellung erreicht hat — und mancher erreicht's nie — sieht er alles, was mit seinem Berufe zusammenhängt, in einer Weise, die seinem Entwicklungsstadium entspricht. Er erlebt an der Berufssituation immer nur das, worauf er reagieren kann!

III. Die Landjugend in ihrer Einstellung zum Berufe.

Das im Vorstehenden Erörterte bezog sich auf die Berufseinstellung des früharbeitenden Jgdl. ganz allgemein. Wie steht es nun mit dem in der Landwirtschaft beschäftigten Jgdl., der uns in diesem Zusammenhange ja ganz besonders interessiert? Wir sahen

schon, daß auch dieser seiner Berufseinstellung nach dem Typ des früharbeitenden Jgdl. zuzurechnen ist. Dieser Meinung ist auch Fuchs (23), wenn er betont, daß „zur Zeit der Berufsentscheidung das Ichbewußtsein des ländlichen Jgdl. noch nicht so entwickelt ist, daß eigene Wertrichtung und Neigung ausschlaggebend zur Geltung gebracht werden können". Auch darin möchten wir Fuchs zustimmen, daß von einem wirklichen Berufsentschluß nur bei denjenigen gesprochen werden kann, die einen Handwerkerberuf wählen. Beim Junglandwirt und bei einem Teile der jungen Landarbeiter erfolgt der Uebergang zum Berufe aus der täglichen Beschäftigung heraus. Eine entschiedene Einstellung zum Berufe erfolgt erst später und reift allmählich heran. Dieses allmähliche Hineinwachsen in den Beruf ist fast völlig gleichbedeutend mit dem allmählichen Hineinwachsen in das Leben; denn beim Landwirt ist das gesamte physische und geistig-seelische Leben sehr stark vom Berufe her orientiert. Beruf und Leben sind nicht zwei getrennte Erlebniskreise. Während wir also schon darauf hinweisen konnten, daß die Landjugend mit der städtischen proletarischen Jugend die Tatsache gemeinsam hat, daß sie beide zur Klasse der früharbeitenden Jugend zu rechnen sind, so müssen wir doch nun den großen Unterschied betonen, der sich aus der Tatsache des „Hineinwachsens in den Beruf" beim ländlichen Jgdl. dem Proletarier gegenüber ergibt. Das ist nun freilich nicht bei allen auf dem Lande lebenden Jgdl. der Fall, sondern nur bei denjenigen, die aus dem ländlichen Milieu hervorgegangen sind.

Wir sahen aber, daß sich in dem von uns erfaßten Bezirke unter den in der Landwirtschaft beschäftigten Jgdl. eine große Anzahl von solchen befindet, die nicht aus ländlichem Milieu stammen. Ueber die Hälfte der jgdl. Landarbeiter, die im Kreise B. die Fortbildungsschule besuchen, sind Söhne von Industriearbeitern. Bei diesen liegt die Sache viel komplizierter. Die soziale Enge und der wirtschaftliche Druck in ihrem Elternhause, überhaupt der ganze pessimistische Grundton ihres geistigen Milieus machen sie für jede — sowohl positive wie negative — Berufseinstellung unfähig und „versetzen sie in eine seelische Starre, die alle geistige Regsamkeit einschlafen läßt" (Fuchs, 23). Die Berufseinstellung dieser Jgdl. unterscheidet sich kaum von der des jungen Proletariers. Freilich werden auch sie sich auf die Dauer den bildenden Kräften nicht entziehen können, mit denen das ländliche Milieu und besonders das berufliche Leben auf dem Lande geladen ist. Dadurch ist auch bei ihnen die Möglichkeit, sie schließlich doch zu einer positiven Berufseinstellung zu erziehen, gegeben.

Aus dieser kurzen Erörterung ergibt sich für unsere Untersuchung zweierlei: 1. Wir dürfen nicht erwarten, beim ländlichen Jgdl. ein fertiges, vollkommenes Berufserlebnis zu finden. Dazu sind unsere Schüler noch zu jung. Auch haben andere Umstände, die besonders durch das Milieu bedingt sind, die Entstehung eines solchen verhindert. 2. Wir brauchen aber deswegen nicht zu resignieren; denn die Heranbildung einer positiven Berufseinstellung ist ja erst das Ziel der Berufserziehung. So müssen wir nach Anknüpfungspunkten für eine

so gesehene Berufserziehung suchen, m. a. W.: wir müssen versuchen, uns ein ganz konkretes Bild zu machen, wie das Berufserlebnis unserer Jgdl. wirklich aussieht.

Das soll im folgenden geschehen, indem wir zunächst die innere Einstellung unserer Jgdl. zur Arbeit überhaupt untersuchen. Auf diese Weise hoffen wir Klarheit zu gewinnen über die beiden ersten Seiten des Berufserlebnisses: das Erwerbs- und das Arbeitserlebnis. Wir müssen aber dann weiterhin die Stellung der Jgdl. zu ihrem besonderen Berufe untersuchen, um zu sehen, wie weit bei ihnen Ansätze zu einem Berufsbewußtsein vorhanden sind, und welche von diesen seelischen Dispositionen sich für die Erziehung zu einer positiven Berufseinstellung verwenden lassen.

B. Eigene Untersuchung an Hand unseres kasuistischen Materials.

I. Stellung des ländlichen Jugendlichen zur Arbeit.

Um einen Zugang zu finden zum Berufserlebnis des jgdl. Menschen, müssen wir zunächst untersuchen, wie er mit seinem „Arbeitsschicksal" überhaupt innerlich fertig wird, d. h. aus welcher Gesinnung heraus, mit welcher Bereitwilligkeit oder Gegnerschaft er die ihm als Schicksal auferlegte unvermeidliche Arbeit auf sich nimmt. Wir wollen also versuchen, uns Klarheit zu verschaffen über die oben gekennzeichneten beiden ersten Seiten des Berufserlebnisses: das Erwerbserlebnis und das Arbeitserlebnis an sich. Zu dieser Frage gibt uns der Aufsatz über das Thema: Warum wir arbeiten!, den wir von den ldl. Fortbildungsschülern des von uns untersuchten Bezirks anfertigen ließen, einigen Aufschluß. Freilich verkennen wir nicht, daß ein solcher einzelner Aufsatz über die uns vorschwebende Frage keine restlose Aufklärung bringen kann. Es ist zu viel darin enthalten, was die Schüler nur um des Lehrers willen niedergeschrieben haben: im Unterricht Angelerntes, das nicht immer in die Tiefe des Erlebens hineingedrungen ist. Daneben finden wir viele konventionelle Phrasen, von deren Sinn der Schüler sich noch kein klares Bild machen konnte. Schließlich hat der Schüler vieles aus der Augenblickssituation heraus niedergeschrieben. Er hat noch nicht eine überschauende Stellung gewonnen und würde vielleicht unter veränderter Situation etwas ganz Anderes berichten. Wenn wir uns aber — auch bei der Untersuchung dieser scheinbar ganz konkreten und in sich abgeschlossenen Teilfrage — nicht allein auf die Auswertung des genannten Aufsatzes beschränken, sondern von dem Gesamtinhalt des Fragebogens her uns ein Bild zu machen versuchen von der Persönlichkeit des Schülers, wenn wir ferner unsere persönlichen Erfahrungen und vor allem die kurze Charakteristik, die die Lehrer über jeden Schüler beigefügt haben, in die Betrachtung einbeziehen, so können wir doch aus den Ausführungen der Schüler in mancher Beziehung wertvolle Aufschlüsse gewinnen.

Eine weitere Hilfe liegt darin, daß die Schüler sich ja nicht auf die Darstellung eines einzigen Motives beschränken, sondern auf die Frage, warum wir arbeiten, eine ganze Reihe von Gründen zu nennen wissen. Dem aufmerksamen und verständnisvollen Beobachter dürfte es dann nicht allzu schwer fallen, unter allen diesen Gründen diejenigen herauszufinden, die die stärkste Erlebnistiefe bekunden.

Im Grunde können wir drei verschiedene Einstellungen zur Arbeit unterscheiden:

1. Die Arbeit wird als Wert überhaupt nicht anerkannt.
2. Die Arbeit ist als Mittelwert gesehen:
   a) Mittel zum Erwerb des Lebensunterhaltes,
   b) Dienst an der Scholle,
   c) Wert für die eigene Person,
   d) Dienst an der Gemeinschaft.
3. Die Arbeit wird als Selbstwert anerkannt.

1. Die Angehörigen der ersten Gruppe sehen in der Arbeit keinen Wert. Sie fassen die Arbeit als einen Angriff auf ihre Person auf und befinden sich ihr gegenüber in dauernder Abwehrstellung. Sie sehen in ihr einen Fluch, der besonders der Klasse anhaftet, der sie angehören. Es ist die echt proletarische Auffassung von der Arbeit als einer Fron oder, wie der mitteldeutsche Arbeiter sagt, als einer „Kläje". Sie glauben, von jedem Arbeitgeber ausgebeutet zu werden und übertragen deshalb ihren Haß gegen die Arbeit auf denjenigen, für den sie sie leisten, und von dem sie glauben, daß er der eigentliche Profitnehmer ihrer Arbeit ist. „Die Bauern beuten uns aus", und „von dem, was man beim Bauern verdient, kann kein Mensch leben." Sie sehen das Charakteristikum ihrer Arbeit in einem beklagenswerten Abhängigkeitsverhältnis von anderen Menschen. „Ich muß das tun, was mir der Chef aufgibt." „Wenn wir nicht arbeiten, so werden wir entlassen, und dann können wir verhungern." In diese Gruppe müssen wir auch diejenigen hineinrechnen, die angeben, daß sie arbeiten, um der Eltern Gebot zu erfüllen. „Mein Vater schimpft, wenn ich nicht arbeite." Oder: „Wenn mein Vater mich erwischt, daß ich auf dem Sofa liege, so wird er böse und jagt mich an die Arbeit." Freilich ist nicht zu verkennen, daß diese letzten Aeußerungen eine Folge mangelnder Reife sind, während in den ersten Beispielen die Proteststellung zur Arbeit schon eine weltanschauliche Grundlage hat.

Diese Einstellung ist bei den Jgdl. unseres Bezirkes nicht allzu häufig. Unter den Junglandwirten befindet sich gar keiner, der „brutalen Zwang" als Hauptmotiv seiner Arbeit ansieht. Unter den Landarbeitern sind es 16 (15,5 %). In dieser Zahl sind jedoch diejenigen einbegriffen, die infolge mangelnder Reife noch nicht zu einer positiven Einstellung zur Arbeit kommen konnten. Immerhin bleiben etwa 7 % übrig, von denen man sagen kann, daß sie bereits im jugendlichen Alter zu einer bewußten Abwehrstellung der Arbeit gegenüber gekommen sind. Suchen wir nach Gründen für diese Erscheinung, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir sie in erster

Linie auf die Milieueinwirkungen zurückführen. Es muß auffallen, daß sämtliche Jgdl., die wir zu dieser Gruppe rechnen können, Söhne aus kinderreichen Industriearbeiter-Familien sind. Sie sind alle Mitverdiener ihrer Familie und müssen einen großen Teil ihres Verdienstes zu Hause abgeben. Einer schreibt z. B.: „Ich kann es zu nichts bringen, ich muß meinen gesamten Verdienst als Kostgeld zu Hause abliefern; denn Vater verdient nur 10,75 M. Das reicht für 6 Geschwister nicht zum Leben."

2. Die bei weitem größte Anzahl der Jgdl. aus unserem Bezirke erkennt den Wert der Arbeit in irgendeiner Form an. Sie stehen im Grunde positiv zur Arbeit, weil sie sich ihrer als Mittel zur Erreichung eines ihnen vorschwebenden, in ihrer Rangordnung höher eingestuften Wertes bedienen. Je nach der Art dieses Zielwertes können wir 4 Untergruppen unterscheiden.

a) Die Arbeit wird gesehen als Mittel zum Erwerb von Geld. Geld aber wird als die Grundlage der gesamten Lebensführung angesehen. Der Gelderwerb als Motiv zur Arbeit ist bei weitem am häufigsten vertreten. In irgendeiner Form tritt er bei allen auf. Von den meisten wird als Zweck des Geldverdienens die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse angesehen: die Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Wohnung. Bei 120 Schülern (71 %) ist dieses Motiv als das beherrschende anzusehen. Innerhalb der einzelnen Gruppen schwanken die Zahlen allerdings nicht unerheblich.

Es ergibt sich folgende Uebersicht: Gelderwerb zum Zwecke der Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse steht im Vordergrund:

in	Gr. I	Gr. II a+b	Gr. III	Gr. IV
bei	50 %	90 %	66 %	60 %

Den aufmerksamen Beobachter und Kenner der Landjugend wird dieses Ergebnis nicht überraschen. Ueber die Folgerungen, die sich daraus ergeben, wird weiter unten einiges zu sagen sein. Zunächst sollen die übrigen Angaben, die unter dem Leitgedanken „Gelderwerb als Arbeitsmotiv" zu nennen sind, erwähnt werden. Wenn diese Motive auch nicht im Vordergrund stehen, so ist doch schon die Tatsache, daß sie von den Schülern überhaupt erwähnt werden, recht bezeichnend. Sehr oft (31 mal, bei 15,5 % der Schüler) erscheint die Ansicht, daß man das Geld auch zum Vergnügen brauche. Aeußerungen wie „ich brauche etwas Geld für Sonntag. Da will man mal nach Z. ins Kino." Oder „ein bißchen Geld muß ich mir zurücklegen, daß ich Sonntag auch mal ein Glas Bier trinken kann" treten uns immer wieder entgegen. Ueberhaupt braucht man Geld, wenn man „vom Leben etwas haben will". Dieses „vom Leben etwas haben" faßt der Jgdl. durchaus so auf, wie es in dem Milieu, in dem er lebt, üblich ist: Sonntags in den Gasthof gehen, Bier trinken und rauchen oder zum Tanze gehen. Eine erfreuliche Ausnahme ist es, wenn zwei 16jährige Landarbeiter angeben, daß „sie sich Sonntags nichts leisten können", weil sie alles Geld sparen zu einem Pfingstausfluge per Rad durch den Harz.

Im übrigen wird nur in vereinzelten Fällen die Absicht erwähnt, das verdiente Geld zu sparen. Meist hat dann dieses Sparen ein ganz bestimmtes Ziel: die Anschaffung eines bestimmten Gegenstandes. Es werden genannt: ein Anzug, ein Rad, eine SA-Uniform, ein Paar Stiefel, oder allgemein: „Ich muß mir etwas anschaffen", womit besonders „Sachen", d. h. Kleidungsstücke gemeint sind. Einige denken freilich weiter. 16 Schüler (8 %) geben an, daß sie ihr Geld sparen wollen, um sich später selbständig machen zu können. Dieses Ziel ist naturgemäß bei den Landarbeitern am häufigsten genannt (12 %); und zwar ausschließlich von den älteren Schülern dieser Gruppe. Einige von ihnen sprechen davon, daß sie deshalb sparen, um einmal heiraten und eine Familie versorgen zu können. Bei anderen steht die Hoffnung des Versorgtseins im Alter im Vordergrund (5 %).

Ein erheblicher Teil der jgdl. Landarbeiter (41 = rd. 40 %) gibt an, Geld verdienen zu müssen, um die Eltern unterstützen zu können. Aus der Beantwortung unseres Fragebogens ergibt sich, daß im ganzen 60 (59 %) der Gesamtzahl der Schüler aus Gruppe II a und b (Landarbeiter) ihren Lohn oder einen Teil desselben zu Hause abliefern, davon 13 (12,3 %) ihren gesamten Verdienst. Dazu kommt, daß in Fällen, wo ein Teil des Lohnes in Naturalien (Deputat) gewährt wird, diese Naturalien restlos der Familie zufließen. Diese Fälle sind freilich im Kreise Bitterfeld selten; denn eine Naturalentlohnung als Verbreiterung der Lebensgrundlage der Familie ist natürlich nur dann von Bedeutung, wenn die Familie des jungen Arbeiters am gleichen Orte wie der Arbeitgeber wohnt. Im Kreise B. stammen jedoch nur 27,5 % der jgdl. Landarbeiter aus dem Dorfe, in dem sie beschäftigt sind, 22,5 % aus einem anderen Dorfe, aber 50 % aus der Stadt (wobei die großen Industriedörfer Greppin, Holzweißig, Sandersdorf, Zschornewitz, Wolfen usw. in diesem Zusammenhange als „Stadt" bezeichnet werden müssen). Immerhin geht aus unserer Aufstellung hervor, daß der junge Landarbeiter als Miternährer seiner Familie eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Die Notwendigkeit dieser Erscheinung und ihre Bedeutung wird uns klar, wenn wir bedenken, daß von den berufsschulpflichtigen jgdl. Landarbeitern des untersuchten Bezirkes 57 % aus Industriearbeiterfamilien, 34 % aus Landarbeiterfamilien und nur 9 % aus einem anderen Milieu (Handwerker, Unterbeamte) stammen. Ferner müssen wir bedenken, daß 70 % von ihnen 3 und mehr Geschwister haben.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die bei weitem am häufigsten vertretene Auffassung über die Arbeit bei unseren Jgdl. die ist, daß sie in erster Linie den Erwerbscharakter der Arbeit sehen. Das ist bei allen Gruppen der Fall, in ganz besonderem Maße aber beim jungen Landarbeiter.

b) Im Vergleich hierzu ist die Zahl derjenigen gering, die ihre Arbeit als Dienst an der Scholle auffassen. Von den Junglandwirten sind es 9, also fast 25 %, von den Landwirten im Nebenbetrieb (Gruppe III) sind es 20 %, bei denen dieses Motiv im

Vordergrund steht. Im übrigen klingt es bei fast allen Angehörigen der Gruppen I und III, ja auch bei einigen Landarbeitern, mehr oder weniger deutlich an. Der größte Teil von ihnen gibt an, daß Arbeit notwendig sei, damit die Wirtschaft (der Hof) nicht zurückgehe. Diese Sorge um den Hof hat freilich einen starken ökonomischen Einschlag. Wir sahen schon oben, daß beim Bauern des mitteldeutschen Industriegebietes das ökonomische Denken so stark im Vordergrund steht, daß die Sorge um den Hof in erster Linie von hier aus ihre Tönung erhält. Die Bindung an den Hof ist aber nicht allein auf diese materialistische Grundlage gestellt. Der Junge fühlt sich als künftiger Hoferbe dem Hofe gegenüber verpflichtet. Er setzt seinen Stolz darein, ein Besitztum, das ihm von seinen Vorfahren überlassen wird, nicht nur in seiner Größe und in gutem Zustande zu erhalten, sondern es womöglich zu vergrößern und zu verbessern. Und das nicht allein um des wirtschaftlichen Vorteiles willen! Die Jungen drücken dies zwar nicht aus — wie ja überhaupt diese überrationale Einstellung dem Hofe gegenüber ein Punkt ist, über den der Bauer nicht spricht —; aber aus ihren Antworten fühlt man das doch heraus. Wenn die wirtschaftlichen Erwägungen bei ihnen so im Vordergrund des Interesses ständen, so würde bei der heutigen Unrentabilität der Landwirtschaft die Einstellung zu ihrem Berufe viel stärker unlustbetont sein, als sie dies tatsächlich ist. Oft ist es so, daß der junge Landarbeiter mehr Bargeld zur Verfügung hat, als der Landwirtssohn, weil jener auf seine regelmäßige, tariflich festgesetzte Entlohnung Anspruch hat, dieser aber warten muß, ob für ihn noch etwas da ist, nachdem der Vater dem ersteren sein Geld gegeben hat.

Die Auffassung von der Arbeit als Dienst an der Scholle tritt noch deutlicher hervor aus einer Reihe anderer Aeußerungen: „Wir müssen arbeiten, damit das Getreide wächst". Oder: „Wenn wir nichts tun, so muß das Vieh verhungern". Hier klingt die alte bäuerliche Auffassung von der Arbeit an. Die Arbeit ist da, und sie muß getan werden. Da gibt es gar nichts zu überlegen über das Warum und Wieso. „Der Bauernhof verlangt eben ganz gebieterisch eine Fortführung: Die Tiere rufen ihre Pfleger zum Gefüttert- und Gemolkenwerden, das Kraut fängt an zu wuchern. Das darf nicht sein." (Rodiek.) Gerade dies will eine Anzahl von Bauernjungen ausdrücken, wenn sie etwas unbeholfen meinen: „Wir arbeiten, damit die Arbeit fertig wird". Dieser Satz ist nicht so sinnlos, wie er dem Betrachter, der die Dinge nicht kennt, im ersten Augenblick erscheint.

c) Ziemlich häufig wird der Wert der Arbeit für die eigene Person erwähnt. Ueberhaupt genannt wird dieses Motiv 51 mal, das sind 11,7 % der Gesamtzahl aller angeführten Motive. Als beherrschendes Motiv ist es jedoch nur bei wenigen anzusehen, und zwar bei den Junglandwirten häufiger (10 %) als bei den Landarbeitern (3 %). Die Begründung, die für diese Einstellung gegeben wird, weist mancherlei Variationen auf. Zunächst: „Wir arbeiten, um etwas zu lernen". (Hierzu sei bemerkt, daß die

nebenbei in der Erhebung im Kreise Bitterfeld und im Kreise Liebenwerda befragten Handwerkerlehrlinge zu nahezu 100 % diese Begründung angeben!) Ein 17jähriger Landwirt denkt weit: „Ich muß arbeiten; denn wenn ich später ein Gut übernehmen will, muß ich etwas gelernt haben, sonst muß in den Betrieb ein Arbeiter mehr eingestellt werden, und das wirft die Wirtschaft nicht ab". Auch bei den Landarbeitern klingt dieser Gedanke oft an: „Wenn ich arbeite, lerne ich immer etwas dazu. Das macht Freude. Da kann ich später mein eigenes Feld und meine Wirtschaft besorgen."

Während diese Einstellung mehr auf das Praktische gerichtet und der wirtschaftliche Vorteil im Hintergrunde bestimmend ist, hat eine andere Angabe einen mehr ethischen Grundton: „Wir müssen arbeiten, sonst würden wir verbummeln". Es ist zwar noch recht kindlich gesehen, wenn einige schreiben: „Wir arbeiten, damit wir keine Langeweile haben". Hier scheint die Bühlersche Ansicht von der ersten Stufe der Arbeit als Ausfluß des kindlichen Betätigungstriebes anzuklingen. In Wirklichkeit denken die Jungen aber doch weiter; denn „die Langeweile macht den Menschen faul und dumm" und „alle Faulen müssen verbummeln und sind zu nichts nutze".

Von Vielen (20 – 10 %), und zwar bei allen Gruppen gleichmäßig, wird der Wert der Arbeit für die eigene Person auch deshalb betont, weil nach ihrer Meinung die Arbeit die Gesundheit fördert. „Arbeit ist uns ein Lebensbedürfnis, sonst werden wir krank. Und kranke Menschen kann der Staat nicht gebrauchen."

b) Eine letzte Gruppe innerhalb derjenigen, die die Arbeit als einen Wert ansehen, der in den Dienst eines anderen höheren Wertes tritt, sind diejenigen, die die Notwendigkeit der Arbeit aus dem sozialen Leben herleiten. Die Gemeinschaft bedarf der Arbeit ihrer Glieder, wenn sie gedeihen will. Diese Motivation, die dem eigentlichen Wesen der Arbeit von der ethischen Seite her am nächsten kommt, klingt aber nur vereinzelt an und steht bei keinem einzigen als Hauptmotiv im Vordergrund. Auch hier gilt dasselbe, was bereits an anderer Stelle gesagt wurde: es ist schwer festzustellen, wieviel Angelerntes die Schüler hingeschrieben haben, bloß weil sie es in der Schule gehört haben. Die verhältnismäßig oft (in allen Gruppen) wiederkehrende Wendung: „Ich arbeite, um Werte zu schaffen", ist ohne Zweifel eine solche Tatsache, die der Schüler zwar gedanklich eingesehen, die aber in seinem Gemüt noch nicht jene Erlebnistiefe erreicht hat, die notwendig ist, um ein wirkliches Wollen auszulösen; noch dazu, wenn — wie es wiederholt vorkommt — diese Aeußerung von einem Schüler kommt, bei dem nach seinen sonstigen Ausführungen kein Zweifel darüber herrschen kann, daß für ihn die Arbeit im Grunde weiter nichts ist als das Mittel zum Gelderwerb.

Am häufigsten (bei 10 % der Schüler) erscheint in diesem Zusammenhange die Begründung, daß wir arbeiten müssen, um dem Staate nicht zur Last zu fallen; denn der Staat kann nicht bestehen, wenn er eine zu große Anzahl Nichtstuer erhalten muß.

„Wenn wir nicht nur vom Staate zehren, sondern aufbauen helfen wollen, müssen wir ihm unsere besten Kräfte opfern." „Der Staat muß die Arbeitsunfähigen, die Armen und Kranken unterstützen. Dazu müssen wir ihm helfen, indem wir Steuern aufbringen."

Es ist ganz natürlich, daß die von uns befragten Jgdl., die ja alle in der Landwirtschaft beschäftigt sind, die Notwendigkeit der Arbeit von der Perspektive ihres *speziellen Berufes* aus beurteilen. Diese Berufsbezogenheit der Arbeit ist zwar noch nicht das, was wir als das eigentliche Berufserlebnis bezeichnen möchten, und von dem weiter unten die Rede sein wird. Es ist aber eine *Vorstufe* davon, insofern als der Jgdl. zu seiner besonderen Berufsarbeit im positiven Sinne Stellung nimmt. „Wenn der Bauer nicht arbeitet, hat der Städter nichts zu essen." Also die landwirtschaftliche Arbeit ist notwendig, um die Ernährung für unser Volk sicher zu stellen. — Auch über die besondere Stellung ihrer A. im Rahmen der Volkswirtschaft wissen einige etwas zu berichten: Der Landwirt hat den wichtigsten Teil der Rohproduktion in der Hand und schafft dadurch einer ganzen Anzahl anderer Berufe wieder die Arbeitsmöglichkeit. Dieser Gedanke: Die Notwendigkeit der Arbeit als *Grundlage der Volksgemeinschaft* kommt bei einer ganzen Reihe von Schülern deutlich zum Ausdruck. „Die Arbeit des einen gibt dem anderen wieder Arbeit." So greifen alle Tätigkeiten ineinander, wie die Räder eines Uhrwerkes. „Dann kann auch scheinbar umsonst getane Arbeit nützlich sein." Wenn wir in der Landwirtschaft unsere Arbeit verrichten, dann bleiben auch Handel und Gewerbe „im Betriebe". „Wenn wir nicht arbeiten wollten, dann ständen auch alle Werke, Gruben und Fabriken still."

3. Die höchste Einschätzung der Arbeit: ihre *Anerkennung als Selbstwert* tritt uns bei den von uns befragten Jgdl. nur ganz vereinzelt entgegen. Als beherrschendes Motiv wird sie überhaupt nur von 2 Schülern (beide sind berufs- und erwerbslos) genannt. „Ich arbeite, weil ich Freude an der Arbeit habe." „Mit dem Menschen ist nichts los, wenn er nicht arbeiten kann." „Wer seine Arbeit hat, der hat auch immer gute Laune." Hier bricht schon die Erkenntnis durch, daß die Arbeit den Menschen auch innerlich erhöht; daß die Arbeit einer der wesentlichen Faktoren ist, die den Menschen zu einem sittlichen Wesen erheben. In diesem Zusammenhang gehört die Ansicht, daß wir arbeiten müssen, „weil es Gott so will". „Gott hat gesagt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen". „Gott hat dem Menschen die Arbeit gegeben, um ihn vom Tier zu unterscheiden". Die Arbeit als Gottesdienst: das ist die höchste Einschätzung der Arbeit. Ob diese Ansicht, die nur ganz versteckt und nebenbei auftritt, wirklich innerste Ueberzeugung des Jgdl. ist, das ist sehr schwer zu entscheiden. Hier gilt in ganz besonderem Maße das, worauf bereits wiederholt hingewiesen wurde: Der Schüler hat im Unterricht etwas gehört, was er nun als seine Ansicht wiedergibt. Schon daß diese Bemerkung so ganz nebenbei und meistens am Schluß auftaucht — nachdem sie eine Weile überlegt haben und nichts mehr wußten, ist ihnen dieser „Punkt" noch

eingefallen — das beweist, daß diese Ansicht doch ganz an der Oberfläche geblieben ist. Das ist ja schließlich bei Jugendl., noch dazu bei solchen, die aus dem von uns geschilderten eigenartigen Milieu hervorgehen, nicht anders zu erwarten.

Nach den eben ausführlich geschilderten Ansichten unserer Jgdl. über die Motive der A. kommen wir zu folgender schematischen Uebersicht, die uns nachher bei der Herausstellung des zusammenfassenden Ergebnisses dienlich sein wird:

Warum wir arbeiten!

	Gr. I Jungbauern	Gr. II a+b Landarbeiter	Gr. III Landwirte im Nebenbetrieb	Gr. IV Berufs- und Erwerbslose
I. Proletarische Auffassung: Arbeit kein Wert, brutaler Zwang	1	16	2	6
II. Arbeit als Mittelwert:				
a) Erwerbsmittel	20	79	9	12
b) Dienst an der Scholle	9	—	3	—
c) Wert für die eigene Person	4	3	—	—
d) Dienst an der Gemeinschaft	1	4	—	—
III. Arbeit als Selbstwert:	3	—	—	2

Fassen wir zusammen, so können wir folgendes feststellen:

1. Der Sinn der Aufgabe ist von den Schülern wohl im wesentlichen verstanden worden. Alle, die sie beantwortet haben, haben erfaßt, worauf es ankommt, obgleich die Aufgabe ihnen völlig überraschend kam. Aber gerade dies ist für unsere Zwecke von Vorteil; denn nur auf diese Weise war es möglich, die tatsächliche Einstellung der Schüler zu dem Problem „Arbeit" wirklich zu erfassen. Es ist natürlich, daß auf den Denkanstoß hin zunächst die Vorstellungen oder psychischen Elemente an die Oberfläche drängen, die am tiefsten im Erleben verwurzelt sind. Diese zu erkennen, war unsere Absicht. Daß bei längerem Nachdenken noch eine ganze Anzahl anderer Elemente auftauchen, ist zwar von untergeordneter Bedeutung, aber keineswegs ganz unwichtig. Denn auch hier kommt nur das Vorstellungsgut zum Vorschein, das teils aus dem Schulunterricht, teils aus anderen geistigen Beeinflussungsweisen im Gedächtnis haften geblieben ist. Das ist aber immer nur das, worauf der jgdl. Geist reagieren konnte. Wenn also auf die Frage: „Warum wir arbeiten" soziale Motive zur Arbeit oder gar religiöse Motive reproduziert werden, so brauchen wir daraus nicht zu schließen, daß diese Motive beim Schüler schon tatsächlich wirksam geworden sind. Zum mindesten aber können wir daraus schließen, daß für diese Motive eine ge-

wisse Erlebnisbereitschaft, eine Reaktionsfähigkeit vorhanden ist. Diese Einsicht ist wichtig für die einzusetzenden berufspädagogischen Maßnahmen.

2. Von besonderer Wichtigkeit für unsere Untersuchung ist es aber, zu erfahren, welche Motive im Jugendlichen tatsächlich wirksam geworden sind. Das ist natürlich sehr schwer und nur mit außerordentlicher Vorsicht zu bestimmen. Einen kleinen Anhaltspunkt kann uns ein Vergleich der angegebenen Motive hinsichtlich ihrer Anzahl geben. Wenn z. B. — wie dies in unserer Erhebung der Fall ist — das Erwerbsmotiv in seinen verschiedenen Ausprägungen 59 % der Gesamtzahl aller angegebenen Motive in sich vereinigt, so können wir schon mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß dieses Motiv vor allen andern die stärkste Erlebnisbetonung hat. Denn wir müssen doch berücksichtigen, daß die Schüler alle ohne Ausnahme mehrere, oft 6—7 verschiedene, Motive angeben.

Das Ergebnis ist also, daß bei weitem die größte Mehrzahl aller Befragten als den Hauptgrund zur Arbeit die Notwendigkeit des Gelderwerbs ansieht. Wenn bei etwa einem Viertel der Jungbauern die Arbeit in ihrem Charakter als Dienst an der Scholle im Vordergrund steht, so ist dies eine erfreuliche Tatsache. Freilich ist diese Verhältniszahl im Vergleich mit andern Gegenden als recht gering zu bezeichnen. Auch sahen wir, daß selbst der „Dienst an der Scholle" eine starke Tönung von wirtschaftlichen Gedankengängen her erhält. Für die Einstellung des jungen Landarbeiters zur Arbeit aber ist fast ausschließlich der Erwerbsgesichtspunkt maßgebend. Auffällig ist in dieser Gruppe die erschreckend hohe Anzahl von Resignierten und ausgesprochenen Arbeitsgegnern.

II. Die Stellung des ländlichen Jugendlichen zum Berufe.

Im Vorstehenden versuchten wir, Klarheit zu gewinnen über die beiden ersten Seiten des Berufserlebnisses: das Erwerbsmotiv und das Arbeitsmotiv. Wenn wir nun versuchen, die Einstellung des ländlichen Jgdl. zu seinem Berufe — das Berufserlebnis i. e. S. — zu erfassen, so können wir an der Hand unseres Fragebogens von 3 Seiten an dieses Problem herankommen. Wir werden zunächst untersuchen müssen, welche Motive bei der Berufswahl maßgebend gewesen sind. Sodann werden wir auf Grund der Fragen 9 und 10 einige Anhaltspunkte finden über die augenblickliche innere Stellung zum Berufe. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhange nach unserer Ansicht auch das Material der Fragen 12, 13 und 14. Denn daraus, wie der Jgdl. sich zu den einzelnen Berufsarbeiten und besonders zu den typischen landwirtschaftlichen Arbeiten verhält, lassen sich auch wieder Schlüsse ziehen auf seine Einstellung zum gesamten Beruf. Und schließlich können wir unsere Kenntnis über das Berufserlebnis des Jgdl. bereichern, wenn wir seine Einstellung zum Landleben überhaupt kennen.

Alle diese einzelnen Momente betrachten wir aber nicht als gesonderte Elemente, sondern immer von dem Bilde her, das wir uns an Hand des vor uns liegenden Materials von der Gesamtpersönlichkeit machen könnten; d. h. bei der Prüfung der einzelnen Elemente berücksichtigen wir nicht nur die Angaben, die der Schüler gerade zu diesem Punkte zu machen weiß; sondern wir müssen an Hand der übrigen Angaben prüfen, ob die betreffende Angabe auch richtig ist, oder ob sich der Schüler nicht täuscht oder womöglich absichtlich etwas Falsches mitteilt. So sind bei Frage 7: Warum ich diesen Beruf ergriffen habe! die direkten Antworten der Schüler nicht so ohne weiteres und unkritisch zu verwerten. 46 beantworten diese Frage überhaupt nicht; aber auf Grund der übrigen Angaben auf dem Fragebogen läßt sich mit Leichtigkeit feststellen, daß bei 30 von diesen 46 doch ein ganz klares Berufswahlmotiv vorliegt. 56 geben an, daß sie ihren Beruf aus Lust und Liebe gewählt haben. Diese Angabe erschien uns besonders verdächtig, und wir fanden bei einer kritischen Nachprüfung, daß man höchstens bei der Hälfte von ihnen von einer Berufswahl aus Liebe zu dem gewälten Berufe reden kann. 20 haben nach ihrer Angabe ihren Beruf aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus gewählt. Forschen wir aber genauer nach, so müssen wir feststellen, daß die Zahl der zu dieser Gruppe Gehörigen viel größer, mindestens dreimal so groß ist.

1. Die Gründe zur Berufswahl.

Aus diesen Ueberlegungen geht hervor, daß wir bei den von uns untersuchten Schülern unterscheiden müssen zwischen den Berufswahlmotiven, von denen der Schüler weiß — oder wenigstens annimmt —, daß sie in ihm wirksam gewesen sind, und denen, die tatsächlich die Berufswahl maßgebend beeinflußt haben, gleichgültig, ob der Schüler von ihnen weiß oder nicht. Daß die Schüler sich in ihren Angaben so oft irren, ist dadurch zu erklären, daß sie über den Grund, warum sie gerade diesen Beruf ergriffen haben, eigentlich noch nie nachgedacht haben. Erst durch die Aufforderung, sich darüber zu äußern, werden sie angeregt, rückschauend über den Grund ihrer Berufswahl nachzudenken.

An dieser Stelle müssen wir eine Einschränkung machen: Von Berufswahlmotiven kann eigentlich nur da gesprochen werden, wo eine wirkliche Berufswahl vorliegt, d. h. wo zwischen verschiedenen Möglichkeiten einer Berufsergreifung die Entscheidung auf die der individuellen Struktur des jungen Menschen entsprechende fällt. Die Motive, die bei einer so gesehenen Berufswahl wirksam werden, sind etwas ganz anderes als die Gründe, die die von uns untersuchten Schüler veranlaßten, ihren Beruf zu ergreifen. Lazarsfeld (47) bezeichnet solche Motive „als eine gedanklich zusammengefaßte Kette von Erlebnissen des Jgdl. mit sich und der Außenwelt". Er unterscheidet a) äußere Motive: Die Umgebung des Jgdl. tritt im Verlauf seiner Entwicklung immer wieder mit Berufsanregungen an ihn heran (spezielle Berufstatsachen, Erfahrungen über Bedeutung und Notwendigkeit der Berufstätigkeit überhaupt) und b) innere Motive:

Im Aufwachsenden spezifizieren und entwickeln sich die eigenen Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen und das Wissen um sie. Beide Reihen konvergieren. Dann entsteht der Berufswunsch. Diese Konvergenz tritt mehrmals auf und wird immer wieder zerstört. Die „Motive" sind dann herausgegriffene Punkte auf dieser Linie, von denen jeder eine andere Erlebnis- und Entwickelungstiefe hat.

Wir deuteten bereits an, daß bei den ländlichen Jgdl. eine solche Berufswahl gar nicht vorhanden ist, weil bei einer großen Mehrzahl von ihnen, vor allem bei den Bauernsöhnen, die etwaige Ergreifung eines anderen als des Landwirtsberufes ja gar nicht in Frage kommt. Das bringt die Erscheinung des „Hineinwachsens in den Beruf" mit sich. Bei den Landarbeitersöhnen wäre an sich die Möglichkeit des Hineinwachsens in den Beruf auch gegeben; aber aus den Antworten zu unserer Frage 7 und aus den sonstigen Angaben der Schüler ist ersichtlich, daß die innere Bereitwilligkeit, den Beruf des Vaters zu ergreifen, bei ihnen viel geringer ist als bei den Bauernsöhnen. Unsere Erfahrung bestätigt dies in vollem Umfange: Gerade diese Jungen sind es, die in die Handwerkerlehrstellen hineindrängen. Selbst auf die Gefahr hin — die sie auch ganz genau kennen —, daß sie nach beendigter Lehrzeit als Erwerbslose doch gezwungen sind, auf jede nur mögliche Weise ihr Brot zu suchen. Es ist also nicht nur die Aussicht auf eine bessere Lebensstellung, die sie in die Handwerkerberufe treibt, sondern vielmehr der Drang, etwas zu lernen. Wenn solche Jgdl. durch äußere Umstände gezwungen werden, in die Landwirtschaft zu gehen, so kann man bei ihnen ebenfalls von einer Berufswahl nicht reden. Immerhin ist bei ihnen die Berufsergreifung nicht ein so einschneidendes Ereignis, nicht mit so starken seelischen Erschütterungen verbunden, wie bei denjenigen jgdl. Landarbeitern, die aus nichtländlicher Umwelt stammen. Das sind in erster Linie Söhne von Industriearbeitern. Zu dieser Gruppe gehört in dem untersuchten Bezirke nach unserer Zusammenstellung die große Hälfte (57 %) aller jgdl. Landarbeiter. Diese sind meist im Augenblicke ihres Berufsantrittes so indifferent ihrem neuen Berufe gegenüber, daß bei ihnen von einer Berufswahl am allerwenigsten gesprochen werden kann.

Was wir im folgenden als „Berufswahlmotive" untersuchen, können also nicht Motive i. S. von Lazarsfeld sein. Es handelt sich hier lediglich um die äußere Veranlassung, die die Jgdl. gerade in diesen Beruf hineingeführt hat. Diese Gründe zur Berufsergreifung können wir in drei Gruppen gliedern: 1. Die Ergreifung des Berufes auf Grund freier Wahl, mit einer von vornherein bestimmten positiven Einstellung zum Berufe; 2. eine mehr gleichgültige Einstellung und 3. der Zwang zu dem Berufe gegen den eigenen Willen.

Bei freier Wahl können Lust, Liebe, Interesse am Berufe von maßgebendem Einflusse gewesen sein, oder (besonders bei den Jungbauern) die Absicht, einen Hof zu übernehmen, hat im Vordergrunde gestanden. Andere (besonders Landarbeiter) hatten keine Lust oder keine Befähigung, ein Handwerk zu erlernen und halten aus diesem Grunde den Landwirtsberuf für den geeigneten. Wieder

andere geben an, daß ihre Eltern im Beruf seien und sie aus diesem Grunde den gleichen Beruf ergriffen haben. Bei denjenigen, die im Grunde genommen dem Beruf gleichgültig gegenüberstehen, ist bei der Ergreifung des Berufes die Absicht, die Eltern zu unterstützen, maßgebend gewesen, oder sie hatten lediglich die Absicht, Geld zu verdienen, und da war es ihnen ganz gleichgültig, auf welche Weise sie das erreichten. Sehr oft mögen andere Berufe überfüllt gewesen sein, und nur in der Landwirtschaft bot sich die Gelegenheit einer bezahlten Stellung, die dann auch gern ergriffen wurde. Bei der letzten Gruppe schließlich, bei denjenigen, die gegen ihren eigenen Willen in die Landwirtschaft hineingedrängt wurden, ist in einigen Fällen der Wunsch der Eltern maßgebend gewesen. Andere hätten gern ein Handwerk erlernt, haben aber keine Lehrstelle gefunden. So sind sie mit Widerwillen in die Landwirtschaft gekommen. Einige von ihnen haben schon einen Beruf gehabt, haben diesen aber durch den Zwang der Verhältnisse aufgeben müssen. So kommen wir zu folgender Uebersicht über die Gründe der Berufsergreifung bei den ländlichen Jgdl.:

	Gr. I Jungbauern	Gr. II a+b Landarbeiter	Gr. III Landwirte im Nebenbetrieb	Gr. IV Berufs- und Erwerbslose
1. Keine Angabe	—	6	1	10(1)
	Freie Wahl:			
2. a) Lust, Liebe, Interesse	10(3)	12(2)	—	—
3. b) Hof übernehmen	7(6)	—	—	—
4. c) Eltern sind im Beruf	5(3)	6(3)	—	—
	Gleichgültig:			
5. a) Eltern unterstützen	9(1)	6(3)	12(3)	—
6. b) Geld verdienen	—	39(25)	—	—
7. c) Keine Lust, oder Befähigung zur Lehre	—	5(2)	—	1(1)
8. d) Andere Berufe überfüllt	1(1)	13(7)	—	2(2)
	Gegen den eigenen Willen:			
9. a) Wunsch der Eltern	2	3(2)	—	—
10. b) Keine Lehrstelle gefunden	2(1)	3(2)	—	3(1)
11. c) Beruf aufgegeben	—	2(2)	1	3(3)

(Die Zahlen in den Klammern sind die Schüler des 3. Schuljahres)

Dabei müssen wir uns immer entgegenhalten, daß wir diese Einzelgründe eigentlich schematisch gar nicht so trennen können, wie dies in unserer Aufstellung um der besseren Klarheit willen geschehen mußte. So werden z. B. bei den Junglandwirten die in Reihe 2, 3 und 5 genannten Motive sich nie gegenseitig ausschließen, sondern sich immer überschneiden. Dasselbe ist beim Landarbeiter zwischen den Reihen 6, 7 und 9 oder 7, 8 und 10 der Fall. Wir werden nun im folgenden versuchen, die Schüler der beiden Hauptgruppen: Junglandwirte (wobei wir die Gruppen I und III zusammenfassen) und

Landarbeiter in Bezug auf die dreifach mögliche Einstellung zum Berufe zu untersuchen.

a) Die Jungbauern.

Bei den Jungbauern fällt es auf, daß die höchste Prozentzahl in Reihe 2 erscheint. Nahezu 25 % haben ihren Beruf aus Lust und Liebe gewählt. Diese Zahl (wie alle folgenden) ist bereits in der oben angegebenen Weise berichtigt. Nach der ursprünglichen Angabe der Schüler wären es sogar 33 1/3 %. Diese Angabe ist nun freilich reichlich farblos; denn das eigentliche Problem setzt erst dahinter ein, nämlich bei der Frage: Auf welche besonderen Gründe ist dieses positive Interesse am Beruf zurückzuführen? Es kann dabei einerseits die Freude an der landwirtschaftlichen Arbeit selbst von Einfluß gewesen sein, und das durfte in den meisten Fällen wohl auch gemeint sein. In andern Fällen wird die „Lust und Liebe" zur Landwirtschaft bestimmt worden sein von der Aussicht, einen Hof zu übernehmen. 18,6 % der Schüler aus Gruppe I haben ausdrücklich auf diesen Grund hingewiesen, wobei nicht gesagt ist, daß er bei einem Teil der anderen nicht auch im Hintergrunde gestanden hat. Auch die Tatsache, daß die Eltern im Berufe tätig sind, mag anregend auf das Berufsinteresse eingewirkt haben. Wenn auch nur 5 (= 13 %) diesen Grund angeben, so steht doch zweifellos fest, daß auch bei den ersten zwei Gruppen der Beruf der Eltern das Berufsinteresse maßgebend beeinflußt hat, ja, wir möchten bei den Junglandwirten sogar auch die Angaben unter Spalte 5 hier mit einschließen; denn die Angabe, die Eltern unterstützen zu müssen, bedeutet für den Jungbauern etwas ganz anderes als für den Landarbeiter. Dieser meint damit, daß er infolge der wirtschaftlichen Lage seiner Eltern gezwungen ist, in der Familie die Rolle eines Miternährers zu übernehmen. In erster Linie sind moralische Gründe dafür maßgebend. Bei den Jungbauern aber — das ist besonders der Fall bei der Gruppe III, bei denjenigen, die in der nebenbetrieblichen Landwirtschaft ihrer Eltern beschäftigt sind — ist die Lage so, daß die elterliche Wirtschaft die jungen Leute einfach braucht, um überhaupt bestehen zu können. Somit ist es für einen solchen Jungen von direktem Vorteil, wenn er den Eltern durch seine Mitarbeit die Einstellung einer viel teueren Arbeitskraft erspart. Wir können also bei der Gruppe I die Angaben unter Spalte 1—6 zusammenfassen und feststellen, daß wir schon im Augenblicke der Berufswahl bei einer überwältigenden Mehrzahl der Jungbauern (86 %) von einer positiven Berufseinstellung sprechen können.

Das wird noch deutlicher, wenn wir die Angaben der Schüler des 3. Schuljahrs prüfen. Zwar ist das rein zahlenmäßige Verhältnis dasselbe. Es fällt aber auf, daß die farblose und mehr allgemeine Angabe „Lust und Liebe" in einem geringeren Verhältnis erscheint dafür aber die ganz konkrete Angabe: die Aussicht, den Hof zu übernehmen, verhältnismäßig viel öfter genannt wird (43 %). Das mag in einzelnen Fällen vielleicht darauf zurückzuführen sein, daß die

Entscheidung der Eltern, welches von den Kindern den Hof übernehmen soll, erst dann fällt, wenn sie einen Ueberblick über die Leistungsfähigkeit der Jungen gewonnen haben. In verschiedenen Fällen wird aber von jüngeren Schülern die spätere Hofübernahme auch dann nicht als Grund zur Berufswahl angegeben, wenn gar kein anderer in Frage kommender Hoferbe vorhanden ist, sei es, daß er das einzige Kind ist, sei es, daß die anderen Kinder schon anderweitig „versorgt" sind. Diese Tatsache berechtigt zu dem Schluß, daß auch die von vornherein positive Berufseinstellung eine Entwicklung durchmacht: Die Entwicklung von einer mehr chaotischen, verschwommenen — weil unreflektierten — Einstellung zu einer bewußten Bezugnahme auf eine konkrete Grundlage.

Wir müssen in diesem Zusammenhang noch einen Blick tun auf die Angaben der Schüler aus Gruppe III. Sie und zwar auch die Schüler des 3. Schuljahres geben zu nahezu 100 % an, daß sie den Landwirtsberuf ergriffen haben, um ihre Eltern zu unterstützen. Sie verrichten alle in der kleinen Landwirtschaft (bis zu 2 ha) vorkommende Arbeiten fast ganz selbständig unter Aufsicht des Vaters, der ja nur an den Feierabenden und Sonntagen Zeit hat, sich um seinen landwirtschaftlichen Betrieb zu kümmern. Die Väter sind meist Bauhandwerker oder -arbeiter, auch Fabrikarbeiter. Durchweg ist ihr Streben darauf gerichtet, durch Fleiß und Sparsamkeit ihren „Nebenbetrieb" so zu vergrößern, daß er im Laufe der Zeit zu einer selbständigen Ackernahrung wird. Von diesem Streben ist auch der Junge durchdrungen, und deswegen ist seine Arbeit, die — nach Bargeld beurteilt — oft sehr gering entlohnt wird, sehr stark von der Ueberzeugung begleitet, daß diese Arbeit in nicht geringem Maße zu seinem eigenen Vorteile geschieht. So ist bei ihm oft die Wahl zwischen dem Landwirts- und einem anderen Berufe gar nicht diskutabel gewesen. Aus dieser Gruppe werden in Zukunft die tüchtigsten und strebsamsten Kleinlandwirte hervorgehen.

Demgegenüber ist die Zahl derjenigen Schüler aus Gruppe I und III, die *entgegen* der ausdrücklichen Richtung ihres eigenen Wunsches den Landwirtsberuf ergreifen mußten, nur gering. Sie geben an, daß sie durch den Willen der Eltern zum Landwirtsberufe gezwungen worden sind. Es mag wohl vorkommen, daß die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit der Eltern hier manche Sünde begeht und den Jungen durch einen Zwang zu einem falschen Berufe für sein ganzes Leben unglücklich macht. Doch solche Fälle sind wohl als Ausnahmen zu bezeichnen. Im allgemeinen sollte man das nicht zu schlimm nehmen und gleich übertriebenerweise von einer „*Berufstragik*" reden. Die Eltern haben durch ihre lange Erfahrung doch sehr oft den richtigeren Blick für die Berufsfähigkeiten ihres Sohnes und vor allem für die realen Seiten der Berufswahl, die doch auch von Wichtigkeit sind. Die meisten werden, wenn die Eltern dem in jugendlicher Unreife geäußerten Berufswunsch nicht gleich nachgeben, deshalb nicht zugrunde gehen. Sie werden, wenn sie erst zur Einsicht kommen, sich ganz wohl fühlen und später oftmals ihren Eltern dankbar sein. Und wenn der Jgdl. wirklich gleich

im Anfang seiner Berufslaufbahn Konflikte überwinden muß, so braucht das für seine spätere Entwicklung durchaus nicht von Nachteil zu sein. Denn nur durch Kampf — und in nicht geringem Maße durch Kampf mit sich selber — wird der Jüngling zum Mann. Es ist freilich Sache der Erzieher — der Eltern wie der Berufsschule — durch verständliche Leitung dem Jüngling die Ueberwindung dieses inneren Konfliktes zu ermöglichen.

Wir möchten überhaupt meinen, daß diese Erscheinung der Berufstragik in den letzten Jahren stark übertrieben worden ist. Vielleicht ist das die Folge einer überspitzten psychotechnischen Wissenschaft, die in dem Jgdl. Anlagen zu entdecken glaubte, welche stets auf einen ganz bestimmten und keinen anderen Beruf hindeuten. So hat sich die Gepflogenheit herausgebildet, die Ergreifung eines Berufes ganz allein von den scheinbaren Anlagen und Wünschen der Jungen abhängig zu machen. An das Bedürfnis der Gesamtheit, das auch in dieser Beziehung eine verständnisvolle Planung erfordert, ist nur in ganz vereinzelten Fällen (wo man einen numerus clausus einführte) Rücksicht genommen worden. Auf diese Erscheinung weist Krieck hin: „Was nützen den Jugendlichen, die überall vor verschlossenen Türen stehen, ihre persönlichen Anlagen, Neigungen und Wünsche? . . . Leitendes Prinzip ist das Bedürfnis des Volksganzen . . . In Wirklichkeit trägt nicht jeder Einzelne von Geburt an die erkennbare Bestimmung zu diesem oder keinem Beruf in sich, so wenig wie jeder Einzelne von Geburt an zu irgendeiner eigenen Sprache, Religion, Wirtschaftsweise usw. vorbestimmt wäre. Jeder wird zuletzt bestimmt durch das, was ihm als Forderung und Angebot objektiv entgegentritt." (Nationalpolitische Erziehung, S. 73.)

b) Der junge Landarbeiter.

Wir sahen, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der bäuerlichen Jgdl. die Ergreifung des Berufes der Interessenrichtung entspricht. Ein ganz anderes Bild aber ergibt sich beim jgdl. Landarbeiter. Etwa 11 % der Schüler geben an, sie haben ihren Beruf aus Lust und Liebe ergriffen. Das ist schon wenig im Vergleich zu Gruppe I. Nehmen wir noch diejenigen hinzu, die in den Landwirtschaftsberuf gegangen sind, weil ihre Eltern im gleichen Berufe tätig sind, so beträgt innerhalb der Gesamtzahl der jgdl. Landarbeiter der Anteil derer, die von vornherein zu ihrem Berufe positiv eingestellt sind, höchstens 17,4 %. Das ungünstige Verhältnis, das in dieser Beziehung den Jungbauern gegenüber besteht, wird noch deutlicher, wenn wir die Angaben der Schüler des 3. Schuljahres prüfen. Dann sind es überhaupt nur noch 11 %. Diese Zahlen sind aber zweifellos noch zu hoch; denn bei einer ganzen Anzahl ist „Lust und Liebe" sicher nur vorgetäuscht — aus naheliegenden Gründen.

Dagegen ist die Zahl derjenigen ganz erheblich, denen es im Augenblick der Berufsergreifung im Grunde genommen gleichgültig war, welchem Berufe sie sich zuwandten. Es sind nach unseren Feststellungen 61 %, von den Schülern des 3. Schuljahrs sogar 81 %. Die meisten von ihnen geben an, daß für die Wahl

ihres Berufes bei ihnen lediglich wirtschaftliche Erwägungen maßgebend gewesen sind. Geld verdienen! Das ist die eiserne Notwendigkeit, vor die sie gestellt sind; sei es, um „den Eltern von der Tasche zu kommen", wie sie sich ausdrücken; sei es, um „die Eltern zu unterstützen", d. h. mitverdienen zu helfen. 44 % aller jugendlichen Landarbeiter geben diesen Grund an; aus dem 3. Schuljahr sind es sogar 61 %. Diese Zahl dürfte dem wirklichen Verhältnis am nächsten kommen, denn erst der reifere Schüler vermag sich rückschauend mit größerer Klarheit über die bei seiner Berufsergreifung wirksam gewesenen Motive Rechenschaft zu geben. Die wirtschaftliche Nötigung ist nun zwar nicht so sehr ein Grund zur Ergreifung gerade dieses Berufes, als vielmehr zur Ergreifung eines Berufes überhaupt. Wenn die genannten 61 % durch irgendwelche Zufälle in einen anderen Beruf (Fabrikarbeiter, Laufbursche o. ä.) gekommen wären, so würden sie vermutlich genau denselben Grund angegeben haben. Wenn wir nun den Gründen nachgehen, die diese Jungen gerade in den Landwirtsberuf geführt haben, so mag bei einer Anzahl von ihnen (die vom Lande stammen) das Milieu von Einfluß gewesen sein. Entweder kennen sie den Landarbeiterberuf von ihren Eltern her, oder sie haben schon während ihrer Schulzeit beim Bauern kleine Dienste geleistet.

Andere sind in den Landarbeiterberuf gekommen, weil sie für eine Handwerkslehre nicht die nötige Befähigung hatten oder zu haben glaubten. Es sind dies Jungen — und zwar durchweg aus städtischem Milieu — die in der Schule nur mangelhafte Leistungen aufwiesen. Einige von ihnen sind Hilfsschüler. Sie oder ihre Erzieher glaubten auf Grund einer immer noch weit verbreiteten, aber völlig falschen Vorstellung, daß ihre geistigen Fähigkeiten für den Landarbeiterberuf gerade ausreichten; denn zum Landarbeiter ist nach ihrer Meinung auch der Dümmste immer noch recht brauchbar.

Es gibt aber auch solche, die weniger aus mangelnder Befähigung als aus mangelnder Lust nicht in die Handwerkerlehre wollen. Die meist strengere Meisterzucht behagt ihnen nicht. Als Landarbeiter dagegen können sie, auch wenn sie kaum aus der Schule sind, ein freieres und ungebundeneres Leben führen. Das ist leider wahr. Es ist so, daß in unserem Bezirke der Handwerksmeister sich über die handwerkliche Ausbildung hinaus auch für die moralische Erziehung (und zwar nicht nur im Sinne einer „Handwerksmoral") verantwortlich fühlt, während der Bauer — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — sich um das Leben seines jugendlichen Arbeiters außerhalb seiner Arbeit nicht kümmert. Im mitteldeutschen Industriegebiet hat der Hof eben längst nicht mehr die Rolle als Erziehungsgemeinschaft, wenigstens nicht über die unmittelbare Familien-Zugehörigkeit hinaus. Wir werden auch auf dieses Problem weiter unten bei den pädagogischen Konsequenzen, die wir aus unseren Darlegungen ziehen wollen, zurückkommen müssen.

Bei denjenigen, die zur Landwirtschaft gekommen sind, „weil alle anderen Berufe überfüllt sind", kann man im Zweifel

sein, ob es sich hier noch um eine Gleichgültigkeit in Bezug auf die Berufsergreifung handelt oder um eine Berufsergreifung gegen den eigenen Willen. Für die letztere Auffassung spricht, daß scheinbar die Absicht vorgelegen hat, einen anderen Beruf zu ergreifen, und daß diese Absicht infolge äußerer Umstände (allgemeine Berufsüberfüllung) nicht durchgeführt werden konnte. Nun ist es freilich die Frage, ob wirklich eine solche Absicht vorgelegen hat. Man könnte doch nur dann davon sprechen, wenn wirklich der Versuch gemacht worden wäre, eine Lehrstelle, die der Interessenrichtung des Jungen entspricht, zu bekommen. Wenn der Schüler nichts darüber berichtet, so kann man annehmen, daß dieser Versuch unterblieben ist. Der Junge oder seine Erzieher haben sich vielleicht mit einer allgemeinen Feststellung: Es gibt ja doch keine Lehrstellen! zufriedengegeben und auf ein Suchen verzichtet. Die Erfahrung spricht dafür, daß dies sehr oft der Fall ist. Dazu kommt, daß viele Jugendlichen gar keinen ausgesprochenen Berufswunsch haben und sich erst im letzten Augenblicke für einen bestimmten Beruf entscheiden möchten. Und dann sind „die Eulen oft verflogen". Wir dürfen wohl annehmen, daß die Absicht, in eine andere Berufsbahn einzutreten, im Grunde genommen nicht so groß gewesen ist, daß man nicht von einer gewissen Gleichgültigkeit betr. der Berufswahl sprechen könnte.

Die Anzahl derjenigen unter den jgdl. Landarbeitern, bei denen man von einer Berufsergreifung *gegen* ihren ausdrücklichen Willen sprechen kann, ist demgegenüber zwar geringer (16,5 %), aber immer noch bedeutend höher als bei den bäuerlichen Jgdl. Merkwürdigerweise ist hier das Verhältnis bei den Schülern des 3. Schuljahres geringer (noch nicht 9 %). Das kann eine Folge der geringen Anzahl sein. Es ist aber durchaus möglich — und nach unseren Erfahrungen kommt es auch häufig vor —, daß diejenigen, die von vornherein in ihrem Berufe keine Befriedigung finden, im Laufe der ersten drei Jahre abwandern und doch noch versuchen, eine ihren Wünschen entsprechende Lehrstelle zu finden. Dafür spricht auch, daß kein einziger von ihnen angibt, keine Lehrstelle gefunden zu haben, während dies innerhalb der Gesamtzahl 11,6 % tun. Von den Schülern des 1. Schuljahres sind es sogar 21 %, dagegen sind die wenigen, die angeben, ihren bisherigen Beruf aufgegeben zu haben und vorläufig in die Landwirtschaft gegangen zu sein, Schüler des 3. Schuljahres.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß unter den jgdl. Landarbeitern die Zahl derjenigen, die zu dem Berufe auf Grund freier Wahl gekommen sind, weil er in der Richtung ihres Interessengebietes liegt, sehr gering ist. Auch die Zahl derer, die gegen ihren eigenen Willen zu dem Berufe gezwungen worden sind, ist nicht allzu hoch. Wenn sie auch zunächst hoch erscheint, so braucht uns das nicht bedenklich zu stimmen; denn die Möglichkeit eines späteren Ueberganges in einen anderen Beruf ist ja immer noch gegeben und wird auch reichlich ausgenutzt. Auffällig und für unsere weiteren Erörterungen von Bedeutung ist aber, daß so viele mit *großer Gleichgültig-*

keit an ihre Berufsergreifung gehen, daß es ihnen augenscheinlich nicht so sehr darauf ankommt, welchen Beruf sie ergreifen, als daß sie sich überhaupt einem Berufe zuwenden, um sich wirtschaftlich auf eigene Füße stellen zu können. Die Berufswahl ist also im wesentlichen ein Ergebnis wirtschaftlicher Ueberlegungen. Diese Erkenntnis schließt sich folgerichtig an die von uns im vorigen Kapitel gewonnene Einsicht an, daß die Einstellung des jungen Landarbeiters zur Arbeit in der Hauptsache von der wirtschaftlichen Einträglichkeit her bestimmt wird.

2. Die innere Einstellung der ländlichen Jugendlichen zu ihrem Berufe.

Wenn die Angaben zur Frage nach der inneren Einstellung zum Berufe erhebliche Abweichungen aufweisen von der Darstellung der Berufswahlmotive, so ist das ganz natürlich; denn die augenblickliche innere Einstellung zu einem Berufe hat mit dem Grunde, warum ich diesen Beruf ergriffen habe, nicht unmittelbar etwas zu tun oder nur in ganz besonders gelagerten Fällen. Die starken Abweichungen beweisen, daß die Mehrzahl der Schüler diese beiden Tatsachen auseinanderhalten konnte. Sie beweisen ferner, daß bei vielen diese innere Einstellung zum Berufe im Augenblicke der Berufsergreifung eine andere ist als zu einem späteren Zeitpunkte, daß also diese Berufseinstellung eine Entwicklung durchmacht.

Ueberblicken wir zunächst die Angaben der Schüler zu diesem Punkte, so kommen wir zu folgender

Uebersicht über die innere Einstellung der in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen zu ihrem Berufe.

	Gr. I Jungbauern	Gr. II Landarbeiter	Gr. III Landwirte im Nebenbetrieb
1. Keine Angabe	—	7 (2)	3
Gefallen am Berufe:			
2. a) Arbeit	32 (10)	34 (12)	8 (5)
3. b) Verdienst	1 (1)	29 (11)	—
4. c) Behandlung	—	2 (1)	—
5. d) Landleben gewöhnt	3 (3)	5	—
Kein Gefallen am Berufe:			
6. a) Arbeit	—	15 (11)	1
7. b) Verdienst	1 (1)	3 (3)	—
8. c) Lieber Stadt	—	8 (6)	2

a) Die Jungbauern geben fast ohne Ausnahme an, daß ihnen ihr Beruf gefällt. Auch die, die auf den Wunsch der Eltern oder aus anderen Gründen gegen ihren eigenen Willen zum Landwirtsberufe gezwungen sind, sind mit der Zeit (mit einer einzigen Ausnahme) zu einer positiven Berufseinstellung gekommen.

Was die Motivation der positiven Berufseinstellung anbetrifft, so erscheint bei der weitaus größten Mehrzahl (84 %) der Jungbauern die Art der Arbeit als ausschlaggebend. Dasselbe ist auch bei den Jgdl. aus Gruppe III der Fall. Die meisten geben einfach an: „Weil mir die Arbeit gefällt!" oder „weil mir die landwirtschaftliche Arbeit Spaß macht". Oder auch „weil ich die landwirtschaftliche Arbeit von Jugend auf gewöhnt bin". Einzelne heben besonders den Vorteil hervor, daß sie immer an der frischen Luft sein können. Sie fühlen sich so im Vorteil gegenüber dem Schreiber, „der den ganzen Tag im dumpfen Büro sitzen muß", und „den Fabrikarbeitern in den stickigen Fabriksälen". Ein anderer Vorteil wird darin gesehen, daß die landwirtschaftliche Arbeit abwechselungsreich ist. „Die Arbeit in der Fabrik ist langweilig; denn es ist immer dasselbe."

Dabei ist der Grad der Beliebtheit bei den einzelnen Arbeiten natürlich verschieden. Ueber diesen Punkt geben uns die Antworten der Schüler auf die Fragen 12, 13 und 14 unseres Fragebogens einigen Aufschluß. An der Spitze stehen die Arbeiten mit dem Gespann. Von den 33 aus Gruppe I und III, denen die Führung eines Gespannes anvertraut ist, gibt nicht ein einziger an, daß er lieber andere Arbeiten verrichten würde. Von den 9 aus Gruppe I, die kein Gespann führen, wünschen 8, zum Gespann zu kommen. Dabei muß man berücksichtigen, daß die Gespannführer gegenüber den anderen keineswegs leichtere oder bequemere Arbeit haben. Im Gegenteil: sie müssen meist früher an die Arbeit; denn bevor die eigentliche Tagesarbeit beginnt, müssen die Pferde (oder Ochsen) ihr Futter haben, und zwar in aller Ruhe. Durch die Pflicht des Fütterns wird für den Gespannführer die Mittagspause kürzer, und auch abends ist er später fertig als der Hofarbeiter. Trotzdem stehen die meisten der genannten Lieblingsarbeiten in irgendeiner Beziehung zum Gespann: Getreide einfahren, Kohle holen, auch Dünger fahren. Aber auch Pferde putzen, Pferde füttern, Geschirre putzen und Häcksel schneiden werden wiederholt genannt. Von den Feldarbeiten sind es auch wieder diejenigen, die mit dem Gespann verrichtet werden, die sich der größten Beliebtheit erfreuen. An der Spitze steht hier das Pflügen. Dieses ist überhaupt in allen Gruppen die am öftesten genannte Lieblingsarbeit. Das wird denjenigen, der die Dinge nur oberflächlich kennt, überraschen. Ist denn nicht gerade das Pflügen die eintönigste und am wenigsten abwechselungsreiche Arbeit? Durchaus nicht. Gerade das Pflügen stellt nicht geringe Ansprüche an die Geschicklichkeit, die Aufmerksamkeit und Ausdauer des Arbeitenden. Wer nur einmal hinter dem Pfluge gegangen ist, wer mit stolzer Freude die Gleichmäßigkeit der umgelegten Scholle geprüft hat, der wird es auch verstehen, wenn das Pflügen zu den besonders beliebten Arbeiten gehört. Dazu kommt noch, daß die Handhabung des Pfluges erhebliche Anforderungen an die körperliche Kraft stellt. Das ist etwas, was der Arbeit in den Augen des Landjungen einen besonderen Vorzug verleiht.

Von den unbeliebten Arbeiten werden besonders 3 Gruppen genannt: An erster Stelle steht das Dreschen. Auch das ist verständlich; denn das Dreschen mit der Maschine hat ja gerade die Eigenschaften, die dem ländlichen Jgdl. an der Industriearbeit mißfallen: Es ist eine Arbeit in dumpfer Scheune, bei der viel Schmutz und Staub aufgewirbelt wird. Dann ist es vor allen Dingen die Eintönigkeit dieser Arbeit, die die Abneigung der Schüler begründet. Daß der Aufwand an Körperkraft hinter demjenigen bei anderen Arbeiten zurückbleibt, das ist in den Augen unserer Landjungen kein Vorzug. — Wenn die Jungen starke körperliche Anstrengung positiv bewerten, so müßten eigentlich auch die Stallarbeiten zu den Lieblingsarbeiten gehören; denn „ausmisten" und „Mist laden" erfordern ein erhebliches Maß von Kraft. Trotzdem stehen die Stallarbeiten aber bei den unbeliebten Arbeiten an zweiter Stelle. Das liegt daran, daß die Jungen diese Arbeiten eigentlich ihrer nicht recht für würdig halten. Nach alter Tradition sind das Frauenarbeiten. Melken, Kühe füttern, Ausmisten ist Sache der Mägde. Dafür haben die Burschen alle Feld- und Gespannarbeiten zu verrichten. Von den Feldarbeiten ist das Düngerstreuen unbeliebt. Dabei ist weniger das Breitstreuen des Naturdüngers mit der Gabel gemeint, als das Streuen des Kunstdüngers mit der Düngerstreumaschine.

Nun bedarf es noch einer besonderen Erwähnung derjenigen bäuerlichen Jgdl., die ihre positive Einstellung zum Berufe mit der Gewöhnung an das Landleben begründen. „Mir gefällt mein Beruf; denn ich bin gern auf dem Lande." Es sind nur wenige, die diesen Grund ausdrücklich betonen, und diese wenigen sind Schüler des 3. Schuljahres. Aus ihren sonstigen Ausführungen, vor allem aus dem Aufsatze: Warum ich lieber auf dem Lande lebe als in der Stadt! geht hervor, daß sie den wesentlichen Unterschied des Landlebens vom Stadtleben bereits erkannt haben. So können wir bei ihnen wohl bereits von einer bewußten Hinwendung zum Landmenschentum sprechen. Daß dadurch das Berufserlebnis eine entscheidende Tönung erhält, leuchtet ein.

Wir sahen, daß bei den Jungbauern in den weitaus meisten Fällen von einer durchaus positiven Berufseinstellung gesprochen werden kann, und daß diese positive Berufseinstellung in erster Linie durch die Art der Arbeit bedingt ist.

b) Ganz anders liegt die Sache beim jugendlichen Landarbeiter. Zwar steht die größte Mehrzahl (rd. 78 %) von ihnen auch positiv zum Berufe. Aber schon in der Begründung finden wir erhebliche Unterschiede gegenüber dem bäuerlichen Jgdl. Die Zahl derjenigen, die ihre positive Berufseinstellung mit einem Gefallen an der landwirtschaftlichen Arbeit begründen, ist geringer (35 %). Im einzelnen begründen sie ihre Vorliebe für die landwirtschaftliche Arbeit in genau der gleichen Weise wie die Jungbauern, nämlich zum großen Teil überhaupt nicht näher, zum anderen Teil mit dem Aufenthalt in der frischen Luft, dem Reichtum an Abwechselung. Auch hier haben wir die gleiche Erscheinung, daß

diejenigen, die eigentlich lieber einen anderen Beruf ergriffen hätten (Handwerkslehre), sich doch im Laufe der Zeit beschieden haben und mit ihrer Arbeit recht zufrieden sind. Auch bezüglich der besonders beliebten Arbeiten ergibt sich bei diesen dasselbe Bild. Arbeiten mit dem Gespann stehen im Vordergrund, an weitaus erster Stelle das Pflügen. Daneben werden aber auch „Pferde pflegen und füttern" und andere Nebenarbeiten genannt.

Ein erheblicher Teil (30 %) gibt an, daß ihnen der Landwirtsberuf gefällt, weil er gute Verdienstmöglichkeit bietet. Bei ihnen steht also wieder das Erwerbsmotiv im Vordergrund. „Ich habe mein gutes Auskommen." Das ist die immer wiederkehrende Begründung. Hier haben wir die Erscheinung, auf die oben schon hingewiesen wurde: Bei diesen Jgdl. ist das Berufserlebnis gar nicht so tief, daß man von einer eigentlich positiven Berufseinstellung sprechen könnte. Wir haben es hier mehr mit einer Gleichgültigkeit dem Berufe gegenüber zu tun. Denn wenn der auskömmliche Verdienst als das eigentlich Positive am Berufe angesehen wird, so kann man doch daraus schließen, daß der Schüler auch jede andere sich bietende Verdienstmöglichkeit ergreifen würde, und daß er um eines besseren Verdienstes willen wahrscheinlich seinen Beruf im Stiche lassen würde. Die Erfahrung lehrt, daß dies auch tatsächlich — normale Arbeitsverhältnisse vorausgesetzt — so ist. Dieselbe Berufsgleichgültigkeit liegt bei denen vor, die „gute Behandlung" angeben als Grund, warum ihnen ihr Beruf gefällt. Auch hier wird die Stellung zum Berufe von einem außerhalb desselben liegenden Momente, das mit diesem selbst nur wenig zu tun hat, beeinflußt.

Der Prozentsatz derjenigen unter den Landarbeitern, die angeben, daß ihnen ihr Beruf gefällt, weil sie das Landleben gewöhnt sind, ist sehr gering (noch nicht 5 %). Es sind durchweg Söhne von Arbeitern, die auf dem Lande wohnen. Ob man allerdings, wie bei den bäuerlichen Jgdl., so auch hier von einer bewußten Hinwendung zum Landleben sprechen kann, erscheint uns zweifelhaft; denn die Gründe, die sie dafür angeben, daß ihnen das Landleben ganz besonders gefällt, sind reichlich naiv. Wir werden hierauf in anderem Zusammenhange zurückkommen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern unter der Gruppe der Landarbeiter diejenigen, die keinen Gefallen an ihrem Berufe finden konnten. Und das sind über 30 %, also eine erschreckend hohe Zahl. Diese Zahl wird mit zunehmendem Alter noch größer. Von den Schülern des 3. Schuljahres sind es sogar über 44 %. Der größte Teil von ihnen gibt an, daß die Abneigung gegen ihren Beruf durch die Art der Arbeit bedingt ist. Dazu gehören vor allem diejenigen, die gern in eine Handwerkslehre eingetreten wären, die dies aber aus irgendwelchen Gründen nicht ermöglichen konnten. Der Hauptgrund ist meist der, daß die Eltern wirtschaftlich garnicht in der Lage waren, ihren Jungen ein Handwerk lernen zu lassen. Sie waren im Gegenteil darauf angewiesen, daß er in dem Augenblick, als er aus der Schule entlassen wurde, die Rolle

eines Mitverdieners in der Familie übernehmen konnte. So finden wir unter den von uns befragten Schülern eine ganze Reihe, die auch im dritten Jahre trotz ihrer Lust zur Handwerkslehre noch in der Landwirtschaft sind. Für sie besteht kaum eine Aussicht, jemals einen ihrer Interessenrichtung entsprechenden Beruf zu erlernen. Es soll hier schon darauf hingewiesen werden, daß wir eine der Hauptaufgaben der landwirtschaftlichen Berufserziehung darin sehen, gerade diese jungen Menschen allmählich zu einer positiven Berufseinstellung zu führen.

Bei denjenigen, die ihren Beruf von der Seite der Verdienstmöglichkeit her beurteilen, kann man weder von einer positiven — wie wir oben sahen — noch von einer ausgesprochen negativen Berufseinstellung reden. Wir hatten sie oben als die „Berufsgleichgültigen" bezeichnet. Diese Gleichgültigkeit kann nun freilich entweder nach der positiven oder nach der negativen Seite hinneigen. Wenn letzteres im Verhältnis zum ersteren in geringerem Maße der Fall ist, so ist das verständlich; denn die Verdienstmöglichkeit des in der Landwirtschaft arbeitenden Jgdl. ist im Verhältnis zu allen anderen in der Gegenwart als verhältnismäßig günstig zu bezeichnen.

Das Verhältnis zum Landleben schließlich hat unter den jgdl. Landarbeitern das Berufserlebnis bei einer größeren Anzahl mehr im negativen Sinne beeinflußt als im positiven. Das ist eine Tatsache, die hier zunächst nur verzeichnet werden soll. Wir werden uns weiter unten gerade mit dem Verhältnis des Jgdl. zum Landleben noch besonders auseinanderzusetzen haben.

c) Zusammenfassend können wir sagen, daß die innere Einstellung zu ihrem Berufe bei den bäuerlichen Jgdl. und bei den jungen Landarbeitern grundlegend verschieden ist. Beim bäuerlichen Jgdl. können wir in der weitaus überwiegenden Mehrzahl von einer ganz deutlich sich zeigenden positiven Berufseinstellung sprechen. Bei den Landarbeitern dagegen können wir nur bei einem Drittel von einer solchen positiven Berufseinstellung reden. Ein weiteres Drittel ist im Grunde genommen gleichgültig dem Berufe gegenüber, und das letzte Drittel hat eine deutlich sich ausdrückende negative Berufseinstellung. Mit zunehmendem Alter hat diese Verteilung die Tendenz, sich nach der negativen Seite zu verschieben. So haben wir bei den Landarbeitern aus dem 3. Schuljahr die positive Einstellung nur noch bei 30 %, die Gleichgültigkeit bei 25 %, die negative Einstellung dagegen bei fast 45 % gefunden.

Wichtiger aber als diese zahlenmäßige Zusammenstellung ist für unsere weiteren Erörterungen ein Blick auf die Art und Weise, wie die Schüler ihre Einstellung begründen. Es fällt auf, daß bei den jungen Landarbeitern die Begründungen sowohl für die positive wie für die negative Berufseinstellung sich fast alle in der Sphäre des Rationalen bewegen, während die irrationalen Seiten des Berufslebens, wie sie innerhalb der Begründungskomplexe „Art der Berufsarbeit" und „Stellung zum Landleben" zum Ausdruck kommen, von den Jungbauern fast ausschließlich herangezogen werden. Diese Tatsache berechtigt uns zu dem Schluß, daß die innere

Bindung an den Beruf bei den letzteren zweifellos eine festere ist, daß wir bei ihnen von einem Berufsbewußtsein reden können, in dem das oben gekennzeichnete 3. Moment, das Berufsmoment mindestens im Ansatze vorhanden ist. Von einer solchen Berufseinstellung können wir auch bei etwa einem Drittel der jungen Landarbeiter reden. Bei den übrigen 2 Dritteln müssen wir jedoch feststellen, daß sie von den in ihrem Berufsleben wirkenden irrationalen Kräften nicht angesprochen werden. Das geht einerseits daraus hervor, daß bei einem Drittel der Erwerbsgesichtspunkt von ausschlaggebender Bedeutung für die positive Berufseinstellung ist, und andererseits daraus, daß die „Art der Berufsarbeit" und die „Stellung zum Landleben" bei einer verhältnismäßig großen Anzahl gerade als Grund für die Berufsabneigung angegeben wird. Bei einem sehr großen Teile (fast 2 Drittel) der jungen Landarbeiter kann also von einer inneren Bindung an den Beruf keine Rede sein.

3. Stellung zum Landleben.

Es ist am Landwirtsberuf das Eigenartige, daß man ihn von seiner ländlichen Umgebung nicht losdenken kann. Daß die Stellung zum Landleben darum auch ein wichtiges Charakteristikum für das Berufserlebnis des in der Landwirtschaft Beschäftigten, also auch des Jugendlichen ist, haben wir im vorigen Abschnitt schon angedeutet. Wir halten es jedoch für notwendig, dieses Problem etwas genauer zu untersuchen, um auch von dieser Seite her einen Zugang zum Berufserlebnis des Jugendlichen zu bekommen. Den Schülern war durch Frage 15 unseres Fragebogens aufgegeben worden, sich darüber zu äußern, ob es ihnen in der Stadt oder auf dem Lande besser gefiele, und ihre Einstellung zu begründen. Ueberblicken wir die Antworten, so stellen wir fest, daß von den Schülern aus

	Gr. I	Gr. II	Gr. III	Gr. IV
gleichgültig sind	2	9	—	5
das Land bevorzugen	36	78	12	9
die Stadt bevorzugen	—	16	2	5

An dieser Zusammenstellung fällt auf, daß von den Junglandbauern im Grunde genommen keiner in der Stadt wohnen möchte; unter Hinzunahme der Gruppe III zur Gruppe I sind es 2. Von den Landarbeitern sind es immerhin 15,5 %, die angeben, daß ihnen das Landleben nicht gefällt, und daß sie lieber in der Stadt wohnen möchten. Die merkwürdig hohe Zahl der „Stadtliebhaber" bei der Gruppe IV, den Berufs- und Erwerbslosen, können wir bei der folgenden Untersuchung außer Betracht lassen, da es einerseits zu wenige sind, um daraus Schlüsse auf die Allgemeinheit zu ermöglichen. Andererseits liegen bei diesen Jugendlichen seelische Komplikationen vor, die zu untersuchen an sich zwar sehr interessant wäre, aber weit über die uns gesteckte Aufgabe hinausführen würde.

a) Es ist nun zwar ein erfreuliches Zeichen, wenn sich die überwältigende Mehrheit unseres landwirtschaftlichen Nachwuchses — sogar

von den jungen Landarbeitern sind es 76 % — zum Landleben bekennt. Andererseits dürfen wir aber den in diesem Bekenntnis sich ausdrückenden „Willen zum Lande" in seiner Stärke nicht überschätzen. Leuchten wir nämlich in die Tiefe und untersuchen die angeführten Begründungen, so finden wir, daß die angegebene Vorliebe für das Land sehr oft auf recht schwacher Grundlage steht. Wenn die Jungen, angeregt durch die Fassung ihrer Aufgabe, einen Vergleich ziehen zwischen dem Stadt- und Landleben, so stellt sich heraus, daß das Bild, das ihnen von der Stadt vorschwebt, keineswegs immer der Wirklichkeit entspricht. Bei beiden Gruppen ist die Tendenz zu spüren, das Stadtleben in schwärzeren Farben zu malen und das Landleben über Gebühr zu idealisieren. Diese Tendenz ist besonders deutlich zu bemerken bei der Angabe von gesundheitlichen Gründen, die unter allen Begründungen der Zahl nach an der Spitze stehen. So wird immer wieder behauptet, daß die Fabrikschornsteine „eine Menge Rauch in die Luft blasen", sodaß in der Stadt eine „verpestete, stickige und stinkende Luft" herrscht, daß der Verkehrslärm in der Stadt „nicht zum Aushalten ist", daß die Häuser „alle 8—10 Stock hoch sind" und „mehr als 100 Menschen in ihnen leben," daß die „Leute in der Stadt deswegen auch nicht alt werden". Die gesundheitlichen Gefahren der Stadt werden von den Schülern zweifellos überschätzt. Wenn wir andererseits bedenken, daß gerade auf dem Lande in gesundheitlicher Beziehung vieles zu wünschen übrig bleibt, so müssen wir gestehen, daß ihre „Landvorliebe" doch auf sehr schwacher Grundlage steht.

Unter allen Gründen, die für die Bevorzugung des Landlebens angegeben werden, stehen der Zahl nach an zweiter Stelle die Gründe wirtschaftlicher Art. „Auf dem Lande herrscht nicht so viel Not wie in der Stadt." So drückt es einer kurz und knapp aus. Was er damit meint, klingt bei fast allen an: Die materielle Lebensgrundlage der Landbewohner ist breiter. In der Stadt müssen die Leute alles kaufen. „Sie müssen alle Tage das Portemonnaie in die Hand nehmen." Wir verstehen es, wenn einer darüber staunt, daß „in der Stadt ein Bund Feuerholz 10 bis 15 Pfennig kostet". Wie kann man überhaupt das Feuerholz bundweise kaufen! Auf dem Dorfe hat jeder einen Garten, in der Stadt muß man sogar für die Petersilie Geld ausgeben! Auf dem Dorfe schlachtet jeder ein Schwein, in der Stadt muß man jedes Stück Wurst kaufen. Das alles wird immer wieder erwähnt in der richtigen Erkenntnis der Schüler, daß „das Leben in der Stadt teurer ist als auf dem Dorfe."

Infolgedessen ist die Arbeitslosigkeit in der Stadt ungleich verhängnisvoller. Schon deswegen, weil die Arbeitsmöglichkeiten geringer sind. „Früher zogen die Leute in die Stadt, um Arbeit zu bekommen und Geld zu verdienen. Heute ist es umgekehrt". Man findet auf dem Lande eher Gelegenheit als in der Stadt, der Erwerbslosigkeit zu entgehen. Freilich gibt es auch auf dem Lande Arbeitslose. Die Schüler wissen das ganz genau. Aber sie wissen auch, daß diese längst nicht so schwer unter der Arbeits-

losigkeit zu leiden haben wie in der Stadt. „Arbeitslose können sich Holz holen. Im Sommer können sie in der Ernte helfen, oder sie können im Walde Pilze und Heidelbeeren sammeln." So findet sich immer eine Möglichkeit, der schlimmsten Not auszuweichen. Diese Begründungen sind zweifellos stichhaltiger als die oben erwähnten Gründe gesundheitlicher Art. Zumindest ist das tatsächliche Vorhandensein der geschilderten Verhältnisse nicht zu bestreiten.

b) Im ganzen gesehen, müssen wir jedoch zugeben, daß die im Vorstehenden angeführten Begründungen uns über die positive Einstellung der Schüler zum Landleben nicht allzu viel Aufschluß geben. Eine wirkliche „Wendung zum Lande" kann sich weder auf die Tatsache einer gesünderen Lebensweise noch auf wirtschaftliche Vorzüge allein stützen. In beiden Fällen sind *die Schüler weit davon entfernt, die eigentlichen Werte des Landlebens erkannt zu haben*. Der aufmerksame Beobachter muß die besorgte Frage stellen: Was wird denn, wenn die Jungen einsehen, daß man auch in der Stadt für ein gesundheitliches Leben nichts zu entbehren braucht? Wie gestaltet sich die Situation, wenn sich die Arbeitsverhältnisse in der Stadt wieder bessern? Ist den Jungen dann nicht die Hauptstütze für ihre Landvorliebe genommen? Wenn wir dazu noch bedenken, daß diese beiden Arten, die Hinneigung zum Lande zu begründen, über $^3/_4$ der Gesamtzahl aller Motivationen auf sich vereinigen, so müßten wir bezüglich der „Landvorliebe" unserer Schüler sehr pessimistisch sein, wenn wir nicht der Meinung wären, daß bei vielen von ihnen die Bindung an das Land aus anderen, tiefer liegenden Gründen doch eine festere ist, als es nach dem oben Dargestellten den Anschein hat. Es handelt sich dabei um Tatsachen, die nur schwer ausdrückbar sind und dem ungeschulten Denken der Jungen längst nicht so plausibel erscheinen als die oben angeführten Begründungen, und die deshalb nur selten erwähnt werden.

Es finden sich nämlich auch bei unseren Schülern Anzeichen, die darauf hinzudeuten scheinen, daß bei ihnen ein Gefühl dafür, was wir als den *wahren* Wert des Landlebens ansehen, vorhanden ist. Die Zahl der Begründungen, die nach dieser Seite hin ausgedeutet werden können, ist nur gering. Sie beträgt etwa 11 % der Gesamtzahl. Bei einer ganzen Reihe — besonders bei den Junglandwirten und bei denjenigen Arbeitern, *die vom Lande stammen* — finden wir als Begründung angegeben: „Mir gefällt das ganze Leben auf dem Lande." Wenn diese Wendung, nachdem die oben angedeuteten Ansichten eingehend ausgeführt sind, auftaucht — oft nur ganz am Rande und scheinbar nebensächlich —, so meinen die Schüler sicher etwas Besonderes damit, irgend etwas, was sie nicht so leicht in Worte kleiden können. „Ich liebe das Landleben, weil ich auf dem Lande geboren und aufgewachsen bin." Und „wo man geboren ist, da möchte man auch bleiben." Was ist es denn nun eigentlich, was uns auf dem Lande festhält? Einige drücken sich hierüber etwas klarer aus: „Auf dem Lande ist alles einfacher: die Kleidung, der Verkehr, vor allem der Um-

gang mit den Menschen." Wieso? „In der Stadt sieht einen keiner an, es grüßt sich keiner." „Die Leute gehen an uns vorüber, als ob es nichts wäre." „In der Stadt kennen sich die Leute nicht: aber auf dem Lande kennt einer den andern." Hier scheint sich das Wesentliche anzudeuten: die Eigenart der sozialen Verflechtung, die neben dem Gefühl des Verwurzeltseins mit dem Boden den wesentlichen Zug des Landlebens bildet: Der Wert der Nachbarschaft, dazu die Urwüchsigkeit der Sitten und Gebräuche. Die Schüler ahnen alle diese Dinge dunkel. Sie sind ja auch sehr schwer in Worte zu kleiden. Die im Ausdruck wenig gewandten Schüler können ihnen nur dann in anschaulicher Weise Ausdruck geben, wenn sie sie auf konkrete Tatsachen beziehen können: „Auf dem Lande ist das ganze Leben ruhiger; es ist nicht so viel Betrieb". „Es herrscht mehr Frieden; es gibt nicht so viel politische Schlägereien wie in der Stadt". Besonders die letzte Wendung, die merkwürdigerweise ziemlich oft erscheint, ist recht bezeichnend. (Die Aufzeichnungen wurden in einer Zeit politischer Hochspannung gemacht: kurz vor den Frühjahrswahlen 1933.) Wenn wir diesen Hinweis auf die Eigenart des sozialen Lebens auf dem Dorfe schon bei den landgebürtigen Jugendlichen nur selten antreffen, so finden wir bei den aus nichtländlichem Milieu kommenden jungen Landarbeitern die Vorliebe für das Land in keinem Falle auf diese Weise begründet. Im Gegenteil. Von allen, die die Stadt vorziehen, wird gerade die soziale Seite des Landlebens als Grund für ihre Abneigung diesem gegenüber angegeben. Wendungen wie: „In der Stadt kann man machen, was man will"; „man wird von den andern Leuten nicht so beobachtet"; „es kümmert sich keiner um den andern" u. ä. beweisen, daß diese Gruppe von Jugendlichen die durch die soziale Verflechtung des Dorflebens bedingten Werte nicht fühlt, vielleicht deswegen nicht, weil ihre ganze Stellung zum Landleben zu sehr vom Rationalen her geformt ist.

Wie steht es nun mit der andern Seite des Landlebens: der Verbundenheit mit der Natur? Sie wird von den Jungbauern merkwürdigerweise selten (2 mal) erwähnt, viel öfter dagegen von den jungen Landarbeitern (12 mal) und zwar gerade von denen, die aus nichtländlichem Milieu stammen. Es wäre nun aber vollkommen falsch, daraus schließen zu wollen, daß die Liebe zur Natur bei den letzteren größer sei als bei den ersteren. Aber das Eine können wir aus den Berichten mit voller Deutlichkeit lesen: daß die Beziehung des Menschen zur Natur, ihre Beobachtung und ihre Bewunderung beim landgeborenen Menschen ein ganz anderes Vorzeichen hat als beim Städter. Wenn jener für sein Naturerleben nur schwer Worte findet, so liegt das eben daran, daß er sich noch nicht von der Natur distanziert hat, daß zwischen ihm und der Natur keine Kluft ist. Er ist natur-„verwachsen". Daß dieses Verwachsensein mit der Natur bei den Jungbauern und den dorfgebürtigen Landarbeitern tatsächlich vorhanden ist, beweisen viele kleine und scheinbar nebenbei getane Aeußerungen. Es ist erkennbar an der Art, wie einer einen Sonntagsnachmittags-Spazier-

gang in die Felder schildert, oder wie ein anderer nachweist, warum das Pflügen seine Lieblingsarbeit ist. Wenn dagegen ein Städter seiner Liebe zur Natur wortreichen Ausdruck verleiht, so ist diese Liebe, wenn sie echt ist, zweifellos tiefer, weil sie aus dem schmerzlichen Bewußtsein entstanden ist, daß zwischen ihm und der Natur eine Kluft ist, und weil sie mit der Sehnsucht verbunden ist, diese Kluft zu überbrücken. Ob nun bei den jungen Landarbeitern dieses tiefe Sich-hingezogen-fühlen zur Natur tatsächlich vorhanden ist, oder ob es sich bei dem Hinweis auf die Verbundenheit mit der Natur nicht vielmehr um leere Worte handelt, ist natürlich sehr schwer zu entscheiden. Nach unseren Erfahrungen möchten wir uns jedoch für die Annahme des ersteren entscheiden. Wir glauben, daß diese Freude an der Natur gerade bei den aus nichtländlichem Milieu kommenden jungen Landarbeitern tatsächlich vorhanden ist. Hier ist überhaupt nach unserer Meinung der Punkt, wo die oben dargestellte stark materialistische und rationale Einstellung des jungen Menschen zum Landleben und zu seinem Berufe am ehesten durchbrochen wird. Der „Zug zur Natur", wie er in den letzten anderthalb Jahrzehnten in den städtischen Industrie-Arbeiterkreisen lebendig gewesen ist, hat sich auch auf die aus diesen Kreisen gebürtige Arbeiterjugend ausgewirkt. Mit welcher Freude solche Jungen selbst an sich einfache Naturvorgänge beobachten, geht aus dem Bericht eines 16jährigen Industriearbeitersohnes hervor, der folgendes schreibt: „Am Sonntag habe ich einen alten Igel beobachtet, der mit seinen Jungen spazieren ging. Das war zu drollig" und dann hinzufügt: „So etwas bekommt man in der Stadt nicht zu sehen."

C. Zusammenfassung der Ergebnisse.

Versuchen wir nach den vorstehenden Erörterungen uns von dem Berufserlebnis des in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen unseres Bezirkes ein Bild zu machen, so kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

1. Die Struktur des Berufserlebnisses ist bei den beiden von uns untersuchten Hauptgruppen — den Jungbauern und den jugendlichen Landarbeitern — nicht die gleiche. Wir sahen zwar, daß das Erwerbsdenken bei beiden Gruppen von entscheidendem Einfluß auf die Färbung des Berufserlebnisses ist. Beim Jungbauern ist diese Tatsache eine Folge jener Erscheinung, die wir als die „Wendung der Landwirtschaft zur Rentabilität" bezeichneten. Trotz dieser im Grunde stark erwerbsgebundenen Berufseinstellung tauchen bei ihm jedoch auch andere Motive auf, die uns erkennen lassen, daß das gesamte Berufsdenken keineswegs allein am Erwerbsgedanken ausgerichtet ist. Wenn wir als das Ziel der Berufserziehung die Hinführung zu einem Berufserlebnis bezeichneten, das die 3 Momente: das Erwerbsmoment, das Arbeitsmoment und das Berufsbewußtsein in ausgeglichener Abgestimmtheit aufeinander enthält, so finden wir bei den bäuerlichen

Jugendlichen bereits starke Ansätze zu einem so geformten Berufserlebnis. Wir sahen, daß die Mehrzahl von ihnen bereits im Augenblicke des Berufsantrittes durchaus positiv zu ihrem Berufe steht; wir sahen ferner, daß vor allem die irrationalen Seiten des Berufs- und des gesamten Landlebens diese Jugendlichen in starkem Maße ansprechen und viel beitragen zu einer festen inneren Bindung an ihren Landwirtsberuf.

Wenn bei den jungen Landarbeitern der Erwerbsgedanke ausschließlich im Mittelpunkte des gesamten Berufserlebnisses steht, so hat das seinen Grund darin, daß sie durchweg einem Milieu entstammen, in dem die tägliche Not, die dauernde unausweichliche Sorge um das einfache tägliche Brot den Menschen immer wieder in grobe wirtschaftliche Erwägungen hineinzwingt. Der Wille zur Erhaltung des nackten Lebens hat andere Gedanken als die des Gelderwerbs nicht aufkommen lassen. So sahen wir, daß die Einstellung des jugendlichen Landarbeiters zur Arbeit ausschließlich von ihrem Erwerbscharakter her bestimmt wird. Wir sahen ferner, daß bei ihm auch die Berufswahl ein Ergebnis wirtschaftlicher Ueberlegungen ist. Und schließlich sahen wir, daß — von jenem Drittel zunächst abgesehen, bei denen eine ausgesprochene Abneigung gegen ihren Beruf deutlich erkennbar ist — bei der Mehrzahl der jungen Landarbeiter das stärkste Band zwischen ihnen und ihrem Berufe dessen wirtschaftliche Einträglichkeit ist. Somit können wir bei ihnen die typische Haltung des ungelernten Arbeiters zu seinem „Berufe" feststellen, die wir demnach bei den jugendlichen Landarbeitern unseres Berichtsgebietes als die Regel ansehen müssen.

2. Dieses Ergebnis, wenn es auch ungünstiger zu sein scheint als in Gegenden mit anderer Bevölkerungsstruktur, braucht uns aber nicht pessimistisch zu stimmen. Auch beim jungen Landarbeiter sind für eine fruchtbare Berufserziehung genügend Voraussetzungen vorhanden, so daß die Möglichkeit, ihn zu einem standesbewußten und berufsstolzen Menschen zu erziehen, durchaus gegeben ist. Eine ganz deutlich sich ausdrückende feindliche Einstellung dem Berufe gegenüber finden wir nur bei wenigen, und zwar bei denjenigen, die sich schon von vornherein jeder Arbeit gegenüber in Proteststellung befinden. Wir sahen aber, daß den meisten die Erlebnisfähigkeit für die ethischen Motive der Arbeit nicht abgestritten werden kann. Wir sahen ferner, daß etwa der dritte Teil der Jungarbeiter im Grunde gleichgültig dem Berufe gegenüber steht. Wenn Milieueinwirkungen es vermocht haben, die edleren Motive zur Arbeit überhaupt zugunsten der rein wirtschaftlichen Motive zurückzudrängen, und wenn aus dem gleichen Grunde eine andere Berufseinstellung als die Gleichgültigkeit nicht aufkommen konnte, so muß es — und zwar in erster Linie durch Milieueinwirkungen anderer Art — auch gelingen, die jungen Arbeiter allmählich zu einer positiven Einstellung ihrer Arbeit, und besonders ihrer Berufsarbeit, gegenüber hinzuführen. Welche starke Wirkung solche im Milieu ruhenden Erziehungskräfte ausüben, geht schon daraus hervor,

daß über ein Drittel der jungen Arbeiter ihre Zuneigung zum landwirtschaftlichen Berufe nicht mit der guten „Verdienstmöglichkeit" begründet, sondern mit der „Art der Arbeit". Schließlich ist auch bei den aus dem Lebenskreis des Industriearbeiters kommenden jungen Landarbeitern eine „Erziehung zum Lande" nicht als eine Unmöglichkeit zu bezeichnen. Eine wesentliche Seite der „Wendung zum Lande", das Sich-hingezogen-Fühlen zur Natur, die Freude am Beobachten der Naturvorgänge, haben wir ja bei fast allen von ihnen feststellen können.

3. Das Ziel aller Berufserziehung des jugendlichen Landarbeiters muß nach dem oben Erörterten darin bestehen, daß in dem jungen Menschen Bindungen an seinen Beruf geschaffen werden, die über den Gedanken des wirtschaftlichen Erfolges hinausgehen und den ganzen Menschen mit all seinem Denken, Fühlen und Streben erfassen. Dazu ist es notwendig, daß er für die irrationalen Seiten seines Berufslebens erlebnisfähig und für die Werte, die daraus entspringen, empfänglich gemacht wird. Hier ist der Wirksamkeit der Berufsgemeinschaften — der Hofgemeinschaft und der Berufsverbände — ein weites Feld gegeben. Die Berufserziehung muß sich aber auch nach der rationalen Seite hin erstrecken. Berufsstolz und Berufsfreudigkeit können sich nur dann entwickeln, wenn der Mensch auch wirklich seinen Beruf „versteht". Wer Landarbeit leistet, der soll und muß auch wissen, warum und wie er sie am besten leistet. Diese Seite der Berufserziehung muß im wesentlichen ihren Platz finden in der Berufsschule.

Dritter Teil:
Grundzüge der landwirtschaftlichen Berufspädagogik.

Wir deuteten bereits am Schlusse des vorigen Abschnittes an, daß die landwirtschaftliche Berufserziehung auf 2 Ebenen vor sich geht. Einmal sind es die Kräfte der Gemeinschaft, die auf den in sie hineingestellten jungen Menschen einwirken. Andererseits muß diese rational nicht erfaßbare und darum schwer kontrollierbare Erziehungsarbeit gestützt und abgerundet werden durch die Arbeit der Fortbildungsschule. Die Wirkungsbereiche dieser beiden Erziehungskreise greifen ineinander, fördern oder hemmen sich gegenseitig. Jeder ist auf die Mit- bzw. Vorarbeit des andern angewiesen. Wenn wir nun im folgenden ihre Bedeutung für die Berufserziehung des jungen Landarbeiters gesondert untersuchen, so geschieht das also nicht deshalb, weil wir in ihnen etwa zwei scharf voneinander gesonderte Erlebniskreise vermuten, sondern lediglich um der begrifflichen Klärung willen.

A. Das Ziel und die Voraussetzungen für die Berufserziehung des jugendlichen Landarbeiters.

I. Das Ziel.

Alle landwirtschaftliche Berufspädagogik muß an dem einen Ziel ausgerichtet sein: Erziehung zu bäuerlich-ständischem Denken. Wir verstehen darunter die bereitwillige Eingliederung des Menschen in den bäuerlichen Berufsstand und das Bewußtsein, daß die Arbeit am Boden eine heilige Pflicht unserm Volke gegenüber ist. Auch hier zeigt sich, daß die Bildungssituation für den Jungbauern wesentlich günstiger ist als für den jugendlichen Landarbeiter. Denn es kann nicht bestritten werden, daß zumindest in industriell durchsetzten und schließlich auch in großagrarischen Gegenden der Landarbeiterstand heute dermaßen verproletarisiert ist, daß von einem „ständischen Denken" im Sinne von „bäuerlichem Standesgefühl" keine Rede sein kann. In den Zeiten des Klassenkampfes gab es für den Landarbeiter auch ein „Standesbewußtsein". Der „klassenbewußte" Arbeiter sah zwischen sich und dem „profitgierigen" Unternehmer eine Kluft, die nicht überbrückt werden konnte und es auch nicht sollte. Daraus ergab sich folgerichtig die Ansicht von dem Klassenkampf in Permanenz, dessen Grundidee war: Der Aufstieg der eigenen Klasse zu einem menschenwürdigen Dasein ist nur möglich durch die Vernichtung der Unterdrückerklasse. Die Möglichkeit eines friedlichen Miteinanderarbeitens der beiden Klassen zu ihrem

gegenseitigen Besten war damit ausgeschlossen. Das war im wesentlichen die Idee, die dem Machtkampf der industriellen Arbeiterschaft zugrunde lag. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß diese Idee — und das war besonders in industriell durchsetzten Gegenden der Fall — auch in der Landarbeiterschaft immer mehr an Boden gewann. Ganz besonders können wir diese Erscheinung dort feststellen, wo von wirklich „profitgierigen" Grundbesitzern eine kurzsichtige Lohnpolitik getrieben wurde und auch sonst die Behandlung der Arbeiter zu wünschen übrig ließ. Die auf dieses Ziel des Klassenkampfes eingeschworenen Arbeiter sind jedoch nichts als „verhinderte Kapitalisten", und das letzte Ziel des von ihnen bejahten Klassenkampfes ist nichts als eine Vertauschung der Rollen.

II. Die Voraussetzungen.

1. So ist die Erziehung des Landarbeiters zu bäuerlich-ständischem Denken keine leichte Aufgabe. Wenn dies gelingen soll, so ist die erste Voraussetzung, daß er innerhalb des bäuerlichen Standes auch wirklich als vollwertiges Mitglied anerkannt wird.

Wenn nun freilich versucht wird, in jovialem Ton und mit möglichst vielen Worten dem Arbeiter vorzureden: „Wir achten und ehren deine Arbeit ebensosehr wie die unsrige! Wir „ziehen alle an dem gleichen Strang" und bilden uns nicht ein, etwas Besseres zu sein als du! Wir wollen und müssen uns gegenseitig fördern und unterstützen!", und diesen Worten folgen dann keine Taten, so nimmt der Arbeiter sie eben für das, was sie sind, für leere Worte. Er merkt die Absicht und wird verstimmt. Er liebt dieses „Sich-populär-machen" der Herren nicht, und das ist besonders beim Landarbeiter der Fall. Er weiß genau: Wenn die Herren sich noch so sehr herablassen, wenn sie noch so sehr die Gleichheit betonen, so sind sie eben doch die Herren, und sie werden es bleiben. Und sie sollen es auch bleiben! Der Landarbeiter will sich ihnen ja gar nicht gleichstellen. Alles, was er fordert, ist, daß die Besitzenden ihn als ganzen Menschen, als ganzen Kerl achten; daß sie es ihn nicht fühlen lassen, daß er der wirtschaftlich Schwächere ist. Angemessene Entlohnung und anständige Behandlung ohne alle Sentimentalität und ohne vieles Gerede, das ist das eine, was er verlangt. Vor allem aber verlangt er — und für diese Forderung hat er besonders in der letzten Zeit viel Verständnis gezeigt — daß er als vollwertiges Mitglied der Volksgemeinschaft angesehen und geachtet wird. Es muß der politischen Bewegung der letzten Jahre als hohes Verdienst angerechnet werden, daß sie es verstanden hat, vor allem im Landarbeiter den Geist des Klassenkampfes niederzuringen und in ihm das Bewußtsein zu wecken, daß die Nation seiner in gleichem Maße bedarf wie des Besitzers. Das Wort Hitlers, daß er dem deutschen Arbeiter sein Vaterland wiedergegeben habe, trifft in ganz besonderem Maße auf den Landarbeiter zu. Es ist darum mehr als eine Geste, wenn aus einem Kreise berichtet wird, daß ein Landarbeiter Standartenführer in der SA ist, und daß ein Großgrund-

besitzer sein Adjutant ist. Die gleiche Einstellung dem Landarbeiter gegenüber spricht aus einer Verordnung über die Regelung von Siedelungsfragen, die Reichsminister R. Walter Darré Anfang Oktober 1933 erlassen hat. In dieser Verordnung wird betont, daß „Landarbeiter und Gutsangestellte einen wichtigen Platz in der Besiedelung der Güter einzunehmen" hätten. Bei jedem Siedlungsvorhaben soll geprüft werden, ob nicht bewährte Landarbeiter oder Gutsangestellte seßhaft gemacht werden können. Für die Verleihung mit solchen Siedelungsstellen an Landarbeiter soll nicht die Verfügbarkeit der dazu notwendigen Geldmittel allein maßgebend sein; sondern in erster Linie soll die Eignung des Landarbeiters von ausschlaggebender Bedeutung sein. Je nach dem Grade dieser Eignung wird man in Zukunft 3 Stufen in der Landarbeitersiedelung unterscheiden können. Dem Landarbeiter von durchschnittlichen Fähigkeiten soll die Erwerbung eines Hauses und einiger Morgen Land ermöglicht werden. Eine solche Siedelung ist jedoch nur da möglich, wo die zusätzliche Arbeit auf größeren Gütern sichergestellt ist. Darüber hinaus sieht die Verordnung vor, daß geeignete und befähigte Landarbeiter Kuhbauernstellen bekommen, und daß „besonders wertvollen kinderreichen Landarbeiterfamilien Bauernhöfe übertragen werden" können, die für eine selbständige Ackernahrung ausreichen. — Wenn wir nun noch erfahren, daß der Führer jüngst einem verdienten Landarbeiter einen Erbhof geschenkt hat, so sind dies alles handgreifliche Beweise, daß der Landarbeiter, vom Staate aus, von der Nation her gesehen, keinem andern, vor allem keinem „Besitzenden", an Wert nachsteht. Dadurch wird in ihm die Ueberzeugung genährt, daß er innerhalb seines Berufsstandes ein notwendiges Glied ist. Es ist nun aber Sache der Besitzenden, diese Ansätze zu einer Neuentwickelung des ständischen Bewußtseins beim Landarbeiter zu unterstützen und zu nähren. Im Mittelpunkt aller Maßnahmen, die diese Entwickelung fördern können, muß der Versuch stehen, eine stärkere Bindung an die Scholle herbeizuführen. Das kann geschehen, wie wir eben ausführten, durch umfangreiche Landarbeitersiedlung. Daneben wird eine stärkere, vielleicht ausschließliche, Deputatentlohnung auch den bis jetzt besitzlosen Landarbeiter wieder von neuem auf Gedeih und Verderb mit dem Gute des Arbeitgebers verflechten. Eine Bevorzugung des verheirateten Landarbeiters, von dessen Einstellung der Bauer aus Rentabilitätsgründen immer mehr abgekommen ist, wird dann wieder einsetzen. Damit wird für jeden jungen Landarbeiter innerhalb seines Standes die Möglichkeit gegeben, sich eine „Existenz", eine Lebensgrundlage, zu schaffen. Solange jedoch für die jungen Landarbeiter diese Möglichkeit nicht besteht, solange sie fürchten müssen, daß sie im Falle ihrer Verheiratung einer billigen Kraft Platz machen müssen, nützen alle Reden von der „Gleichheit der Interessen" gar nichts.

2. So ist die Eingliederung des Landarbeiters in den bäuerlichen Stand, seine vorbehaltlose Anerkennung als vollgültiges und menschlich ebenbürtiges Mitglied dieses Standes, und seine dementsprechende Behandlung eine wichtige Voraussetzung für eine Erziehung auch des

jgdl. Landarbeiters zu einem bäuerlichen Berufsbewußtsein. Es muß aber noch etwas Anderes hinzutreten, nämlich die öffentliche und gesellschaftliche Anerkennung des Landwirtsberufes als eines allen anderen in der gesellschaftlichen Einschätzung mindestens gleichwertigen Berufes. Ein wesentliches Mittel zu diesem Ziele ist die Einführung einer ordnungsmäßigen, behördlich, das heißt durch die Standesvereinigung verbindlich, geregelten Lehrzeit. Auch in dieser Beziehung ist die Situation beim Bauern eine andere als beim Landarbeiter. Bei jenem ist es der Besitz, der feste Stand mit beiden Beinen auf der Scholle, was ihm seine gesellschaftliche Stellung festigt und seiner Persönlichkeit im Gemeinschaftsleben Gewicht verleiht. Er kann auf die ordnungsmäßig durchlaufene Lehre verzichten, ohne daß seinem Ansehen wesentlich Abbruch getan wird. Er wird immer der bleiben, der er ist! Wenn es aber eine menschlich verständliche Erscheinung ist, daß das äußere Ansehen den Menschen auch innerlich erhöht, seine Persönlichkeit festigt und seinem Selbstbewußtsein eine stärkere Grundlage verleiht, so werden wir zugeben müssen, daß der aller landwirtschaftlichen Arbeit anhaftende Nimbus der „ungelernten Arbeit" dazu angetan ist, im Landarbeiter Minderwertigkeitsgefühle zu wecken und seiner Selbstachtung einen starken Stoß zu versetzen.

Die Landarbeit ist aber keine ungelernte Arbeit. Besonders in der Gegenwart stellt nicht nur die Bedienung der Maschinen, sondern die ganze moderne Feldbearbeitung und vor allem die neuzeitliche sachgemäße Viehpflege oft erhebliche Anforderungen an das Geschick und die geistige Wendigkeit des Arbeiters. Dazu kommt, daß das Maß persönlichen Vertrauens, das der Arbeitgeber seinem Arbeiter entgegenbringen muß, wohl in keinem andern Berufe so groß ist. Alle diese Arbeiten nicht nur zu erlernen, sondern auch zu verstehen, und in die Grundbegriffe des landwirtschaftlichen Denkens einzudringen, dazu ist eine mindestens ebenso lange Vorbereitungs- und Schulungszeit notwendig wie in den meisten Handwerkerberufen. Deshalb haben einsichtige Führer der Landwirtschaft diese Forderung nach einer landwirtschaftlichen Lehrzeit schon oft gestellt. In der Praxis sind ja auch schon Anfänge gemacht worden. So haben die Landwirtschaftskammern auf anerkannten Lehrwirtschaften Schulungskurse eingerichtet und besonders strebsamen Landarbeitern die Teilnahme an ihnen ermöglicht. Diese Kurse, die meist 2—4 Wochen dauern, haben zum Gegenstand Viehfütterung und -pflege (Melker- und Kuhfüttererprüfung), ferner Gemüse- und Obstbau, Kleintierzucht; ganz besonders beliebt sind die Maschinenführerkurse, hauptsächlich ausgerichtet auf Motormaschinen.

Aus zwei Gründen können jedoch nach unserer Meinung diese Kurse, selbst wenn sie weiter ausgebaut würden, nicht genügen. Erstens handelt es sich um Teilgebiete der Landwirtschaft, für die dann, wenn in der ganzen Landwirtschaft die von uns geforderte ordnungsmäßige Lehre durchgeführt wird, Sonderkurse bestehen können und sollen. Ein Erfolg solcher Kurse ist nur dann möglich, wenn der Schüler mit wirklich innerer Anteilnahme und Bereitwilligkeit sich der Teilnahme unterwirft. Das werden aber nur die tun, die sich

schon innerlich an ihren Landwirts- bzw. Landarbeiterberuf gebunden fühlen. Damit wird also eine positive Einstellung zum Berufe, die ja eigentlich erst das Ziel und das Endergebnis der Berufserziehung ist, als bereits vorhanden vorausgesetzt. — Der Hauptgrund, warum wir diese Kurse im Sinne unserer Forderung für nicht ausreichend halten, ist indes folgender: Die Idee, die dieser Einrichtung zugrunde liegt, ist die Rentabilität. Der ganz klar ausgesprochene und immer wieder betonte Zweck dieser Kurse ist: Wie können wir auch von der Personalseite her die Rationalität unseres Wirtschaftens erhöhen? Es ist ganz klar: Ein Arbeiter, der den Mähbinder bis in seine einzelsten Teile genau kennt, kann eine Störung oft mit einem einzigen Handgriffe beseitigen und spart dem Arbeitgeber viel Zeit und Kosten. Damit fällt der Vorteil eines solchen Schulungskurses in erster Linie dem „Unternehmer" zu, und es sind also in hervorragendem Maße die Bedürfnisse der Wirtschaft, an denen die Kurse ausgerichtet sind. Diese Haltung wollen wir nun der Wirtschaft nicht etwa verargen. Es ist ihr gutes Recht, nach Maßnahmen zu suchen, die ihrem Grundsatz, rentabel zu wirtschaften, zur Geltung verhelfen. Wir möchten aber meinen, daß bei der Berufsbildung des Menschen nicht allein nach dem Grundsatz der wirtschaftlichen Rentabilität verfahren werden kann. Wir erheben die Forderung einer geregelten landwirtschaftlichen Lehrzeit nicht vom Gesichtspunkte der Rentabilität her, sondern vom Gesichtspunkte der Berufspädagogik. Nur auf diese Weise kann es gelingen, in dem jugendlichen Landarbeiter jene Berufseinstellung zu wecken, die nicht einzig von materialistischen Ueberlegungen abhängig ist, sondern in ihm die Ueberzeugung entstehen läßt, daß sein Beruf eine wesentliche und wertvolle Seite seiner Persönlichkeit ist. In unserer Kasuistik sahen wir, daß rund zwei Drittel der jgdl. Landarbeiter die typische Einstellung des Ungelernten zu seinem Berufe haben. Bei den Handwerkerlehrlingen ist das anders. Das kommt besonders zum Ausdruck im Krs. Liebenwerda, wo wir vergleichsweise dieselbe Erhebung durchführten wie im Kreise Bitterfeld. Hier sind alle Handwerkerlehrlinge in die Klassen der Kreisfortbildungsschule mit eingeschult. Die ganz andere Einstellung dieser zu ihrem Berufe wurde da dem Untersuchenden ganz besonders deutlich. Bei ihnen steht der Verdienst-Gesichtspunkt nicht so sehr im Vordergrund des Berufslebens, sondern mehr die Art der Arbeit und die Bedeutung ihres Berufes in der wirtschaftlichen und sozialen Verflechtung. Das würde bei den jungen Landarbeitern sicher auch in höherem Maße der Fall sein, wenn bei ihnen die praktische Berufsausbildung in ähnlicher Weise geregelt würde. Eine anerkannte Lehrzeit, verbunden mit einer sich allmählich herausbildenden Berufstradition, spricht die irrationalen Kräfte der Zöglinge viel mehr an und führt viel sicherer zur Unterstellung jedes einzelnen unter Berufsehre und Berufsethos.

Wenn wir eine anerkannte Lehrzeit auch im Landwirtsberufe einführen, so braucht das keine geistlose Nachahmung städtisch-handwerklicher Einrichtungen zu sein. In der praktischen Tätigkeit wird sich überhaupt nicht viel ändern: Der Junge tritt unter denselben

Bedingungen wie bisher (besonders Entlohnung!) seine Stelle an. Daß er anstelle des „landwirtschaftlichen Gehilfen" die Bezeichnung „landwirtschaftlicher Lehrling" führt, ist eine Aeußerlichkeit. Die für seinen Beruf erforderlichen Kenntnisse erlernt er in genau der gleichen Weise wie bisher. Wenn die Lehrlinge nach einer etwa dreijährigen Lehrzeit „losgesprochen" (d. h. in den Gesellenstand erhoben) werden, so läßt sich bei dieser Gelegenheit eine kleine dörfliche Feier veranstalten. Gemäß der starken Bindung alles Tuns in der Landwirtschaft an religiöse Werte wird auch die Kirche in den Dienst dieser „Weihe" treten müssen. Wer da weiß, mit welcher Anteilnahme von seiten der ganzen Gemeinde z. B. eine dörfliche Konfirmation gefeiert wird, wird zugeben müssen, daß in einer solchen feierlichen, weihevollen Freisprechung Werte enthalten sind, die gerade auf das Gemüt des Jgdl. wirken und zu einer vertieften, ethischen Berufsauffassung viel beitragen. Das nebenbei auch ein „Gesellenstück" verlangt wird, ist selbstverständlich. Das kann freilich nicht nach Art der Handwerkslehre ein fertiges Werkstück sein, sondern es muß in einer sauber und berufsgerecht ausgeführten Arbeit bestehen: etwa mit einem Gespann ein Stück Acker pflügen, eggen, walzen und drillen. Doch gibt es tausend andere Arbeiten ähnlicher Art, an denen der Junge seine Kraft, seine Geschicklichkeit und seine Einsicht in die Arbeitsvorgänge beweisen kann.

Ueber eine solche behördlich geordnete Lehrzeit ließe sich im einzelnen noch manches sagen. Es soll hier nur noch darauf hingewiesen werden, daß diese Einrichtung sich *nach zwei Seiten hin vorteilhaft auswirken* müßte. Einmal nach der Seite der Jugendlichen: Dem häufigen Wechsel der Arbeitsstellen würde dadurch von selbst Einhalt geboten werden. Wenn auch vor allem die wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Jahre sich nach der Richtung einer *stärkeren Seßhaftigkeit* ausgewirkt haben, so ist es doch immer noch als eine Seltenheit zu bezeichnen, wenn ein junger Landarbeiter die ersten drei Jahre auf seiner Stelle aushält. Die Antworten auf Frage 20 unseres Fragebogens beweisen, daß von 40 jungen Landarbeitern, die in unserem Gebiete die Fortbildungsschule im dritten Schuljahre besuchen, nur 16, also noch nicht die Hälfte, noch auf der ersten Stelle sind. 9 haben ihre Stelle einmal, 7 bereits zweimal, 2 dreimal, 3 viermal und je einer fünf-, sechs- und siebenmal gewechselt. Als der Verfasser im Jahre 1928, auf diesen Uebelstand aufmerksam geworden, in seiner Fortbildungsschulklasse unter den 8 Schülern des dritten Schuljahres, die zufällig alle 8 Landarbeiter waren, die Häufigkeit des Stellenwechsels prüfte, stellte sich heraus, daß von diesen 8 überhaupt nur ein einziger (Ortsgebürtiger) bereits im dritten Jahre auf seiner Stelle war. 4 hatten einmal, je einer dreimal und viermal und einer bereits siebenmal die Stelle gewechselt. Diesem „Zigeunertum", das im Berichtsgebiete hauptsächlich unter den jüngeren Landarbeitern eingerissen ist, würde dadurch, daß die Jungen zur ordnungsmäßigen Durchführung ihrer Lehre wenigstens die ersten 3 Jahre an denselben Ort gebunden sind, ein Riegel vorgeschoben werden. Und zwar nicht nur für die

Zeit der ersten 3 Jahre! Sondern man kann wohl annehmen, daß die Jungen, nachdem sie 3 Jahre in der rechten Weise betreut worden sind, nachdem sie 3 Jahre lang oft gegen ihren eigenen Willen zur Seßhaftigkeit gezwungen worden sind, nach dieser Zeit zu einer gewissen Reife und Einsicht gekommen sind, und daß dieses zuerst erzwungene Sitzenbleiben und Aushalten zu einer Gewohnheit geworden ist, ebenso wie das „Herumzigeunern" nur deswegen zur Gewohnheit werden konnte, weil gerade in der Zeit, wo Zucht und Führung dem jungen Menschen besonders not taten, sich seinen Launen und plötzlichen Sinnesänderungen keine Hemmnisse entgegenstellten. Denn heute noch ist die Lage doch so, daß der Bauer seine Leute mit 14tägiger Kündigung eingestellt hat. Diese Kurzfristigkeit der Kündigung wird vom Arbeitgeber erfahrungsweise in viel selteneren Fällen angewandt als vom Arbeiter — und in den allermeisten Fällen gerade vom jgdl. Arbeiter. Daß der Jugendliche dabei eigentlich das Recht der Kündigung garnicht hat, sondern sein Vater oder Vormund, das will in der Praxis nicht viel besagen. Denn wenn der junge Arbeiter seinem Arbeitgeber kündigt und dadurch dokumentiert, daß er nicht auf dem Hofe bleiben *will*, so ist der Bauer einerseits zu stolz, ihn durch Anwendung von Machtmitteln zum Bleiben zu zwingen. Andererseits würde ein solches Vorgehen Maßnahmen und Umstände, Wege und Laufereien erfordern, die ihn aus seiner Ruhe bringen und die er darum haßt. Auch von seiten der Vormünder oder Erzieher wird ein solcher meist voreiliger, stets aber unberechtigter Schritt des Jungen nur in den seltensten Fällen rückgängig gemacht. Eine solche hemmungslose Freizügigkeit der Jugendlichen, die – wenn auch nicht rechtlich — so doch leider in der Praxis vorhanden ist, zu unterbinden, würde sehr von Vorteil für die Berufserziehung der jungen Landarbeiter sein. Wir meinen, daß die Einführung einer geregelten Lehrzeit auch in dieser Hinsicht viel Gutes wirken müßte.

Aber auch noch in einer anderen Hinsicht wäre eine solche Einrichtung von großer Bedeutung: nämlich für den *Bauern*, der dann *nicht mehr nur Arbeitgeber, sondern auch „Lehrmeister"* sein würde. Damit ist eine große Verantwortung auf ihn gelegt, eine Verantwortung, zu der viele von unseren Landwirten erst erzogen werden müssen. Wir wiesen schon darauf hin, daß unter dem Einfluß des Eindringens der kapitalistischen Wirtschaftsweise auf dem Dorfe sich die außerordentlich bequeme Einstellung unter den Bauern entwickelt hat, in dem Arbeiter nichts anderes zu sehen, als den Träger der gekauften Arbeitskraft und ihn — und das galt auch vom Jüngsten — lediglich nach seinem Rentabilitätsgrad innerhalb des Wirtschaftsbetriebes zu beurteilen. Nun wird man auch heute keinem Bauern zumuten können, Arbeitskräfte auch dann zu beschäftigen, wenn sie ausgesprochen und offensichtlich unrentabel sind. Auch heute soll und muß die Rentabilität bis zu gewissen Grenzen ihr Recht behalten. Was aber die nationale und pädagogische Gegenwart auch vom Bauern fordern kann und muß, das ist, daß auch er „volksorganisch denken" lernt. Auf unser spezielles Gebiet bezogen soll das heißen, daß er in dem Arbeiter

— und vor allem in dem jungen — nicht mehr eine Marktware sieht, sondern einen Menschen, einen Volksgenossen, der ein Recht auf volles Menschsein hat so gut wie er und seine Kinder, für dessen geistige und körperliche, berufliche und sittliche Bildung er sich verantwortlich fühlen, dem er helfen muß, auch seinen inneren Menschen zu erhöhen, auch dann, wenn dieses oder jenes Helfen oder Tun mit den Grundsätzen einer krassen Rentabilität einmal nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

B. Die dörflichen Erziehungsmächte.

Das dörfliche Leben ist mit erzieherischen Energien geladen, die bereits von sich aus — ohne Zutun des Menschen — den Nachwuchs bilden und formen. Eine ziel- und planvolle Jugenderziehung kann zunächst nichts anderes tun als diese erziehenden Mächte zu erkennen versuchen, um die bewußten Erziehungsmaßnahmen an sie anknüpfen zu können. Sie muß aber darüber hinaus versuchen, diese erzieherischen Energien lebendig und wirksam zu erhalten, damit die Kräfte, die von sich aus auf den jungen Menschen einwirken, nicht verdorren und unfruchtbar werden. Versuchen wir, diese Erziehungsmächte, mit denen jeder ländliche Erzieher rechnen muß, genauer zu umreißen, so können wir sie um 2 Zentren herum gruppieren: einmal ist es die Hofgemeinschaft, die ihre formenden Kräfte ausstrahlt und zwar als Familiengemeinschaft, dann aber auch als eine an den Boden gebundene Arbeits- und Berufsgemeinschaft. Von großer Bedeutung für die Formung des jungen Landmenschen ist ferner die Dorfgemeinschaft, die ihn die Eigenart der dörflichen sozialen Verflechtung erleben läßt. Man kann diese beiden Bildungsebenen in ihrer Wirksamkeit nicht voneinander trennen. Man kann sie nur theoretisch abgrenzen, um auf diese Weise zu versuchen, ihre Eigenart darzustellen.

I. Die Hofgemeinschaft.

a) Die Hofgemeinschaft ist zunächst eine Familiengemeinschaft und als solche eine Erziehungsgemeinschaft in hervorragendem Sinne. Sie ist dies hauptsächlich im klein- und mittelbäuerlichen Betrieb. Je kleiner die Wirtschaft ist, desto mehr kommt der familienmäßige Zusammenhalt der in ihr beschäftigten Personen zum Ausdruck, auch wenn einzelne von diesen Personen im blutmäßigen Sinne gar nicht zur Familie gehören. Bei den bäuerlichen Jgdl., soweit sie auf dem Hofe ihrer Eltern tätig sind, ist ja der familienmäßige Zusammenhang ohne weiteres gegeben. Die Situation ist hier verhältnismäßig am einfachsten. Anders liegt die Sache beim jungen Landarbeiter. Wir stellten bereits fest, daß in unserem Berichtsgebiete der Familienanschluß des Landarbeiters nur in geringem Maße vorhanden ist. Vor allem um das, was die jungen Leute am

Feierabend und am Sonntag tun und treiben, kümmert sich der Bauer nicht. Das ist das Privatleben seiner Arbeiter, in das sich hineinzumischen er keine Veranlassung und auch kein Recht zu haben glaubt. Wenn sich die Knechte mit den Mägden halbe Nächte auf der Dorfstraße herumtreiben, so „schlägt er wohl am anderen Tage Krach"; aber nicht etwa, weil er an diesem nächtlichen Umhertreiben eine Gefahr für die sittliche Entwicklung der Jungen sieht, sondern weil diese am anderen Tage „in der Arbeit nichts wert sind". Wird dem Herrn die Sache zu bunt, so fliegt der Junge hinaus. Damit ist weder für den Bauern noch für den Jungen etwas gewonnen. Für den letzteren am allerwenigsten; denn was ihm gefehlt hat, ist eine straffe und feste, aber auch liebe- und verständnisvolle, väterliche Hand. Gerade in diesem Alter (zwischen 14 und 17 Jahren) ist sie am nötigsten. Noch vor 30—50 Jahren war es für jeden Bauern eine Selbstverständlichkeit, daß auf seinem Hofe Zucht und Ordnung herrschte. Er fühlte sich in erster Linie als Erzieher und erst dann als Arbeitgeber. Es war seine Aufgabe, darauf zu achten, daß niemand von seinem Hofe auf Abwege geriet. So galt die Fürsorge des Bauern seinen jungen Arbeitern ebenso gut wie seinen Kindern. — In welchem Maße sich die Bauern früher auch für das seelische Wohl ihre „Leute" verantwortlich fühlten, beweist — um nur ein Beispiel herauszugreifen — die alte, in unserem Berichtsgebiete leider immer mehr dahinschwindende Sitte, daß jeden Sonntag von jedem Hofe mindestens eine Person in der Kirche gewesen sein mußte. Die alten Bauern wachten peinlich darüber, daß dieser Brauch eingehalten wurde und zogen an großen Feiertagen, besonders zum Erntedankfest und zur Kirmes mit ihrem gesamten „Hofstaate" zur Kirche. Da ist heute vieles anders geworden, und in all diesen Dingen ist bei der Mehrzahl der Bauern heute eine große Gleichgültigkeit festzustellen. Diese Einstellung hat sich in einem ungeheuer raschen Tempo durchgesetzt, und es wird wahrscheinlich viel länger dauern, den Bauern zu einer bewußten und gewollten Erziehereinstellung dem bei ihm beschäftigten Jugendlichen gegenüber zurückzuführen. Das darf uns aber nicht abhalten, mit allem Nachdruck auf dieses Ziel hinzustreben. Denn einer Erziehung des jungen Landarbeiters muß eine Erziehung des Bauern vorausgehen. Wenn dem jungen Landarbeiter so oft Uli, der Knecht, als Vorbild hingestellt wird, so kann ein solches Vorbild nur dann wirksam sein, wenn er in seinem Arbeitgeber auch den Herrn Ulis wiedererkennt.

b) Der Hof ist aber auch eine Arbeitsgemeinschaft. In dieser Bedeutung sehen wir ihn nicht nur beim Mittel- oder Kleinbauern, sondern in allen landwirtschaftlichen Betrieben. Auch da, wo man von einer Familiengemeinschaft nicht mehr reden kann, bleibt die Rolle des Hofes als Stätte des gemeinsamen Arbeitslebens doch erhalten. Auch die Fabrik ist schließlich eine Arbeitsgemeinschaft; auch hier bringt die gemeinschaftliche Arbeit eine Gemeinsamkeit im Denken und Streben aller Mitarbeiter mit sich. Und doch besteht ein großer Unterschied zwischen einer Fabrik und dem selbst am meisten fabrikmäßig betriebenen Gutshof. Wenn man von einer

Schicksalsverbundenheit aller der in der Fabrik beschäftigten Arbeitenden reden will, so erstreckt sich diese in der Hauptsache nur auf die Erkämpfung und Erhaltung materieller Dinge: angemessenen Lohnes, kurzer Arbeitszeit, hygienischer Fürsorge. Ein Interesse am Bestehen und Gedeihen der Fabrik haben sie nur insofern, als ihnen dadurch alle diese Dinge gewährleistet werden. Auch das Interesse am fertigen Werkstück ist heute nach einer bis ins kleinste durchgeführten Arbeitszerlegung bei den einzelnen Arbeitern kaum noch zu finden. Da ist die Arbeitsgemeinschaft in einem landwirtschaftlichen Betriebe ganz anders geartet. Die Bänder, die die Arbeitenden hier zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, sind zahlreicher und, weil mehr im Irrationalen liegend, auch fester. Die gemeinsamen Interessen erstrecken sich zwar *auch* auf die Entlohnung und andere materiellen Dinge. Daneben aber richtet sich das gemeinsame Denken und Fühlen auf den Boden, auf die Tiere und Pflanzen, auf das Wetter, überhaupt auf alles, was zu ihrer Arbeit in Bezug steht.

Daß vom Arbeitsleben her erziehliche Wirkungen auf den Menschen ausgehen, kann auch für den Fabrikarbeiter nicht verneint werden. Selbst die Arbeit am laufenden Band übt einen innerlich formenden Einfluß auf den Menschen aus — nicht nur im schlechten Sinne. Ganz besonders intensiv sind aber diese erziehlichen Einwirkungen in der landwirtschaftlichen Berufsarbeit. Wenn wir den Gesamtkomplex der Berufserziehung begrifflich in die drei Elemente: Erziehung zum Berufskönnen, zum Berufswissen und zur sittlichen Berufsauffassung zerlegen, so ist das erste: die Erziehung zum *Berufskönnen* in ganz besonderem Maße an die Arbeitsstätte gebunden. Es handelt sich hier in erster Linie um die technische Arbeitsschulung. Auf dieser ersten Stufe der Berufserziehung lernt der Jugendliche kennen „Art und Gestaltung der Arbeit und des Auftrages im einzelnen, Arbeitsmaterial, Maschinen, Werkzeuge, Arbeitsmethoden, Unfallverhütung, Arbeitsteilung, Arbeit einzelner, Arbeit in Gruppen, Kolonnen, Rotten. Er gewöhnt sich an Arbeitskontrolle und an die Beschaffenheit des Arbeitsortes (Witterungseinflüsse, Gerüche, Staub, Geräusche); er lernt haushalten mit seiner Kraft und gewöhnt sich an pünktliches, sorgfältiges und sauberes Arbeiten" (Wolff)[8]. Das eben Gesagte könnte man auch auf die technische Arbeitsschulung der meisten anderen Berufe anwenden. Was dem Erlernen der Landarbeit eine ganz besondere Note verleiht, ist die Beziehung zum Boden, ferner die Beziehung zu den lebendigen Dingen der Arbeitswelt, den Pflanzen und Tieren, und schließlich die eigenartige Stellung des Arbeitenden zur Maschine. Der *Boden* ist der Arbeitsort und zugleich die materielle Betriebsgrundlage des landwirtschaftlichen Betriebes. In dieser letzteren Eigenschaft sieht ihn auch der in den Beruf eintretende Jugendliche zunächst. Der Boden ist aber unendlich viel mehr als das (und zwar auch heute noch trotz starker materialistischer Einstellung des Landbewohners). Es ist dem Bauern ja durchaus nicht in sein Belieben gestellt, den

[8]) Ztschr. f. ldl. Fortbildungsschulwesen, Jg. 1933, H. 8.

Boden zu bewirtschaften oder — wenn er keine Rente abzuwerfen verspricht — ihn einfach brach liegen zu lassen. Der Boden tritt mit einem förmlichen Anspruch an den Menschen heran, bearbeitet zu werden, und zwar ordentlich bearbeitet zu werden. Eine liederliche und oberflächliche Bodenbearbeitung gilt als große Schande. Es dauert lange, ehe der Jugendliche zu diesem Gefühle dem Boden gegenüber gekommen ist. Hier ist eine der Stellen, wo die drei Elemente der Berufserziehung; — die man ja nur begrifflich, nicht praktisch trennen kann – eng ineinander greifen: Erst wenn der Schüler den Boden kennen gelernt hat, wenn ihm — und hier setzt die Arbeit der Fortbildungsschule ein — das Leben im Boden klar gemacht worden ist, erst dann kann er die richtige Einstellung dem Boden gegenüber gewinnen, und damit ist er auch in der sittlichen Beraufsauffassung ein erhebliches Stück weitergekommen. Eine solche Auffassung vom Boden kann natürlich nicht ohne Rückwirkung bleiben auf die Entwicklung seines Arbeitskönnens. Alle die Jungen, die — wie wir oben ausführten — das Pflügen als ihre Lieblingsarbeit angeben, haben von dieser geheimen Macht des Bodens schon etwas verspürt. Sie sehen die Arbeit an der Erde nicht als eine „Erdarbeit" an, sondern als eine Ehrenarbeit und als eine Vertrauensarbeit, die peinlich und ordentlich ausgeführt werden muß. Nicht dem Arbeitgeber zuliebe — mit dem sie sich oft garnicht einmal „gut stehen" —; sondern aus dem Gefühl des Verpflichtetseins dem Boden gegenüber.

Auch das Umgehen mit Tieren und Pflanzen muß der Junge auf der Arbeitsstätte lernen. Er muß hier eine ähnliche Entwicklung durchmachen wie in seiner Einstellung dem Boden gegenüber. Er sieht die Tiere zunächst als Betriebsmittel und behandelt sie auch als solche. Er muß aber einsehen lernen, daß sie lebende Wesen sind, und daß sie als solche den Anspruch auf eine entsprechende Behandlung stellen. Das wird ihm vom Bauer oft sehr handgreiflich klar gemacht. In der ersten Zeit ist er empört, wenn sein Herr ihn in der Nacht aus dem Bette holt, um einer kalbenden Kuh Beistand zu leisten, oder wenn er die ganze Nacht hindurch bei einem kranken Pferde sitzen und ihm die geschwollene Fessel kühlen muß. Allmählich gewöhnt er sich daran, und zwar umso eher, je mehr er sieht, daß sein Herr ihm mit gutem Beispiel vorangeht und sich von solchen Extraleistungen nicht etwa „drückt". So lernt er allmählich die Tiere in rechter Weise behandeln, und es ist für ihn ein großer Augenblick, wenn der Bauer ihm ein paar Pferde anvertraut und er vom „Hofjungen" zum „Geschirrführer" avanciert ist. Er weiß, daß dieser Posten höhere Anforderungen an seine Arbeitsleistung stellt. Wenn er aber in der rechten Weise angelernt worden ist, so wird er sich diesen Anforderungen gewachsen zeigen. Es muß allerdings zugegeben werden, daß die Behandlung der Tiere von seiten der landwirtschaftlichen Arbeiter nicht selten viel zu wünschen übrig läßt und oft als roh bezeichnet werden muß. Man kann es oft genug erleben, daß der Arbeiter seine Wut, die er auf den Herrn hat, an den Tieren ausläßt. Andererseits erlebt man aber ebenso oft Beispiele rührender Fürsorge. So ist es für jeden „Pferde-

knecht" eine Selbstverständlichkeit, wenn er abends aus dem Gasthaus nachhause kommt, daß er dann, ehe er sich zu Bett legt, erst noch mal nach seinen Pferden sieht. Die erste Pflicht, zu der jeder „Geschirrführer" erzogen werden muß, ist, daß immer zuerst die Tiere besorgt werden müssen, ehe der Mensch an sich denken kann. Ein leuchtendes Beispiel solcher Pflichterfüllung wird uns in jener Geschichte vom „braven Knechte" geschildert, die früher in den Volksschullesebüchern zu finden war. Es handelt sich da um einen Knecht, der in der Mittagsstunde gern sein Pfeifchen rauchte. Als ihn sein Herr eines Tages antrifft, wie er das kalte Pfeifenrohr im Munde hält, und ihn erstaunt fragt, wo er denn den Pfeifenkopf gelassen habe, erfährt er, daß der Knecht diesen am Morgen in das Pferdestallfenster gelegt habe. Als er nun am Mittag danach greifen wollte, war er durch seine Unvorsichtigkeit in den Pferdestall hineingerollt und lag gerade zwischen den Pferden. Um die Pferde aber in ihrer verdienten Mittagsruhe nicht zu stören, verzichtete er auf sein gewohntes Mittagspfeifchen. Ein solcher Umgang mit den Tieren ist denjenigen eine Selbstverständlichkeit, die in den landwirtschaftlichen Beruf hineingeboren und hineingewachsen sind. Bei denjenigen aber, die erst nach der Schulentlassung, oft noch später, in diesen Beruf kommen, bedarf es langer Zeit, bis sie das alles lernen. — Das Verhältnis zu den Pflanzen ist ein ähnliches wie den Tieren gegenüber. Auch hier muß der Junge allmählich lernen, daß fast die gesamte Arbeit an den Pflanzen Pflegearbeit ist, die zwar auch im Hinblick auf den zu erwartenden Ertrag ausgerichtet ist, bei der aber auch immer wieder der Grundzug des Verpflichtetseins der Kreatur gegenüber zu beobachten ist. Es hat Zeiten gegeben, in denen der Ertrag der Kartoffeln nicht die Gestehungskosten brachte, und doch ist es keinem Bauern eingefallen, deswegen weniger Pflege auf sie anzuwenden.

Was die Stellung zu den Geräten und Maschinen anbetrifft, so besteht der grundsätzliche Unterschied zur Industriearbeit darin, daß in der Landwirtschaft der Mensch in stärkerem Maße ein Herr der Maschine ist. Das ist von Einfluß auf die seelische Einstellung der Maschine gegenüber. Der Landarbeiter arbeitet gern mit der Maschine; denn hier kann er sein Geschick und seine Wendigkeit beweisen. Alle Jugendlichen – es geht dies auch aus den Antworten auf Frage 14 unseres Fragebogens hervor — bringen der Maschine ein lebhaftes Interesse entgegen. Das Umgehen mit den Maschinen geht in Stufen vor sich. Die erste Maschine, die dem Jungen anvertraut wird, ist die Nachharke. Ihre Handhabung ist leicht und schnell zu lernen, sie ist schon mehr ein „Gerät". Allmählich muß er dann lernen, mit komplizierteren Maschinen umzugehen: Walze, Egge, Pflug, Grasmäher, Getreidemäher, Mähbinder. Die letzteren Maschinen wird der Bauer kaum einem jungen Arbeiter, der noch nicht „ausgelernt" hat, anvertrauen. Auch die Bedienung der Motormaschinen und der Dreschmaschinen erfordern einen reiferen Menschen, der schon eine Menge Einsichten in ihren technischen Betrieb gewonnen hat.

Die Aneignung eines Berufswissens ist die Ausweitung des Berufskönnens nach der rationalen Seite hin. Ihr Ziel ist die Erziehung zum Berufsdenken. Diese Stufe der Berufsbeziehung ist nicht so sehr eine Angelegenheit der Arbeitsstätte, als vielmehr der Berufsschule. Aber auf der Arbeitsstätte kann in dieser Hinsicht wertvolle Vorarbeit geleistet werden, indem der Arbeitgeber seine Leute zu einer sinnvollen und überlegten Ausführung der Arbeitsverrichtungen anhält, indem er vor allem den Jugendlichen, die noch lernen, die Augen öffnet und sie die Dinge ihrer Arbeitswelt beobachten lehrt.

Wie die allmähliche Heranbildung einer sittlichen Berufsauffassung, eines „Berufsethos" mit der gesamten Berufserziehung Hand in Hand geht und davon nicht losgelöst werden kann, haben wir zum Teil schon bei der Erziehung zum Berufskönnen gesehen. Zwei Dinge müssen dem Jugendlichen durch das Vorbild seines Arbeitgebers — der ja nach unserer Ansicht sein „Lehrmeister" ist — und durch den auf seiner Arbeitsstätte herrschenden Geist anerzogen werden: Das ist einmal — um einen in der Berufspädagogik üblichen Ausdruck anzuwenden — „die Achtung vor dem Material", hier also: die Ehrfurcht vor der heiligen Macht des Bodens und die pflegliche Behandlung der Pflanzen und Tiere. Dann aber müssen die Jungen in ihrem Berufskönnen soweit gefördert werden, daß sich bei ihnen allmählich das einstellt, was man als „Werkstolz" bezeichnet. Daß dieser Werkstolz beim Landwirt anders aussieht, als z. B. beim Handwerker, liegt auf der Hand. Bei diesem ist er zumeist an die Vollendung eines Werkstückes gebunden, dem man ansehen muß, daß es aus den Händen eines Fachmannes hervorgegangen ist. Beim Landwirt ist der Werkstolz mehr an den Arbeitsvorgang gebunden. Wenn der Junge gelernt hat, die einzelnen Arbeitsverrichtungen werkgerecht auszuführen, so gibt ihm diese Fähigkeit allmählich ein Ueberlegenheitsgefühl dem Laien gegenüber. Er setzt dann seinen Stolz darein, daß die von ihm ausgeführte Arbeit sich in jeder Beziehung vor dem Fachmann sehen lassen kann. Der Werkstolz ist die Vorbedingung und Vorstufe zur Arbeitsfreude, die sich aber erst dann richtig entwickeln kann, wenn noch andere Momente hinzutreten: Erträglichkeit der Lebensbedingungen, angemessene dienstliche und außerdienstliche Behandlung und dadurch Stärkung des Selbstbewußtseins und der Selbstachtung.

Zur Vervollständigung des Bildes, das wir von erziehlichen Einwirkungen der Hofgemeinschaft zu entwerfen versuchten, müssen wir noch auf einen Punkt hinweisen, an dem der Unterschied der Hofgemeinschaft zu einem industriellen Betriebe ganz besonders deutlich wird. Das ist das Verleben der Freizeit. Die Freizeitsituation des in der Landwirtschaft beschäftigten Menschen ist eine ganz andere als die des Städters. Wenn z. B. der jugendliche Industriearbeiter am Feierabend seine Arbeitsstätte verlassen hat, so läßt er alles hinter sich, was mit seiner Arbeit zusammenhängt. Nachdem er 8 Stunden lang eine Nummer, ein Maschinenknecht

gewesen ist, will er endlich er selbst sein, sich selbst und seinen Interessen überlassen sein. Wenn der junge Mensch in dieser Situation ohne Leitung und sich selbst überlassen ist, so besteht eine doppelte Gefahr: entweder er wird ein Nutznießer und zugleich ein Opfer der modernen Vergnügungs- und Erholungsindustrie, die im Grunde dieselbe Struktur aufweist, wie seine Arbeitstechnik: Mechanisierung und Tempo sind ihre Symptome, und „Zerstreuung" des Menschen unter der Garantie möglichst geringer Selbstbetätigung ist ihr Ziel. Oder er fällt in Erschlaffung, geistigen Stillstand. Stupide und faul „verdöst" er seinen Feierabend oder seinen Sonntag. In beiden Fällen ist die Gestaltung der Freizeit völlig unfruchtbar; denn weder das Tempo einer geschäftstüchtigen Erholungsindustrie vermag für die kommende Arbeit neue Kräfte in ihm zu lockern, noch die in einer allgemeinen Teilnahmslosigkeit sich ausdrückende geistige und körperliche Erschlaffung.

Für den in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen ist die ganz anders strukturierte Situation seiner freien Zeit schon dadurch gekennzeichnet, daß er diese an seiner Arbeitsstätte verlebt. Tausend Dinge erinnern ihn ständig an seine heute getane und morgen zu tuende Arbeit, und er verschließt sich diesen Anregungen nicht. Wenn das Gesinde nach Feierabend am Abendbrottisch sitzt, und es erhebt sich ein verdächtiger Lärm auf dem Hofe, so geht ganz selbstverständlich einer hinaus, um zu sehen, was los ist. Oder aus dem Pferdestall erschallt plötzlich ein Stampfen und Schlagen. Schnell hinaus und nachsehen! Ein Pferd ist über den Schlagbaum gesprungen und hat sich mit dem Vorderbein in der Halfterkette verwickelt. Da gibt es kein langes Ueberlegen; sondern heran an die Arbeit! — Und wenn darüber die Kartoffeln kalt werden! Tausende solcher Beispiele wären da zu nennen, und es vergeht wohl kein einziger Abend, der nicht eine solche Unterbrechung mit sich bringt. Gibt es doch eine ganze Reihe von Arbeiten, die man überhaupt nur am Feierabend macht: Sense dengeln, Mähmaschinenmesser schleifen, kleine Ausbesserungsarbeiten an den Geschirren, Wagen schmieren u. v. a., und es bleibt immer noch genügend Zeit, sich am Feierabend zu „erholen".

Auch der Sonntag des jungen Landwirts unterscheidet sich vom Sonntag des großstädtischen Jugendlichen ganz erheblich. Der eigentliche Sonntag, wie ihn der Großstädter sich denkt, d. h. vollkommene Freiheit und Ungebundenheit des Tuns und Lassens, beginnt beim ländlichen Jugendlichen überhaupt erst nachmittags. Am Sonntagvormittag hat der Landwirt noch allerhand zu tun: kleine Arbeiten, die in der Woche liegen geblieben sind, Reparaturen, Reinigungs- und Aufräumungsarbeiten. Dazu kommt noch die Viehpflege, die natürlich auch am Sonntag nicht unterbrochen werden darf. Hören wir einen typischen Bericht auf unsere Frage 15! „Sonntag früh um 5 Uhr stehe ich auf, dann miste ich aus. Gleichzeitig füttere und putze ich meine Pferde. Dann trinke ich Kaffee und fahre die Milch des ganzen Dorfes nach der Molkerei in Gl. Wenn ich wieder zurückkomme, mache ich mein Bett und kehre meine Stube aus.

Dann mache ich Feuer in meiner Stube und frühstücke. Dann ist es $^1/_2$ 10 Uhr. Nun putze ich meine Stiefeln und die Geschirre der Pferde und ihre Hufe. Um 11 Uhr werden die Pferde gefüttert. Da muß ich Heu binden und Stroh und Häcksel holen. Um 12 Uhr wird Mittagbrot gegessen (vorher wasche ich mich erst gründlich). Nun ziehe ich mich an und fahre nach Hause. (Der Junge ist aus einem anderen Dorfe gebürtig. Der Verf.) Manchmal fahre ich meine Herrschaft auch mit der Kutsche fort. Das ist auch einmal ganz schön. Abends gehen wir dann in die Schenke. Dort ist öfters Tanz. Meistens gehe ich schon um 12 Uhr (!!) nach Hause; denn früh muß man wieder zeitig aufstehen."

Der Sonntagvormittag ist also — so würde der Außenstehende sagen — der Arbeit gewidmet. Der Landwirt würde aber das, was er am Sonntagvormittag tut, nie als Arbeit bezeichnen. Es ist auch eine ganz andere Art des Tuns. Alles geschieht viel gemächlicher, mit einem Hauch des Feiertagsmäßigen. Einer fühlt das selbst sehr hübsch, wenn er schreibt: „Am Sonntag ist meine erste Arbeit, wie an allen anderen Tagen, die Fluglöcher des Taubenschlages öffnen. Natürlich mit dem Unterschied, daß man sich am Sonntag etwas länger dabei aufhalten kann." Der Bursche, der am Sonntagmorgen mit dem Spreukorb über den Hof geht, um für die Pferde Futter zu holen, bleibt wohl einen Augenblick am Hundezwinger stehen, um den spielenden Hunden zuzusehen, oder er beobachtet ein Weilchen das Fliegen, Schwatzen und Gehabe des Stars. Am Wochentage würde er sich eine solche Zeitverschwendung nicht leisten. So geht der Sonntagvormittag unter allerhand kleinen Arbeiten dahin. Weder der Jungbauer noch der Landarbeiter findet etwas dabei, wenn er am Sonntagvormittag „arbeiten" muß. Auch die aus einem nichtländlichen Milieu Kommenden gewöhnen sich schnell daran. Wirklich unzufrieden sind nur ganz wenige, nämlich diejenigen, die sich nur schwer in das Landleben und speziell in ihren Beruf hineinfinden können. Viele von ihnen sind auch in normalen Zeiten auf die Dauer in der Landwirtschaft nicht zu halten.

Der Sonntagnachmittag ist die eigentliche Freizeit des Landwirts. Jetzt ist er ganz sich selbst überlassen. Naturgemäß verlebt jeder den Sonntagnachmittag so, wie es ihm beliebt. Die Antworten, die die Schüler auf Frage 15 unseres Fragebogens gaben, sind in dieser Beziehung recht aufschlußreich und geben ein gutes Bild von der Art und Weise, wie der in der Landwirtschaft beschäftigte Jugendliche seine Freizeit verlebt. Hier müssen wir jedoch auf eine ausführliche Auswertung aller dieser Antworten verzichten. Es kommt uns nur darauf an, darzustellen, in welcher Weise die Freizeitgestaltung von Einfluß auf das Berufserlebnis und die Berufserziehung ist. In dieser Hinsicht ist es aufschlußreich, daß eine der häufigsten genannten Sonntagsnachmittags-Beschäftigungen das Spazierengehen ist. „Ist ein schöner Nachmittag, so geht es hinaus in die Natur, den schönen Wald durchstreifen". Oder: „Am Sonntag gehen wir ein bißchen in die Felder". Das ist kurz und vielsagend; denn dieses In-die-Felder-gehen ist keineswegs ein gedankenloses Herum-

lungern. Es ist der Ausdruck ursprünglichster Freude an der Natur, an ihrem Wachsen und Gedeihen. „Die Felder", das ist eben mehr als bloß die Arbeitsstätte des Jungen. Das fühlt auch der junge Landarbeiter, der aus nichtländlichem Milieu stammt. Wennn er am Sonntag durch die Fluren streift, so ist er ein ganz anderer Mensch, als wenn er wochentags hinausgeht, um seine Arbeit zu verrichten. Das Feiertagsauge sieht die Dinge, an denen er sonst täglich vorübergeht, in einem ganz anderen Lichte als das Werktagsauge.

So sehen wir, wie das in seiner Arbeitswelt herrschende Leben, wie die dauernde Verbindung mit den lebendigen Dingen dieser Arbeitswelt — zu der ja letzten Endes auch die Felder gehören — nicht ohne Einfluß bleiben kann auf die Berufsauffassung des jugendlichen Menschen. Wenn an der Spitze dieser Arbeitsgemeinschaft nun noch ein Mann steht, der sich seiner erzieherischen Verantwortung den Jungen gegenüber bewußt ist, so ist für deren Erziehung zu arbeitsfreudigen und berufsstolzen Menschen viel gewonnen.

Für die andere Seite des Berufsethos, die Wendung zur Gemeinschaft, ist die Wirkungsfähigkeit der Hofgemeinschaft geringer. Hier treten die in der Dorfgemeinschaft wirkenden Erziehungskräfte an den Jugendlichen heran. Die Vertiefung dieser Wendung zur Gemeinschaft ist schließlich in ganz besonderem Maße Aufgabe der Fortbildungsschule.

II. Die Dorfgemeinschaft.

Wir wiesen schon darauf hin, daß die zweite Bildungsebene, von der aus formende Kräfte auf die heranwachsenden Individuen wirksam werden, die dörfliche Gemeinschaft ist. Das ist wichtig auch für die Berufserziehung der ländlichen Jugendlichen, wenn unsere oben ausgeführte Ansicht richtig ist, daß die „Wendung zum Lande" ein wesentliches Moment in der Berufseinstellung des Landwirts ist. Nun kann aber eine Gemeinschaft nur dann erzieherische Kräfte ausstrahlen, wenn sie wirklich eine „Gemeinschaft" ist, d. h. wenn „die Glieder der Gemeinschaft in ihrer Wechselwirkung sich gegenseitig anpassen und angleichen, daß sie also zur Verständigung, zur Gemeinsamkeit in Bewußtsein und Denken, in Wollen und Handeln kommen". (Krieck, Die soziale Funktion der Erziehung, im Handbuch der Pädagogik von Nohl-Pallat, II, S. 255.) Eine solche Gemeinschaft ist nicht nur bei primitiven, sondern auch bei hochzivilisierten Völkern „durch ihr bloßes Vorhandensein und das in ihr sich abspielende Leben die notwendige erzieherische Voraussetzung für das Wachsen und Reifwerden der Jugend. Sie bietet den Jungen alles, was sie zu ihrem Wachstum brauchen an Vorbildern, Inhalten und Normen" (Krieck a. a. O. S. 256).

Es erhebt sich nun freilich die Frage, ob wir in unserm mitteldeutschen Industriegebiet eine in diesem Sinne charakteristische Dorfgemeinschaft überhaupt noch antreffen. Wir können das nicht ausnahmslos bejahen. Eine ganze Anzahl ehemals typischer Dörfer sind durch Ansiedelung von Industriearbeitern, vor allem durch den

Zuzug fremder Arbeiter in ihrer sozialen Struktur und in ihrem zahlenmäßigen Aufbau so gewandelt, daß wir sie heute als Dorfgemeinschaften nicht mehr ansprechen können. Die Mehrzahl unserer Landgemeinden hat jedoch, wie wir oben schon andeuteten, trotz der oft sehr starken sozialen Umschichtung in den wesentlichen Grundzügen den Charakter einer dörflichen Gemeinschaft gewahrt. Es sind in ihnen auch heute noch eine ganze Reihe von Faktoren wirksam, die eine Gemeinsamkeit der Glieder im Denken, Wollen und Handeln herbeiführen. In früherer Zeit stand unter diesen Faktoren zweifellos an erster Stelle die Gemeinsamkeit der Arbeit am Boden. Diese schuf in den Menschen die gleiche Erlebnisbasis sowohl den natürlichen Faktoren gegenüber, die diese Arbeit beeinflussen, und von denen sie abhängig ist, als auch den gesellschaftlichen und religiösen Kräften gegenüber, die ja im Grunde genommen alle auf diese Arbeit abgestimmt sind. Das ist heute in diesem Ausmaße nicht mehr der Fall; denn das gleiche Arbeitsstreben ist heute nicht mehr so ausnahmslos in der ganzen Dorfgemeinschaft wach wie früher. Jedoch ist dieses aus dem gleichgerichteten Arbeitsinteresse heraus geborene Band heute keineswegs gänzlich unwirksam geworden. Schon die Tatsache, daß bei einem großen Teile der in den Dörfern wohnenden Industriearbeiter die Sehnsucht nach der Scholle ja lebendig geblieben oder wieder lebendig geworden ist, schafft in diesen Kreisen eine Verständnisbereitschaft für die bäuerliche Arbeit am Boden, die umso stärker ist, je stärker der Einzelne durch sein Haus, durch seinen Garten oder durch die wenigen Morgen Land, die er bewirtschaftet, sich selbst mit dem Boden verbunden fühlt. Aus dieser Verständnisbereitschaft der bäuerlichen Arbeit gegenüber entsteht eine im Grunde gleichgetönte Erlebnisfähigkeit denjenigen typisch dörflichen Erscheinungen gegenüber, die aus dieser Gleichgerichtetheit der Arbeitsinteressen entstehen.

Da ist in erster Linie jene schwer definierbare soziologische Erscheinung zu nennen, die wir als Nachbarschaft bezeichnen. Ohne Zweifel ist die Nachbarschaft eine wesensmäßig dörfliche Erscheinung. In der Stadt gibt es das, was wir hierunter verstehen, nicht oder nur in ganz geringem Maße und in Ausnahmefällen. Die dörfliche Nachbarschaft ist nicht nur eine Erscheinung; sondern sie ist vielmehr eine Forderung, der sich auch der nichtbäuerliche Landbewohner nicht entziehen kann und sich nach unserer Erfahrung auch nicht entzieht. Sie wirkt sich aus als Hilfe bei Krankheiten von Mensch und Vieh; ganz besonders beim Vieh: Keiner, auch der Nichtbauer nicht, wird einen Augenblick zögern, wenn er mitten in der Nacht vom Nachbarn geweckt wird, um ihm beim Kalben der Kuh Hilfe zu leisten. Im Wesen der Nachbarschaft liegt aber auch sonst jede mögliche Unterstützung des Nächsten in allen Gefahren, die sein Eigentum bedrohen (Feuer- und Wassersnot), überhaupt jede Hilfe, die nur aus der Gemeinsamkeit entspringen und ihm nur von der Gemeinschaft geleistet werden kann. Dabei ist die Nachbarschaft nicht nur auf dem Gedanken des gegenseitigen Vorteils, auf dem Grundsatze: wie du mir, so ich dir! aufgebaut, sondern es

liegt vielmehr darin „ein gegenseitiges Verstehen", das sich äußert in Mitfreude und Mittrauer, „ein Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verantwortung" (Fuchs, S. 24). Die Pflichten der Nachbarschaft erstrecken sich auch viel weiter als auf bloß materielle Hilfe. So ist es auch in unseren mitteldeutschen Dörfern fast überall noch eine Selbstverständlichkeit, daß die Nachbarn ihrem verstorbenen Nachbarn das Grab bereiten, und daß sie ihn zu Grabe tragen. Es gibt schlechterdings keine Entschuldigung, die ein Gemeindemitglied von dieser Pflicht befreien kann, und es ist unseres Wissen auch kaum vorgekommen, daß sich jemand dieser Pflicht entziehen wollte. In allen Dörfern des Kr. Bitterfeld, soweit sie noch ländlichen Charakter tragen, haben wir gefunden, daß auch die angesiedelten und zugezogenen Industriearbeiter ohne besondere Konflikte in diesen Kreis der Nachbarschaftsbeziehungen eingegliedert worden sind.

Wenn auch im Alltagsleben die eigenartige soziale Schichtung in unseren Gemeinden starke Spannungen und Reibungen bedingt, so zeigt sich doch bei so außerordentlichen Ereignissen wie dem Begräbnis eines Gemeindegliedes, daß ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein besteht und wahrscheinlich, solange die Gemeinden Dörfer sind, unzerstörbar ist. Das macht sich in ganz besonderem Maße auch bemerkbar bei allen traditionellen Gebräuchen, die sich besonders in Festen und Feiern äußern. Erntefest und Erntegebräuche, aber auch andere dörfliche Gebräuche, wie Fastnachtsitten, sind keineswegs ein Privileg der bäuerlichen Bevölkerung. Auch die Nichtlandwirte, in weitem Maße sogar die zugezogenen Arbeiter, fühlen sich davon betroffen und denken nicht daran, sich auszuschließen. Ueberhaupt scheint es, als ob Feste und Feiern in ganz hervorragendem Maße dazu angetan sind, unter den Gemeindemitgliedern alles das vergessen zu lassen, was sie trennt, mag es auf der Ebene des Weltanschaulichen oder des Wirtschaftlichen liegen. Das gilt vor allem auch von den kirchlichen Feiern und Gebräuchen. Wenn auch der Kirchenbesuch — übrigens auch unter der bäuerlichen Bevölkerung — aus Gründen, die wir hier nicht untersuchen können, außerordentlich nachgelassen hat, so nehmen doch alle Kreise des Dorfes auch heute noch in gleicher Weise lebhaften Anteil an den besonderen kirchlichen Feiern. Wir wollen nur auf die Konfirmationsfeier hinweisen. Dem eigenartig festlichen Zauber, der über einer solchen dörflichen Konfirmation liegt, kann sich auch der äußerlich Unbeteiligte nicht entziehen. Auch bei den anderen kirchlichen Feiern, in geringerem Maße bei Kindtaufe, in stärkerem Maße wieder bei Hochzeiten und Begräbnissen, können wir die gleiche Erlebnisgemeinschaft bei allen Schichten der Bevölkerung feststellen.

Betrachten wir nun die in diese Gemeinschaft eingegliederte Jugend, so müssen wir von vornherein zwei Gruppen unterscheiden. Es ist ganz klar, daß die oben genannten Erziehungskräfte der Gemeinschaft sich in vollem Umfange nur auf diejenigen Jugendlichen auswirken können, die von Kind an in diese Gemeinschaft hineingehören, die in sie förmlich hineingewachsen sind. Die Gewohn-

heit des täglich Geschauten und Erlebten, das immer vor ihren Augen stehende Vorbild der Erwachsenen, weckt in ihnen die Ueberzeugung von der Unzerbrechlichkeit altüberlieferter Formen und begründet und festigt in ihnen die Ehrfurcht vor diesen Formen. Auf diese Weise werden sie allmählich in die Gemeinschaft der Erwachsenen hineingezogen, bis sie eines Tages – sie könnten nicht angeben, wie es gekommen ist — als anerkannte und vollberechtigte Mitglieder in dieser Gemeinschaft stehen und sich als solche fühlen. Daß es im einzelnen dabei auch Kämpfe und Konflikte gibt, spricht nicht gegen die unbedingte Sicherheit und Folgerichtigkeit dieser Entwicklung.

Ganz anders ist die Lage bei denjenigen, die in städtischem Milieu aufgewachsen sind und nun plötzlich in das Landleben hineingestellt werden. Aelteren Menschen (angesiedelten Arbeitern), die mehr Erfahrung und den guten Willen haben, auf dem Lande heimisch zu werden, die außerdem noch durch ihr wenn auch kleines Besitztum sich stärker mit der Gemeinde verflochten fühlen, wird dieses Einleben in die dörfliche Gemeinschaft meist nicht allzu schwer. Bei den jungen Arbeitern dagegen, die oft widerwillig und unter dem Drucke der wirtschaftlichen Not auf das Land gegangen sind, sind die inneren Hemmungen viel stärker. Und weil sie fast alle von vornherein dem ländlichen Leben feindlich gegenüberstehen, so sind auch die im ländlichen Milieu vorhandenen Erziehungskräfte an ihnen zunächst unwirksam. Für die Werte der Nachbarschaft haben sie zumeist nicht das geringste Verständnis, die Sitten und Gebräuche halten sie oft für albern und machen sie wohl lächerlich. Dem nach ihrer Meinung rückständigen Landbewohner gegenüber dünken sie sich wer weiß wie fortgeschritten. Sie hängen zunächst noch viel zu sehr an den Aeußerlichkeiten des städtischen Lebens: an den Kinos, dem Leben auf den Straßen, überhaupt an dem ganzen „Betrieb". Jedoch ist diese Einstellung nur bei wenigen so tief, daß die Abneigung gegen das Landleben eine dauernde bleibt und unüberwindbar scheint. Ihre jugendlichen Seelen sind meist noch formbar und empfänglich für alle Einwirkungen, und es ist ein sicheres Zeichen für die Wirkungsstärke der dörflichen Erziehungskräfte, daß diese Stadtjungen oft schon nach kurzer Zeit zu einer positiven Einstellung dem Landleben gegenüber geführt werden. Wenn auch damit noch längst nicht eine bewußt positive Wendung zum Lande erreicht ist, so ist doch zum mindesten das erreicht, daß die Erlebnisfähigkeit für die im Landleben ruhenden Werte und damit der Boden für die im dörflichen Gemeinschaftsleben wirkenden Erziehungskräfte geschaffen worden sind. Wir wiesen oben schon darauf hin, daß nur ganz wenige in ihrer Abwehrstellung gegen das Landleben beharren. Das sind die geborenen Großstadtmenschen, die sich auf dem Lande nie wohl fühlen werden.

Ein besonders starkes Band in der dörflichen Gemeinschaft bilden die Vereine, wenn in ihnen auch die Schichtenstruktur der Dorfbewohnerschaft schon stärker zum Ausdruck kommt als in den oben geschilderten Erscheinungen. Ihre Wirksamkeit im Gemeinschaftssinne offenbart sich am deutlichsten in den Veranstaltungen.

die ja meist Feiern oder Feste sind. Der Unterschied des dörflichen Vereinslebens vom städtischen besteht vor allem darin, daß in der Stadt von einem Verein nur ganz wenige Teile der Gemeinschaft erfaßt werden, eben diejenigen Bevölkerungsteile, die sich direkt um den Verein herum gruppieren. Auf dem Dorfe nimmt die ganze Gemeinschaft in viel stärkerem Maße Anteil am Leben und an den Veranstaltungen jedes einzelnen Vereins; schon deshalb, weil die meisten Vereine ja über die Standesunterschiede der Dorfbewohner hinweggreifen und in ihren Reihen die Zugehörigen aller Bevölkerungsschichten vereinigen. Bei einigen Vereinen, wie beim Krieger- oder beim Feuerwehrverein, wohl auch bei Gesang- und Turnvereinen, ist das ganz besonders ausgeprägt. Jedoch finden wir in unserem Bezirke in größeren Landgemeinden schon eine gewisse Isolierungstendenz. Dort ist es oft so, daß hinter bestimmten Vereinen auch bestimmte Bevölkerungsgruppen stehen. So kann man beobachten, daß z. B. die Mitglieder des Kriegervereins in ihrer Mehrzahl einer anderen Bevölkerungsschicht zugehören, als etwa die Mitglieder des Schießvereins oder des Radfahrvereins. Wo infolge der zahlenmäßig starken Besetzung der einzelnen Bevölkerungsschichten mehrere Vereine gleicher Zweckrichtung, aber verschiedener weltanschaulicher Grundrichtung bestehen können, da kommt es wohl vor, daß wir neben einem Turnverein, der der „Deutschen Turnerschaft" angehört, einen Arbeiterturnverein antreffen, oder zwei Gesangvereine, von denen der eine mehr die Besitzenden und Beamten, der andere mehr die Arbeiter zu seinen Mitgliedern zählt. Doch ist auch diese Trennung durch die politische Entwicklung des letzten Jahres, wie sie durch die nationale Revolution bedingt wurde, nahezu überall beseitigt.

In neuester Zeit hat die Herstellung und Erhaltung des Gemeinschaftsgeistes in unseren Dörfern einen starken Anstoß erfahren durch die politische Bewegung. Schon die Tatsache, daß die NSDAP keine Partei im gewöhnlichen Sinne ist, die auf den materiellen Interessen einer Klasse aufgebaut ist und ihre Kampffront naturgemäß gegen die anderen Klassen richtet, sondern die große Idee auf ihre Fahnen geschrieben hat, allen Volksschichten in gleicher Weise zu dienen, trägt viel zur Ueberwindung der Spannungen und Kämpfe innerhalb der dörflichen Schichten bei. Diese Idee wird dadurch in besonders starkem Maße wahr gemacht, daß in den besonderen Organisationen der Partei: in der SA, in der Hitlerjugend und im Jungvolk alle Standes- und Klassenunterschiede tatsächlich beseitigt sind. Besonders auf die Hitlerjugend und die ihr nahestehenden Organisationen sind heute alle jene Bestrebungen übergegangen, die man bis jetzt unter dem Gesamtbegriff „Jugendpflege" zusammengefaßt hat, und die aus vielen Gründen, die wir hier nicht zu erörtern brauchen, bisher eigentlich zu keinem rechten Erfolge gekommen sind: Pflege des Volkstums durch Wiederbelebung alter Volksbräuche, Volkslieder, Volkstänze usw. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Erscheinung, die auf dem Lande typisch anders verläuft als in der Stadt. Darum mag dieser kurze Hinweis

genügen, obwohl wir uns der außerordentlichen Bedeutung dieser bündischen Erziehung auch für die Berufserziehung wohl bewußt sind.

Ueberblicken wir die im Vorstehenden gegebene Darstellung der außerschulischen Erziehungskräfte, so können wir mit der Blickrichtung auf unser Thema zusammenfassend feststellen, daß für die berufliche Erziehung im engeren Sinne die Arbeitsgemeinschaft des Hofes in erster Linie von Bedeutung ist. Zunächst in dem Sinne, daß der Jugendliche sich hier die notwendigen Techniken aneignen muß und die erste und grundlegende Einsicht in die Arbeitsvorgänge erhält, also im Sinne einer rein technischen Schulung. Weiterhin wird aber dadurch, daß der Jugendliche in ständiger Berührung bleibt mit den lebenden Dingen seiner Arbeitswelt, auch für die innere Einstellung zu seinem Berufe die entscheidende Grundlage gelegt. Hierin liegt die Bedeutung der Hofgemeinschaft für die psychologische Berufsschulung. Demgegenüber haben die in der Dorfgemeinschaft wirksamen erziehenden Kräfte weniger die ausgesprochene Tendenz auf eine allein am Berufe ausgerichtete Erziehung hin; sondern die Richtung, in der sie wirken, ist in erster Linie die Eingliederung des jungen Menschen in die größere Gemeinschaft des Dorfes. Ueber die Sphäre des Berufskomplexes hinaus sprechen sie den ganzen Menschen in höherem Maße an. Von hier aus müssen sich natürlich wieder starke Rückwirkungen auf das Berufsleben des Individuums geltend machen; ja, alle ländliche Berufserziehung erhält durch diese Ausweitung auf das Ganze hin überhaupt erst ihre letzte Abrundung. Die Erziehung zur Gemeinschaft ist für den jugendlichen Nachwuchs aller anderen Berufe zweifellos eine wichtige Seite der Erziehung neben der Berufserziehung; für den landwirtschaftlichen Nachwuchs aber ist die Erziehung zur Gemeinschaft eine wichtige Seite innerhalb der Berufserziehung. Auf dem Lande muß jede Berufserziehung zugleich Gemeinschaftserziehung sein, und jede Gemeinschaftserziehung muß in erster Linie vom Berufe ausgehen. Das ist das, was wir unter „Erziehung zum Lande" verstehen, die nichts anderes sein kann als eine Berufs- und eine Gemeinschaftserziehung, die beide ineinander wirken und in der Praxis unlösbar miteinander verknüpft sind. Aus diesem Grunde mußten wir auch die erziehlichen Kräfte der Dorfgemeinde, die scheinbar wenig mit der Berufserziehung zu tun haben, einer Würdigung unterziehen.

Auf primitiveren Kultur- und Zivilisationsstufen haben die beiden eben geschilderten Erziehungskreise: die Hofgemeinschaft und die Dorfgemeinschaft, vollkommen ausgereicht, um die nachwachsende Jugend allmählich in den Lebenskreis der Erwachsenen einzugliedern. Besondere, planvoll aufgebaute und auf Grund rationaler Erwägungen durchgeführte Erziehungsmaßnahmen waren nicht nötig. In der Gegenwart geht das nicht mehr so. Die zunehmende Komplizierung unseres gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftslebens, ferner die sich steigernde Unüberschaubarkeit selbst eines so in sich abgeschlossenen Berufskreises wie der Landwirtschaft, haben besondere Bildungseinrichtungen notwendig gemacht, die alle jene unkontrollier-

bar wirkenden Kräfte ergänzen, indem sie versuchen, die Stellung des Einzelnen zu seinem Berufe und in der Gemeinschaft in die Sphäre der Geistigkeit zu erheben, dem einzelnen sozusagen in diesem Chaos einen überschauenden Blickpunkt zu geben. Als eine solche Einrichtung kann für den Jugendlichen des Landes nur die Ländliche Fortbildungsschule angesehen werden. Wir werden uns daher im folgenden mit der Bedeutung derselben für die Berufserziehung des landwirtschaftlichen Nachwuchses zu beschäftigen haben.

C. Die ländliche Fortbildungsschule.

Die „Erziehung zum Lande" ist der oberste Grundsatz der gesamten planmäßigen Schul- und Bildungsarbeit auf dem Lande. Wir sehen aber in der Fortbildungsschule diejenige schulische Einrichtung des Landes, in der diese Erziehungsarbeit erst die volle Wendung zum Berufe nehmen kann. Von dieser Einsicht her müssen wir daher im folgenden versuchen, die Stellung und die Bedeutung der ländlichen Fortbildungsschule innerhalb des Gesamtaufbaues des ländlichen Bildungswesens kurz zu umreißen. Sodann wird es nötig sein, noch einen Blick zu werfen auf den inneren Betrieb der Fortbildungsschule und die Grundlinien aufzuzeigen, nach denen im Hinblick auf die oben dargestellten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und individuellen Voraussetzungen die Unterrichtsarbeit in der Fortbildungsschule aufgebaut werden muß, wenn sie im Sinne einer „Erziehung zum Lande" fruchtbar sein soll.

I. Die Stellung der ländlichen Fortbildungsschule im ländlichen Bildungswesen.

1. Volksschule und Fortbildungsschule.

Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen zu untersuchen, in welcher Weise die Volksschule in den Dienst der Erziehung zum Lande treten kann. Das ist durch andere Arbeiten bereits in ausreichendem Maße geschehen[9]). Wir wollen hier nur auf einen wichtigen Punkt hinweisen, durch den sich die unterrichtliche Arbeit der beiden Schulen grundlegend unterscheidet: die Stellung zum Berufe. Die Hauptforderung aller Landschulreformer, daß das gesamte Leben des Dorfes, vor allem also der landwirtschaftliche Beruf in den Mittelpunkt der Unterrichtsarbeit zu stellen ist, wird nicht nur für die Fortbildungsschule, sondern auch

[9]) Es sei hier auf die bereits erwähnte Arbeit von Brix (9) verwiesen, die ein bis z. J. 1933 vollständiges Verzeichnis der wesentlichen Arbeiten über die Landschule enthält. Die Erziehungsarbeit auf dem Lande im Lichte der volkskundlichen Forschung stellt Brix in seiner Arbeit „Der Lehrer im Dienste der Volkstumspflege" dar (Manns Päd. Magazin, Heft 1404, Langensalza 1934).

für die Volksschule erhoben. Diese Forderung wird nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern in erster Linie aus erziehlichen Gründen aufgestellt. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, die Schularbeit in Verbindung zu bringen mit den mächtigen erziehenden Kräften, die im Landleben und, wie wir sahen, besonders im ländlichen Berufsleben wirksam sind. Hier unterscheidet sich die Landschule in ihrem Geist ganz grundlegend von der Stadtschule; denn in der Stadt das viel reicher differenzierte Berufsleben in den engen Rahmen der Volksschularbeit einzuspannen, ist heute nicht mehr möglich. Daraus ergibt sich folgerichtig ein scharfer Trennungsstrich zwischen Volks- und Berufsschule. Auf dem Lande dagegen sind Schule und Berufsleben nicht zwei so scharf voneinander getrennte Welten. Infolgedessen sind Volksschule und Fortbildungsschule auf dem Lande auch enger miteinander verkettet als in der Stadt. Von hier aus ist die Forderung zahlreicher Landschulreformer zu verstehen, daß die ländliche Fortbildungsschule überhaupt als selbständige Einrichtung keine Existenzberechtigung habe, daß ihre Aufgaben vielmehr von der Landschule übernommen werden müßten (Kade). Diese müßte dann durch Anschluß eines 9. und 10. Schuljahres eine wesentliche Verbreiterung erfahren. Wir können uns jedoch dieser Forderung nicht restlos anschließen. Und zwar aus folgendem Grunde: Trotz der starken inneren Verwandtschaft der beiden Schulen bestehen doch *grundsätzliche Verschiedenheiten*, die einer so weitgehenden Vereinheitlichung zu widersprechen scheinen: In der Volksschule ist der Lebenskreis der Kinder die Schule. Wenn auch dem gesamten dörflichen — d. h. dem beruflichen — Leben die Tore weit geöffnet sind, so bleibt doch der Lebenskreis der Schule als solcher in seiner Eigenart bestehen. Das berufliche Leben kann höchstens einer Seite dieses Lebenskreises — der methodischen — ein besonderes Gepräge geben. In der Fortbildungsschule dagegen ist der eigentliche Lebenskreis des Zöglings der Beruf. Trat vorher der Beruf in den Dienst des Berufes, so tritt jetzt die Schule in den Dienst des Berufes. In der Volksschule galt es, den jungen Menschen so weit heranzubilden, daß er überhaupt erst einmal fähig wird, mit der Umwelt in denkende Berührung zu treten, sich mit den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. — In der Fortbildungsschule dagegen tritt uns ein junger Mensch entgegen, der zu den ihn umgebenden Tendenzen schon irgendwie in Beziehung getreten ist, ja die ersten Konflikte vielleicht schon erfahren hat. Nunmehr gilt es, im Zögling eine Ausgangsstellung zu schaffen, in der er mit beiden Beinen steht, in der er Halt und Stärke gewinnt im Kampfe mit dem Leben: Das ist die positive Wendung zu seinem Berufe und die feste Verankerung dieser positiven Wendung im gesamten Gefühls- und Willensleben des Schülers.

Wenn wir also die enge Verkettung von Volksschule und Fortbildungsschule auf dem Lande anerkennen, so darf die innere Verwandtschaft doch nicht zu einer gänzlichen Verschmelzung der beiden Schulen führen. Diese Forderung, die vor allem *Aereboe* erhoben hat, und auf die *Kade* seine organisatorischen Reformpläne

aufgebaut hat, hat überall dort einen Sinn, wo das gesamte Dorfleben eine durch keine fremden Einflüsse gestörte, einheitliche Struktur aufweist. Es ist dies zweifellos in weitem Maße der Fall in Gegenden, wo das kleinbäuerliche Element vorherrscht, wie in großen Teilen von Süd- und Südwestdeutschland, vielleicht auch noch in anderen rein agrarischen Gegenden. In solchen Dörfern durchläuft die gesamte Jugend des Dorfes in gerader Richtung die dörflichen Bildungseinrichtungen, ohne daß der Bildungsbetrieb durch allzu starke Ab- und Zuwanderung gestört wird. Nicht nur der junge Bauer, sondern auch der jugendliche Landarbeiter ist dorfgebürtig. Unter solchen Voraussetzungen ist der Plan Kades, eine innige organisatorische Verschmelzung aller dörflichen Bildungseinrichtungen herbeizuführen, wohl der beste bis jetzt hervorgetretene Reformvorschlag. In Mitteldeutschland dagegen, wo nach unseren obigen Darlegungen Land- und Stadtkultur stärker ineinander verflochten sind, wo die Abwanderung vom Lande zur Stadt und umgekehrt viel größer ist, wo vor allem das Landarbeiterelement leider zum größten Teile nun einmal dorffremd ist, da scheint uns die organisatorische Selbständigkeit der ländlichen Fortbildungsschule doch notwendig zu sein. Wir sahen oben, daß ungefähr die Hälfte der jugendlichen Landarbeiter im Kreise Bitterfeld aus städtischem Milieu stammt. In anderen Kreisen dürfte die Zahl kaum erheblich geringer sein. Und in Zukunft wird diese Rückbewegung von der Stadt zum Lande eher noch größer werden. Da würde eine so gänzlich andersartige Gliederung des ländlichen Schulwesens dem städtischen gegenüber doch ein starker Hinderungsgrund dieser sonst durch alle möglichen Mittel zu fördernden Bewegung sein.

2. Ländliche Fortbildungsschule und Landwirtschaftsschule.

Die Notwendigkeit der ldl. Fbsch. wird aber auch in Landwirtskreisen sehr oft verneint, und zwar mit dem Hinweise, daß für die berufliche Schulung des Landwirtes ja die Landwirtschaftsschule vorhanden sei. Wenn nun auch noch in den einzelnen Dörfern Fortbildungsschulen bestehen, so ist das nach ihrer Meinung für den Landwirt „zu viel Schule". Für den jungen Landarbeiter, der ja die Landwirtschaftsschule nicht besuchen kann, sei auch der Besuch der Fortbildungsschule nicht nur zwecklos und vergeudete Zeit, sondern sogar schädlich. „Unsere Landjugend wird durch die Fortbildungsschule von der Landwirtschaft ‚fort'gebildet" [10]). Was die letztere Ansicht betrifft, so werden wir weiter unten darauf zurückkommen. Es soll hier zunächst untersucht werden, ob die ländliche Fortbildungsals eine Art Konkurrenzunternehmen der Landwirtschaftsschule gegenüber anzusehen ist, oder ob sie neben dieser eine Existenzberechtigung hat. Ein kurzer Vergleich über das Wesen der beiden Schulen soll uns hierüber Aufklärung geben.

[10]) Gutachten des Landwirtschaftlichen Vereins Kleinliebenau, Kr. Merseburg, 20. 1. 28, in „Die Landarbeiterfrage in der Prov. Sachsen", Arbeiten der Landwirtschaftskammer zu Halle, H. 53.

Die Landwirtschaftsschule ist diejenige Bildungseinrichtung, auf der die elementare Fachbildung ihren Platz hat. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Schulen besteht schon darin, daß die Landwirtschaftsschule es mit freiwillig zu ihr gekommenen Schülern zu tun hat, die immerhin schon ein reiferes Alter (mindestens 16 Jahre) erreicht haben, und damit auch eine positivere Einstellung zu ihrem Berufe. Daher kann sie ein gewisses Mindestmaß von theoretischen Grundlagen und praktischen Erkenntnissen aus dem gesamten Gebiete der landwirtschaftlichen Wissenschaft übermitteln. Und zwar kann sie das und tut sie das durch besonders vorgebildete Fachkräfte. Die Fortbildungsschule dagegen muß sich in Anbetracht des wesentlich jüngeren Schülermaterials, das oft gegen seinen Willen zum Besuche gezwungen ist, ferner in Anbetracht der viel geringeren Unterrichtszeit, „darauf beschränken, einzelne wichtige, auf örtliche Verhältnisse zugeschnittene Fragen der Landwirtschaft herauszugreifen und zu behandeln, die Grundlagen und Zusammenhänge zwischen Natur und Landwirtschaft herauszuschälen und nach dem Grundsatz der Arbeitsschule möglichst fesselnd zu gestalten“ [11]). Ein gewisses Maß von fachlicher Belehrung — man hat dafür das Wort „Berufskunde“ geprägt — soll also auch in der Fortbildungsschule gegeben werden.

In der Landwirtschaftsschule wird ein möglichst lückenloses System der landwirtschaftlichen Wissenschaft zumindest in ihren wichtigsten Disziplinen: Tierzuchtlehre, Pflanzenbaulehre, Maschinenkunde und Betriebslehre, wenigstens in den Elementen gegeben. So entsteht ein gedankliches Gebäude, von dem nur ein Teil der Erkenntnisse auf unmittelbare Erfahrung gegründet, ein sehr großer Teil jedoch auf dem Wege der gedanklichen Abstraktion gewonnen ist. Ganz anders in der Fortbildungsschule: Hier kommt es nicht auf eine systematische Ueberschau an. Ja, der Lehrer — der ja meist kein vorgebildeter Fachlehrer, sondern ein nebenamtlich beschäftigter Volksschullehrer ist — muß geradezu einen gewissen „Mut zur Lückenhaftigkeit“ aufbringen. Er wird je nach den örtlich gegebenen Voraussetzungen einige Grundbegriffe der Ackerpflege behandeln, in der Haustierpflege besonders die Kleintierzucht, darüber hinaus vielleicht einiges Allgemeine über Pflege und Fütterung der Haustiere; ferner Schädlingsbekämpfung, besonders für Obst und Gemüse; einiges über Saat- und Erntemethoden; Grundfragen der Düngung an der Hand einer kurzen Darstellung über Bau, Leben und Ernährung der Pflanze; einige Grundbegriffe aus der Maschinenkunde und eine grundlegende Einführung in das landwirtschaftliche Versicherungs- und das Genossenschaftswesen. In einigen Gegenden können noch Belehrungen über Pflege des Waldes und der Grünweide hinzutreten, in anderen kann der Gemüsebau eingehender behandelt werden. Aber all das findet im Unterrichtsbetrieb nur so weit Aufnahme, als sich die berufliche Tätigkeit der Jungen unmittelbar darauf bezieht. Die systematische fachliche Schulung muß immer Aufgabe der Land-

[11]) Landwirtschaftslehrer Berr, Ztschr. f. das ld. Fortbildungsschulwesen, 1931, S. 53 f.

wirtschaftsschulen bleiben. Sprachen wir in der Landwirtschaftsschule von einer elementaren Fachbildung, so kann in der Fortbildungsschule nur eine vorbereitende Fachbildung ihren Platz finden. Von der Landwirtschaftsschule aus gesehen hat also die Fortbildungsschule eine vorbereitende Mission zu erfüllen. Man hat sie nicht unzutreffend als „Berufsgrundschule" bezeichnet.

Wir sind nun aber nicht etwa der Ansicht, daß die Bedeutung der Fortbildungsschule mit ihrer Funktion als Vorbereitungsanstalt für die Landwirtschaftsschule erschöpft ist. Sie ist dies sogar nur in sehr geringem Umfange. Von den 190 befragten Fortbildungsschülern des Kreises B. werden nach ihrer Meinung nur 10 die Landwirtschaftsschule besuchen. 16 geben an, daß sie zwar die Landwirtschaftsschule besuchen möchten, daß es aber aus verschiedenen Gründen (bes. Kostenfrage!) noch zweifelhaft ist. 38, die ebenfalls die Landwirtschaftsschule besuchen möchten, glauben mit Bestimmtheit voraussagen zu können, daß es sich nicht wird ermöglichen lassen. Die übrigen haben gar kein Interesse an einem Besuche der Landwirtschaftsschule. Es steht jedenfalls fest, daß ein sehr geringer Prozentsatz der Fortbildungsschüler zur Landwirtschaftsschule geht. Nach einer Berechnung von Oberlandwirtschaftsrat Janicaud[12]) besuchen in Preußen von allen in der Landwirtschaft beschäftigten männlichen Jugendlichen nur 2 % die Landwirtschaftsschule. Von den selbständigen Landwirten in den Kreisen Delitzsch und Bitterfeld, wo die Verhältnisse ganz besonders günstig liegen (Vorherrschen mittelbäuerlichen Besitzes), sind es nach Mitteilung von Oberlandwirtschaftsrat Schöne (Direktor der Landwirtschaftsschule Delitzsch) 14,7 %. Hier blieb aber die große Menge der Landarbeiter außer Berechnung. So ist die ländliche Fortbildungsschule für einen immerhin sehr erheblichen Teil unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung die abschließende Bildungsanstalt. Für einen großen Teil der Kleinbauernsöhne und für die gesamte Masse der Landarbeiter bietet sich nach ihrem Durchlaufen keine Möglichkeit einer erziehlichen Einwirkung mehr. Diese Tatsache bejaht nicht nur die Existenzberechtigung der Fortbildungsschule, sondern muß auch für ihren Auf- und Ausbau von Bedeutung sein.

So ist die Fortbildungsschule notwendig in erster Linie für diejenigen Kreise unseres landwirtschaftlichen Nachwuchses, die später einmal die Landwirtschaftsschule nicht besuchen werden. Der Volksschule ist es ja nicht möglich, sie für ihr späteres Berufsleben in ausreichender Weise auszurüsten. Das müßte einerseits zu einer Ueberbürdung und Ueberlastung der mit Wissensstoffen bereits reichlich belasteten Volksschuloberstufe führen. Andererseits ist aber der Volksschüler noch zu jung für eine Vertiefung seiner Naturerkenntnis und seines Naturverstehens, wie sie als Grundlage für ein Verständnis der von ihm später verlangten Arbeitsverrichtungen notwendig ist. Auch konnte der Volksschulunterricht noch nicht die bewußte und betonte Wendung zur Gemeinschaft nehmen: Sowohl die staatsbürgerliche Erziehung als auch die Erziehung zum Volkstum konnte nicht über die ersten Anfänge und Anregungen hinauskommen.

[12]) Ztschr. f. das ld. Fortbildungsschulwesen, 1929, S. 56.

3. Fortbildungsschule und ländliche Erwachsenenbildung.

Obgleich die Frage der Volkshochschule und der ländlichen Erwachsenenbildung in unserem Berichtsgebiete noch in keiner Weise als diskutabel erscheint — in der überwältigenden Mehrzahl unserer Landgemeinden ist sie noch nicht einmal in Angriff genommen —, so ist es doch nötig, die Bedeutung der ländl. Fortbildungsschule auch nach dieser Seite hin abzugrenzen. Auch wenn es gelingt, dieselbe so auszubauen, daß sie — unterstützt durch die übrigen Bildungseinflüsse des Dorfes — in ihren Schülern die bewußte Wendung zu ihrem ländlichen Berufe und den Willen zur dörflichen Gemeinschaft weckt, so ist damit die ländliche Berufsbildung — auf das Ganze gesehen — noch nicht als abgeschlossen zu bezeichnen. „Gerade diese Betonung der Berufsbildung zwingt uns dazu, die Abrundung zu suchen in einer Bildungsarbeit, die wiederum auf das Ganze des Landlebens hinsieht, an die Gesamtheit seiner geistigen und seelischen Kräfte sich wendet und dadurch erst die Berufsbildung zum wirklichen Mittelpunkt macht, der nach oben und unten sinnvoll eingebettet ist in Bemühungen, die auf die Breite des Kindeslebens in der Volksschule gehen und in der Volkshochschularbeit und ländlichen Erwachsenenbildung sich dann dem Ganzen des Erwachsenenlebens zuwenden . . . Die Volksbildungsarbeit wird dadurch noch bedeutsam, daß sie sich zum Ziel setzt, Volk zu bilden. Das ist ja eine der hervorragendsten Aufgaben, vor der das Landleben steht, daß die Landmenschen in sich Volk werden. Das Landvolk aber soll außerdem Anschluß gewinnen an die anderen Gruppen und Seiten unseres gesamten deutschen Volkslebens, an seine Wirtschaft und Kultur." (Fuchs, Erziehung zum Lande, S. 184, 185.) Hier ist der Punkt, wo die Arbeit der Volkshochschule, und ganz besonders der Heimvolkshochschule ansetzen muß. Von diesem Gedanken her müssen aber auch die landwirtschaftlichen Berufsorganisationen ihren Blick über eine materielle Interessenvertretung und Wirtschaftsberatung hinaus richten auf die menschliche Seite des Landlebens. Auch von dieser Seite her muß eingesehen werden, daß „alle landwirtschaftlichen Maßnahmen nichts nützen, wenn nicht Menschen gebildet sind, die ihre Erfolge richtig gebrauchen, ihre Vorschläge durchführen, und die ein innerlich reiches, befriedigendes Landleben zu führen fähig und bereit sind" (Fuchs, S. 194).

Das ist die höchste Stufe der ländlichen Volksbildung, und sie kann erst in reiferem Alter zum Abschluß gebracht werden. Dazu bedarf es vor allem aber auch der vorbereitenden Arbeit der Fbsch. Und zwar nicht nur nach der formalen Seite hin: daß der Schüler angeleitet und gewöhnt wird, Ordnung in seine Gedankenwelt zu bringen. Freilich, auch das ist wichtig! Wichtiger aber ist die inhaltliche Seite der Fortbildungsschularbeit; denn die erste Einführung in die unmittelbaren Berufsaufgaben bleibt immer das Ziel der Fbsch. Sie soll in dem Zögling einen geistigen Hunger wecken, der gerichtet ist auf alle Dinge und Erscheinungen, die mit seinem Berufsleben in Berührung kommen. Sie vermittelt grundlegende Kenntnisse, indem

sie die Gesamtheit des dörflichen Lebens in ihren Bildungsbetrieb hineinnimmt. Darauf kann dann die Volkshochschule aufbauen. Sie kann den jungen Landmenschen „zur Staatsgesinnung erziehen, die sich aufbaut auf der Kenntnis des öffentlichen Lebens, die geformt wird in klarem Urteil über staatliche und öffentliche Dinge, und die ihre Ausprägung erhält in dem Gefühl der Verantwortung des Einzelnen für die Gesamtheit des staatlichen Lebens" (Fuchs). Somit sehen wir es als Aufgabe der Volkshochschule an, die Arbeit der Fbsch. fortzusetzen. In ihrer Grundhaltung unterscheidet sie sich von der Fbsch. also nicht. Der Unterschied besteht im Umfang des dargebotenen Stoffes und vor allem in der Methode der Erarbeitung.

II. Wesen und Aufbau der ländlichen Fortbildungsschule.

1. Die ländliche Fortbildungsschule als Berufsschule.

Indem wir im Vorstehenden die ländliche Fbsch. gegenüber den übrigen Bildungseinrichtungen des Landes abgrenzten, ist das Wesentliche über ihre grundsätzliche Eigenart schon gesagt worden: Sie ist die Berufsschule des landwirtschaftlichen Nachwuchses. Ein alter Streit, der auch heute noch nicht restlos beigelegt ist, dreht sich um die Frage: Ist die ländliche Fortbildungsschule eine Berufsschule, oder ist sie eine Erziehungsschule? Dieser Streit wäre nicht möglich gewesen, wenn von vornherein Klarheit geherrscht hätte über die Begriffe „Berufsschule" und „Erziehungsschule".

Wenn man bis in die Gegenwart hinein den Berufsschulcharakter der ldl. Fortbildungsschule ablehnte, so bewegte man sich in den Bahnen früherer Ministerialerlasse und Denkschriften des Preußischen Landwirtschaftsministeriums[13]). Drei Gründe waren für diese Stellungnahme maßgebend. Einmal war man der Ansicht, daß das Schülermaterial für einen systematischen Fachunterricht zu jung sei. Man glaubte, es fehle den Schülern an der notwendigen Erfahrung, an der Kenntnis wichtiger Tatsachen des realen Berufslebens, die die Grundlage bilden für eine fachkundliche Vertiefung. Der andere Grund ist der, daß die ländliche Fortbildungsschule zum größten Teil von Schülern verschiedener Berufe besucht wird. Wenn auch der Landwirtsberuf bei weitem vorherrscht, so glaubte man doch, daß die anderen Berufe benachteiligt würden, wenn sie im Unterricht nicht genügend Berücksichtigung fänden. „Man würde das Landhandwerk schädigen und die Landflucht der Handwerksjugend fördern." (Denkschrift des Preuß. Lehrervereins, 16.) Und schließlich glaubte man, daß durch eine einseitige Ausrichtung am Berufsgedanken die Erziehungsmission der Fortbildungsschule geschädigt würde. Diese Ansicht entstand, weil die von führenden Landwirtskreisen schon seit langem aufgestellte Forderung, daß die ländlichen

[13]) Min.-Erlaß v. 2. Febr. 1876, v. 31. Okt. 1895. Denkschrift des Preuß. Landwirtschaftsministers über „Stand und Entwicklung der ldl. Fortbildungsschule im Jahre 1902". Min.-Erlaß v. 22. Okt. 1910.

Fortbildungsschulen Berufsschulcharakter haben müssen, nicht aus pädagogischen Rücksichten erhoben worden war, sondern aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus: Beseitigung der Rentabilitätskrise in der Landwirtschaft, und weiterhin Sicherung der Ernährungsbasis für das deutsche Volk. So rückte man die Bedeutung der ländlichen Fortbildungsschule als „Erziehungsschule" in den Vordergrund, und zwar sollte sich die Fortbildungsschule in erster Linie in den Dienst der Heimats- und Staatserziehung stellen. „Sie muß dafür sorgen, daß die heranwachsende Jugend den Weg findet zum Staat, zum Vaterland, daß sie Achtung vor dem Staat bekommt und zu Opfern bereit ist" (Preuß. LV.).

Zur Kritik dieser Gedankengänge — die wir ganz kurz darstellen mußten, um unsere in folgendem zu gebende gegensätzliche Meinung zu verdeutlichen — ist zunächst zu sagen, daß die Erziehungsaufgabe der ländlichen Fortbildungsschule in der Hinwendung zur Gemeinschaft wohl richtig gesehen ist. Wir müssen es aber als einen Irrtum bezeichnen, wenn man meint, daß durch die Ausrichtung am Berufsgedanken diese Erziehungsaufgabe beeinträchtigt werde. Das Gegenteil ist der Fall. Die Schüler sehen und erleben die Gemeinschaft, die Nation ja von der Perspektive ihres Berufes aus. In so jugendlichem Alter ist es garnicht anders denkbar, als daß sie alles, was von dieser Gemeinschaft her an sie herantritt an Pflichten, Rechten und Forderungen, durch die Brille ihres Berufes sehen. So muß, schon rein methodisch gesehen, jede Belehrung über die Gemeinschaft, jeder Versuch, ein Gefühl für die Gemeinschaft zu wecken, an die realen Tatsachen des Berufslebens anknüpfen. Andernfalls ist es keine Erziehung zur Gemeinschaft, sondern kommt über eine logische und literarische Belehrung nicht hinaus, bleibt in der Luft hängen, ist saft- und kraftlos. Ja wir müssen noch weitergehen und sagen, daß der Mensch die rechte Stellung zur Gemeinschaft überhaupt erst finden kann, wenn er in seinem Berufe die rechte Stellung gefunden hat. „In dem einen, was ein Mensch recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird." (Goethe.) So muß nicht nur jede Belehrung über die Gemeinschaft an dem Berufsgedanken anknüpfen, sondern jede Erziehung zur Gemeinschaft hat die Berufserziehung geradezu zur Voraussetzung. In der Gegenüberstellung: Berufsschule — Erziehungsschule liegt also nach unserer Meinung kein Gegensatz; sondern die Fortbildungsschule erhält ihren Charakter als Erziehungsschule überhaupt erst dadurch, daß sie eine Berufsschule ist. Diese entschiedene Einstellung auf den Berufsgedanken kommt auch zum Ausdruck in den „Richtlinien des Preuß. Landwirtschaftsministers für den Unterricht in den ländlichen Knabenfortbildungsschulen in Preußen" vom 26. September 1932[14]), wo das Wesen der ländlichen Fortbildungsschule bestimmt wird als „eine Erziehungsschule auf beruflicher Grundlage in heimatlicher Ausprägung".

[14]) Nachdem die „Denkschrift über das landwirtschaftliche Bildungswesen" des gleichen Ministeriums von 1929 in dieser Hinsicht schon wertvolle Vorarbeit geleistet hat.

Wenn die Fortbildungsschule den Anspruch erhebt, eine Berufsschule zu sein, so will sie die praktische Berufserziehung ergänzen und vertiefen. Nach welchen Seiten hin eine solche Ergänzung und Vertiefung notwendig ist, haben wir schon angedeutet, als wir die Bedeutung der Hofgemeinschaft für die Berufserziehung darstellten: einmal nach der rationalen Seite hin, dann aber auch im Hinblick auf die Herausbildung einer sittlichen Berufsauffassung. Die Hauptstätte der Berufsbildung muß aber immer die Arbeitsstätte, in unserem Falle also der Bauernhof, bleiben.

In der Berufsschule muß besonders das Berufswissen seine Pflegestätte finden. Wir deuteten bereits an, daß es sich dabei um eine Vertiefung des Berufskönnens nach der rationalen Seite hin handelt, um eine Vorbereitung des Berufsdenkens und um eine erste Einführung in dasselbe. Deshalb ist die „berufsgerichtete Sachkunde" ein wichtiger Mittelpunkt des Fortbildungsschulunterrichts. Wenn dagegen nun eingewandt wird, daß die Schüler für einen solchen Unterricht zu jung und zu arm an Erfahrungen seien, so ist dieser Einwand nur zu verstehen, wenn man in dieser „Berufskunde" eine nach logischen Gesichtspunkten aufgebaute landwirtschaftliche Fachkunde versteht. Die Einführung einer solchen in die ländliche Fortbildungsschule wird im Ernst wohl niemand fordern. Im übrigen ist aber nicht einzusehen, aus welchem Grunde man den jungen Landwirt für zu unerfahren für einen berufskundlichen Unterricht hält, den man doch für jeden Bäcker- und Schneiderlehrling vom ersten Tage seiner Lehrzeit ab als eine Selbstverständlichkeit ansieht.

Die Abgrenzung der beiden Begriffe „berufsgerichtete Sachkunde" und „landwirtschaftliche Fachkunde" ist nicht ganz leicht. Was im Grunde gemeint ist, deuteten wir schon oben an bei der Unterscheidung der Fortbildungsschule von der Landwirtschaftsschule. Soweit es den Lehrstoff anbetrifft, ist es in der Hauptsache ein quantitativer Unterschied. Daneben besteht auch — und das ist eigentlich die Hauptsache — ein Unterschied in der methodischen Darbietung. Die Richtlinien vom 26. September 1932 sagen darüber: „Die Erarbeitung berufsgerichtet sachkundlicher Bildungsstoffe stützt sich grundsätzlich auf Erfahrungen und Beobachtungen der Schüler in ihrer Umwelt und auf einfache Versuche, da naturkundliche Erkenntnisse in der ldl. Fbsch. auf dem Wege der Anschauung leicht und nachhaltig gewonnen werden können. Der einfache und in seiner Beweisrichtung eindeutige Versuch hat in der ldl. Fbsch. seine besondere Berechtigung, weil er für die Beobachtung starken Anreiz bietet, und den Schülern ursächliche Zusammenhänge anschaulich bewußt macht. Er ist trotzdem in der Regel nicht Ausgangspunkt einer Unterrichtsaufgabe; vielmehr führt erst eine Frage des praktischen Lebens, als Problem gestellt, zum Versuch. Das durch zureichende Versuche Beobachtete und Erworbene muß zu allgemeinen Erkenntnissen verarbeitet werden. Im Anschluß an erworbene Kenntnisse sollen Aufgaben zur eigenen Weiterarbeit und Vertiefung gegeben werden. In vielen Fällen werden diese Beobachtungen und Erfah-

rungen dann die Anteilnahme der Schüler besonders wecken, wenn möglichst grundsätzlich gruppenweise Schülerübungen angestellt werden."

So ist die Vertiefung der Berufsarbeit nach der rationalen Seite hin, die Pflege eines Berufswissens, in ganz besonderem Maße Aufgabe der Fbsch. Die dritte Seite der Berufserziehung, die Herausbildung einer sittlichen Berufsauffassung, eines „Berufsethos", muß sich nach zwei Seiten hin erstrecken. Einmal nach der Seite des Berufes hin. Auf die wertvolle und unbedingt notwendige Vorarbeit, die die Arbeitsstätte in dieser Beziehung leisten muß, haben wir bereits hingewiesen, als wir die Erziehung zur Achtung vor dem Material, zum Werkstolz und zur Arbeitsfreude darstellten. Wenn die Fortbildungsschule hier nicht die grundlegende Arbeit der Hofgemeinschaft voraussetzen kann, so nützt aller Unterricht nichts. Er bleibt im besten Falle Belehrung, die nicht fähig ist, die in der Tiefe liegenden Kräfte zu mobilisieren und den Jungen innerlich höher zu führen. Damit wollen wir aber nicht etwa ausdrücken, daß wir eine solche Belehrung für nebensächlich oder gar zwecklos halten. Gerade das Lebendigmachen der rationalen Kräfte kann viel zu einer Erziehung zum Berufsethos beitragen. Die Achtung vor dem Boden wird bei dem Jungen erst dann eine dauernde und unauslöschbare sein, wenn er weiß, daß ein Stück Boden mehr ist als ein „Klumpen Erde", wenn er seinen Wert erkannt hat, wenn er durch das Mikroskop die tausend Lebewesen gesehen hat, die den Boden bevölkern und jenen Zustand bedingen, den man als seine „Gare" bezeichnet, wenn er die Faktoren seiner Fruchtbarkeit kennt. Tiere und Pflanzen lernt er erst dann richtig behandeln, wenn er ihre Lebensbedingungen kennt, wenn er weiß, daß sie keine toten Dinge sondern außerordentlich fein aufgebaute Lebewesen sind, deren Entwicklung von den Umweltbedingungen genau so gut abhängig ist wie die seine. Freilich muß die Schule auch verstehen, über diese rationalen Kräfte hinaus sein Gefühl anzusprechen, ganz besonders das religiöse Gefühl. Ohne Künstelei, ohne Aufdringlichkeit muß sich immer wieder die Hinlenkung des Blickes nach oben ergeben. Mehr als in jedem anderen Berufe wird jede neu gewonnene Erkenntnis zu einem Loblied auf den Schöpfer; denn die Achtung vor der Kreatur bedeutet gleichzeitig die Ehrung ihres Schöpfers. Mit dieser Wendung zum Religiösen bekommt das Berufsethos des Landwirts erst seine feste und unzerstörbare Grundlage. Und damit ist die Bedeutung der ländlichen Fortbildungsschule als Erziehungsschule nach einer Seite hin charakterisiert.

Zum rechten Berufsgeist des Landwirts gehört aber noch ein Zweites: die Wendung zur Gemeinschaft. Die zweite wichtige Erziehungsaufgabe der ländlichen Fortbildungsschule ist darum die Erziehung zur Gemeinschaft. Die starke Gemeinschaftsbetonung des bäuerlichen Berufsethos legt der Fortbildungsschule die Pflicht auf, diese Seite der Berufserziehung nicht zu vernachlässigen. Wir sehen aber in der „Gemeinschaftskunde" nicht etwa ein selbständiges „Fach" neben der berufsgerichteten Sachkunde, sondern eine besondere Ar-

beitsrichtung. Das ist so gemeint: Im Mittelpunkte des Unterrichts steht ein Stoff, der gewonnen ist aus dem Anschauungskreis der Schüler, z. B. die Molkerei. Der Unterricht erstreckt sich dann einmal auf die mit dem Problem in Verbindung zu bringenden Tatsachen aus dem engeren Berufsleben: Viehfütterung, Milchpflege, Milchwirtschaft; dann aber auf Grundsätze, Zweck und Ziele des Genossenschaftwesens und schließlich auf weitere gemeinschaftskundliche Stoffe, die sich an diese Frage anknüpfen lassen. Auf diese Weise kann „aus dem Gemeinschaftsleben und den Gemeinschaftskräften der Familie und des Dorfes dem Jugendlichen ein angehendes Verständnis für wirtschaftliche, gesellschaftliche, rechtliche und staatliche Ordnungen und Bestrebungen erwachsen. Die seelischen und geistigen Kräfte des jungen Menschen müssen geweckt werden, damit er später an den Inhalten und Formen des ländlichen Gemeinschaftslebens bewußt Anteil nimmt, von der Familie und Heimat aus das Ganze des Volkslebens begreift und erlebt, vor der bestehenden Verfassung und Rechtsordnung Achtung hat und etwas von den geschichtlichen Tatsachen der neuen Zeit versteht, die das gegenwärtige Wirtschafts-, Volks- und Staatsleben entstehen ließen. Der Geist des neuen Volkstums und der Volkseinheit sollen in ihm lebendig werden, damit auf dem Lande wertvolle Glieder der deutschen Volksgemeinschaft und tätige Staatsbürger heranwachsen." (Richtl.)

2. Die Gestalt der ländlichen Fortbildungsschule im Industriegebiet.

Wir müssen nunmehr versuchen, das eben Dargestellte, welches mehr auf die allgemeine Lage der Fbsch. gerichtet war, auf die besonderen Verhältnisse in dem von uns untersuchten Gebiete anzuwenden. Die schwierige pädagogische Situation des jgdl. Landarbeiters in diesem Gebiete war vor allem der Grund, weshalb wir oben mit aller Entschiedenheit die Einführung einer beruflichen Lehrzeit auch in der Landwirtschaft forderten. Eine stärkere Einstellung der ländlichen Fbsch. auf berufsschulmäßige Gedankengänge ist die notwendige Ergänzung dazu.

a) Um diese durchzuführen, muß die „berufsgerichtete Sachkunde" von Anfang an im Mittelpunkt des Unterrichtsbetriebes der ländlichen Fbsch. stehen. Von hier aus müssen wir eine Trennung der Berufe in der ländlichen Fbsch. verlangen. Denn der Beruf, an dem diese berufsgerichtete Sachkunde ausgerichtet ist, kann nur der landwirtschaftliche Beruf sein. Da ergibt sich nun freilich eine große Schwierigkeit, und damit kommen wir auf den oben angeführten Einwand zurück, nach dem die entschiedene Einstellung auf den landwirtschaftlichen Beruf aus Gründen ihrer gemischtberuflichen Besetzung abgelehnt wird. Die Richtlinien von 1932 sehen einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit vor, der auch schon in der Denkschrift von 1929 angedeutet wird: Die Schüler erhalten in den ersten zwei Jahren einen gemeinsamen Unterricht, der nicht so sehr am landwirtschaftlichen Beruf, sondern mehr am dörflichen Leben ganz all-

gemein ausgerichtet ist. Und erst im dritten Jahre setzt dann eine Trennung nach Berufen ein, wobei die einzelnen Berufe bezirksweise in zentral gelegenen Berufssonderklassen vereinigt werden. Diese Lösung wird man als einen Notbehelf nur in solchen Gegenden anerkennen können, wo der berufliche Aufbau der Bevölkerung eine Sondererfassung der andersberuflichen Jugendlichen nicht ermöglicht. Denn im Grunde genommen ist eigentlich keinem der Beteiligten damit recht gedient: Dem Bauern nicht; denn dieser ist mit einer so farblosen Einstellung der ländlichen Fortbildungsschule auf das „allgemeine dörfliche Leben" nicht zufrieden. Er verlangt von „seiner" Fbsch., daß sie ein Wissen und Können vermitteln soll, das im Berufsleben unmittelbar in praktisches Tun umgesetzt werden kann. Aber auch der Dorfhandwerker ist für eine nur am dörflichen Gemeinschaftleben ausgerichtete Fbsch. nicht zu haben. Er will, daß auch sein beruflicher Nachwuchs zunächst in seinem Berufe gefördert wird. Dann kann er sich aber auch mit einer landwirtschaftlich zentrierten Fbsch. nicht zufrieden geben; denn für ihn — auch wenn er im Nebenberuf Kleinlandwirt ist — steht der landwirtschaftliche Beruf durchaus nicht im Mittelpunkte seines Interesses. Der Dorfschmied z. B. fühlt sich in erster Linie als Handwerksmeister. Sein Werkdenken, seine Stellung zum Material, seine Arbeitsweise sind vom landwirtschaftlichen Beruf ganz grundverschieden, und er wird nie einsehen, daß sein beruflicher Nachwuchs in einer so gestalteten Fbsch. in der rechten Weise betreut wird. Schon aus diesen Erwägungen heraus müssen wir ganz allgemein zu einer Forderung der Trennung der Berufe in der ländlichen Fbsch. kommen; denn wenn der berufsgerichtete Sachunterricht auf ein halbes Jahr beschränkt bleibt, so ist für den Beruf damit nur wenig gewonnen.

Für diese Forderung sprechen, von den besonderen Verhältnissen des von uns untersuchten Gebietes aus gesehen, noch eine Reihe weiterer Gründe. Wir sahen, daß in unserer Gegend ungefähr die Hälfte der jgdl. Landarbeiter aus nichtländlichem Milieu stammt, und daß nur ein geringer Teil unter ihnen den Beruf des Landarbeiters gewählt hat, weil er der eigenen Interessenrichtung entspricht. Die meisten sind durch wirtschaftliche Not zu diesem Berufe gezwungen worden und stehen ihm gleichgültig oder gar scharf feindlich gegenüber. Zum großen Teil ist bei ihnen jedoch diese Gegnerschaft oder Gleichgültigkeit nicht in ihrem Wesen begründet, sondern auf die Unkenntnis der Berufstatsachen zurückzuführen. Sie stehen nicht nur ihrem Berufe, sondern auch dem ganzen überindividuellen Milieu völlig fremd gegenüber. Da ist es unsere Aufgabe, diese Jungen nicht nur sich eingewöhnen zu helfen, sondern ihnen ihren Beruf lieb zu machen. Dazu muß alles aufgeboten werden, nicht nur auf der Seite der Arbeitsstätte, sondern auch von der Seite der Fortbildungsschule her. Gerade diese Jungen können gar nicht genug erfahren von ihrem neuen Berufe, von den Grundlagen ihrer Arbeit, von der sie umgebenden Natur, von all den Dingen, mit denen sie sofort in Berührung gebracht werden. Und nach unserer Erfahrung ist die große Mehrzahl unter ihnen geradezu hungrig

nach Aufklärung über alles Mögliche, was sie in ihrer täglichen Arbeitswelt erfahren und erleben. Sie wollen lernen; sie wollen Antwort auf tausend Fragen, die dem Landjungen oft gar nicht in den Sinn kommen, ja ihn oft lächerlich anmuten.

Aber auch den Kreisen, aus denen ein großer Teil (60 %) unserer ländlichen Jugendlichen stammt, den Industriearbeitern ist mit einer solchen Form der ländlichen Fbsch. am meisten gedient. Diejenigen unter ihnen, die es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem kleinen Anwesen gebracht haben, das sie in ihrer freien Zeit bewirtschaften, sind viel zu durchdrungen von dem hohen Wert der Scholle und der Arbeit an ihr, als daß sie für ihre Kinder nicht dieselbe Einstellung wünschten. Viele von ihnen sind in früheren Jahren selbst in der Landwirtschaft gewesen und haben dann nach ihrem Uebergang zur Industrie nicht immer restlose Befriedigung gefunden. Wenn sie sich dann im Laufe der Zeit mit Hilfe ihrer Spargroschen ein Stück Land gekauft haben, so geschah dies — wir haben schon oben darauf hingewiesen — nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen. In der Hauptsache war es — oft uneingestanden — das Bestreben, gegenüber der bis zur geistigen Ertötung rationalisierten und technisierten Fabrikarbeit eine Betätigungsmöglichkeit für die wertvolle Seite des eigenen Ichs zu suchen. Dieselben Gründe mögen bei denjenigen Kleinsiedlern wirksam gewesen sein, die ohne jede früher erworbene Sachkenntnis an die Siedlung herangegangen sind, und ihrer gibt es ein große Zahl. Sie haben im reifen Alter lernen müssen, mit dem Boden umzugehen. Das ist ohne Fehlschläge und Enttäuschungen mancherlei Art nicht abgegangen. Alle diese Kleinsiedler-Industriearbeiter können nur wünschen — und sie tun es auch —, daß ihre Jungen von vornherein mit der Arbeit an der Scholle gründlich vertraut gemacht werden. Und sie wissen den Wert einer Fortbildungsschule, die sich in starkem Maße auf den landwirtschaftlichen Beruf einstellt, wohl zu schätzen. Abgesehen davon, daß sie selbst von dem, was die Jungen aus der Schule mit nach Hause bringen, noch mancherlei profitieren, sehen sie in ihnen den zukünftigen Kleinsiedler, haben vielleicht gar die Hoffnung, daß es ihnen einmal gelingen werde, den kleinen landwirtschaftlichen Nebenbetrieb zu einer selbständigen Ackernahrung zu vergrößern. So ist vom Elternhause her ein starker Antrieb zu einer Entwicklung gegeben, die wir — auf das Wohl der Nation gesehen — in jeder Weise unterstützen müssen.

Nun ist allerdings diese Gruppe unter den Industriearbeitern, die Kleinsiedler sind, und bei denen wir somit zumindest Ansätze eines bäuerlichen Denkens voraussetzen können, stark in der Minderheit. 54 der von uns befragten jungen Landarbeiter geben als Beruf ihres Vaters „Industriearbeiter" an; aber nur 18 von diesen Vätern haben ein kleines Besitztum von $^1/_2$—2 Morgen, sodaß man sie als Kleinsiedler bezeichnen kann. Der weitaus größte Teil ist gänzlich besitzlos. Da war es nun früher so, daß die aus solchem Milieu stammenden Jungen nur kurze Zeit in der Landwirtschaft blieben. Sobald sich bei ihnen bei zunehmendem Alter eine Möglichkeit

bot, gingen sie zur Industrie über. Weder diesen Schülern noch ihren Eltern war an einer gründlichen landwirtschaftlichen Durchschulung etwas gelegen. Gleichgültig und ohne innere Anteilnahme, wohl gar widerwillig, wie sie ihre Arbeit verrichteten, so brachten sie auch dem in der Fbsch. Dargebotenen kaum Interesse entgegen. Wozu auch das alles? „Wir können es ja später doch nicht gebrauchen!" Heute aber ist die Industrie auf lange Zeit hinaus für ihre Arbeitskraft nicht mehr aufnahmefähig. Diese Tatsache weckt in ihnen eine stärkere Bereitwilligkeit, die augenblickliche Arbeitsstellung nicht als einen Durchgang aufzufassen, sondern als Beruf. Die Aufgabe der Fbsch. ist es nun, im Verein mit der Berufslehre den jungen Menschen zu der Ueberzeugung zu bringen, daß es der Mühe wert ist, sich diesem Berufe zu widmen. Dazu ist es aber zweifellos notwendig, daß sie ihren Unterricht eng an die von den Jungen erlebte Berufswelt anschließt. Wenn die Jungen erst einmal in diesem Berufe heimisch geworden sind, wenn sie nicht nur die Schattenseiten, sondern auch die Lichtseiten ihres Berufes kennengelernt haben, wenn sie den Sinn der Arbeitsvorgänge eingesehen haben, wenn die Belehrungen sie über die mechanische Seite ihrer Arbeit hinausgeführt haben, dann ist schon viel gewonnen für eine positive Hinwendung zu ihrem Berufe. Dann ist in ihnen auch der Boden vorbereitet für die Arbeit des Unterrichtes im Sinne der dörflichen Gemeinschaft.

So fordern wir für die Fbsch. die Trennung der Berufe und können uns auch mit einer sog. halben Trennung nicht zufrieden geben. Damit meint man folgende Lösung: Die Schüler werden in der Gemeinschaftskunde gemeinsam unterrichtet. Da eine solche gemeinschaftskundliche Klasse fast in jedem Orte eingerichtet werden kann, so könnte dieser Unterricht an die tatsächlichen Verhältnisse des Dorfes anknüpfen, also in vollem Maße heimatlich gestaltet werden. Für den Unterricht in der Berufskunde müßten dann die Schüler nach ihren Berufen bezirksweise zusammengefaßt werden. Der grundlegende Irrtum, der in diesem Vorschlage enthalten ist, ist der, daß Gemeinschaftskunde und Berufskunde als „Fächer", d. h. als in sich abgeschlossene und selbständige Unterrichtsrichtungen angesehen werden. Das ist aber nicht der Fall, sondern es handelt sich um Arbeitsrichtungen, die aus einem Stoffgebiet heraus gewonnen und an einem Stoffe zur Anwendung gebracht werden müssen.

Die an Hand unserer früheren Untersuchungen gewonnene Erkenntnis der Verschiedenheit der pädagogischen Situation zwischen dem jungen Landarbeiter und dem Jungbauern könnte nun unsere Forderung auf Trennung der Berufe in der Fbsch. noch um eine Stufe weiterführen und in der Forderung ausmünden, daß auch diese beiden Gruppen getrennt werden müßten. Dies ist jedoch abzulehnen. Schon rein praktisch würde bei der geringen Schülerzahl eine nochmalige Aufteilung geradezu den Ruin der Fbsch. bedeuten. Wir lehnen diese Trennung jedoch nicht nur aus diesem äußeren Grunde, sondern vor allem aus sozialen und pädagogischen Gründen ab. In sozialer Hinsicht würde eine Aufteilung der Fbsch. in

der genannten Weise allen Bestrebungen, die auf eine soziale Befriedung des Dorfes hinauslaufen, geradezu widersprechen. Wenn wir sahen, daß der Kerngedanke der politischen Bewegung der letzten Jahre der ist, alle sozialen Schichten des Volkes auf dem gemeinsamen Boden der Nation zusammenzuführen, wenn von hier aus vor allem auch der Arbeiter als vollwertiges Mitglied dieser neuen Volksgemeinschaft angesehen wird und er auch zu der Ueberzeugung gebracht werden muß, daß er es wirklich ist, dann darf auch die Fbsch. durch eine Aufteilung in soziale Gruppen nicht von neuem den alten Klassengeist in die Dorfbevölkerung hineintragen. Die Verschiedenheit der pädagogischen Situation, in der sich die beiden Gruppen befinden, braucht aber auch in pädagogischer Hinsicht nicht zu der Forderung einer unterrichtlichen Trennung zu führen. Im Gegenteil; daß die Jungbauern von vornherein eine positive Einstellung zu ihrem Berufe mitbringen, daß sie für alles, was die Fbsch. ihnen an Berufswissen vermitteln kann, empfänglicher und aufgeschlossener sind; daß auch für die Erziehung zu einem Berufsethos bei ihnen festere Grundlagen vorhanden sind, daß alles kann unsere Erziehungsarbeit am jungen Landarbeiter nur erleichtern. Der Lehrer wird sich für seine unterrichtliche Tätigkeit ihrer oft als Helfer bedienen können, sei es zum Vorbereiten der Experimente, sei es als Führer in den nach dem Grundsatze des Arbeitsunterrichtes zu bildenden kleineren Arbeitsgruppen. Die bei ihnen vorhandene größere Erfahrung in allen landwirtschaftlichen Dingen wird, wenn sie geschickt ausgenutzt wird, viel zu einer Belebung und Fruchtbarmachung des gesamten Unterrichts beitragen. Viele von ihnen können für die übrigen Schüler als Vorbilder gelten, und ein Vorbild erweckt Nacheiferung. Natürlich erfordert es der pädagogische Takt — das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit —, daß der Lehrer den Anschein vermeiden muß, als ob diese Bauernjungen dauernd die Fördernden und Gebenden seien und die Landarbeiter dauernd nach diesen hinzublicken und sich in allen Dingen nach ihnen zu richten hätten. Der Lehrer muß nach Gelegenheiten suchen, daß auch der junge Arbeiter dem Bauernjungen gegenüber seine Ueberlegenheit beweisen kann. Eine solche Gelegenheit ist — um nur ein Beispiel anzuführen — dann gegeben, wenn die Sprache kommt auf die ganz andersartige Stellung, die der junge Arbeiter in der Familie hat, auf seine notwendige Rolle als Mitverdiener und Miternährer seiner Familie. Das zwingt den Bauernjungen, auch zu ihm achtungsvoll aufzublicken. Es muß in den Jungen die Ueberzeugung geweckt werden, daß ihre gemeinsame Arbeit in der Fbsch. ein gegenseitiges Geben und Empfangen ist. Daß das bäuerliche Element dabei der stärker gebende Teil ist, darf der Lehrer nie so stark betonen, daß in diesem eine Ueberlegenheitsdünkel entsteht, in dem anderen aber ein lähmendes Minderwertigkeitsgefühl. Im allgemeinen wird es in unserem Gebiet so sein müssen, daß die ländliche Fbsch. zwar inhaltlich sich auf die Bedürfnisse des Kleinbauerntums einstellen muß; methodisch aber muß sie ihre Arbeit nicht an der Geisteslage der Bauernjungen ansetzen, sondern muß

die Aufnahme- und Erlebnisfähigkeit des jungen Landarbeiters berücksichtigen und an dessen geistiger Lage anknüpfen.

Und nun noch eins: Wir dürfen die pädagogische Wirkungsmacht der Fbsch. nicht überschätzen! Wir deuteten schon an, daß nach unserer Meinung der Hof die Hauptstätte der beruflichen Erziehung ist und bleiben muß. Die Fbsch. kann nur das, was dort gegeben ist, abrunden, vertiefen, ergänzen. Wird aber auf dem Bauernhofe keine Berufserziehung geleistet, so ist auch die Fbsch. in dieser Beziehung machtlos. Mit ihren im Höchstfalle 100 Stunden im Jahre kann sie die erzieherische Einwirkung der Werksgemeinschaft nie ersetzen. So ist die Verschiedenheit der pädagogischen Situation zwischen dem Bauernjungen und dem Landarbeiter in viel höherem Maße ein Problem der Berufslehre als der Berufsschule. Und wie die Berufslehre auch auf die Bedürfnisse und die geistige Lage des jugendlichen Landarbeiters einstellen kann, haben wir oben dargestellt.

b) Unserer Forderung nach einer Trennung der Berufe in der ländlichen Fbsch. stellt sich eine große organisatorische Schwierigkeit entgegen: Die Zahl der Jugendlichen — sowohl der Landwirte wie der Andersberuflichen — ist in den meisten Dörfern so gering, daß eine leistungsfähige Berufsschule weder für die einen noch für die anderen bestehen kann. In dieser Schwierigkeit gibt es nur einen Ausweg; die Zentralschule. Darunter verstehen wir die bezirksweise Zusammenfassung der gleichberufenden Schüler zu Berufsklassen. Die Richtlinien schlagen eine solche Regelung nur für das dritte Schuljahr vor. Wenn wir aber die Notwendigkeit einer Berufsgerichtetheit der Fbsch. in so entschiedener Weise betonen, wie wir es taten, so müssen wir die Zusammenfassung der Berufe bereits vom ersten Jahre an fordern. Wir gehen dabei wieder von den Verhältnissen des Industriegebietes aus und werden zu prüfen haben, ob eine solche Regelung in unserem Gebiete möglich und in welcher Weise sie durchführbar ist. Zunächst ist zu bemerken, daß praktisch in dieser Beziehung bereits der Anfang gemacht worden ist. Im Kreise Bitterfeld, unserem engeren Untersuchungsgebiete, ist die ländliche Fbsch. als „landwirtschaftliche Berufsschule" so aufgebaut, daß zunächst alle gewerblichen Schüler herausgenommen und in den gewerblichen Klassen der Kreisberufsschule untergebracht sind. Das war nicht allzu schwierig durchzuführen; denn praktisch war die Lage bisher so, daß die meisten dörflichen Handwerksmeister ihre Lehrlinge schon längst freiwillig in die Fachklassen der benachbarten Städte und Großdörfer schickten. Durch die neue Regelung wurde also weiter nichts getan, als daß dasjenige allen zur Pflicht gemacht wurde, was von den meisten bereits geübt worden war. Die übrigbleibenden, aus der Landwirtschaft kommenden Schüler sind dann in Bezirksschulen zusammengefaßt worden, und zwar so, daß mindestens eine normal besetzte (mindestens 20 Schüler) einklassige Berufsschule entstand. An einigen Schulen war es sogar möglich, noch eine Gliederung nach Jahresklassen durchzuführen. Dadurch kommen in der Regel mehrere Dörfer auf eine Schule.

Bei der dichten Siedlung unseres Gebietes sind die Wegschwierigkeiten unerheblich. Im Durchschnitt haben die Jungen einen Schulweg von noch nicht einer halben Stunde zurückzulegen, in keinem Falle wohl über eine Stunde. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch vermindert, daß die Jungen mit ganz wenig Ausnahmen Fahrräder besitzen. In der gleichen Weise hat man die ländliche Fbsch. auch in anderen Kreisen Mitteldeutschlands organisiert, so im Saalkreise, im Kreise Sangerhausen und im Mansfelder Seekreise. Im Kreise Zeitz ist man mit der Zentralisierung sogar soweit gegangen, daß man im ganzen Kreise drei ländliche Fortbildungsschulen eingerichtet hat, in denen die Schüler in Jahresklassen unterrichtet werden. Hier liegen allerdings die Verkehrsverhältnisse ganz besonders günstig. Eisenbahn- und Autobuslinien ermöglichen diese starke Zusammenziehung. (Bem.: Die Schüler, die solche Verkehrslinien benutzen müssen, bekommen das Fahrgeld natürlich ersetzt.) Eine solche Regelung liegt zweifellos im Sinne der von uns betonten Notwendigkeit, die ländliche Fbsch. als landwirtschaftliche Berufsschule auszubauen.

Nun erheben sich dagegen eine Reihe Einwände, über die wir uns nicht so ohne weiteres hinwegsetzen können. Einen dieser Einwände haben wir oben zum Teil schon entkräftet. Von Arbeitgeberkreisen wird nämlich immer geltend gemacht, daß zu weite Schulwege die Jungen zu lange aus der Arbeit herausziehen. In unserem Gebiete ist infolge der dichten Siedlung und der günstigen Verkehrslage die auf diese Weise verlorengegangene Arbeitszeit nicht so erheblich, daß diesem Einwande starke Bedeutung beigemessen werden müßte. Viel schwerwiegender ist jedoch ein anderer Einwand. Und mit diesem müssen wir uns ausführlich auseinandersetzen. Ein allgemein anerkannter und auch von uns nachdrücklichst betonter wichtiger Grundsatz der landwirtschaftlichen Berufserziehung ist, daß sie auf heimatlicher Grundlage zu geschehen hat. Wird nun durch eine so weitgehende Zentralisierung dieser Grundsatz nicht ernsthaft in Frage gestellt? Es muß zugegeben werden, daß die von uns geforderte Form der Fbsch. keine „dorfeigene Schule" mehr ist. Nun ist es aber doch die Frage, ob sich die Begriffe „Dorfeigenheit" einer Schule und „heimatliche Grundlage" restlos decken. Unter Dorfeigenheit verstehen wir die Ausrichtung der gesamten Unterrichtsarbeit an den gegebenen Verhältnissen eines Dorfes, nämlich des einen Dorfes, in dem sich die Schule befindet. Für die Volksschule möchten wir die Dorfeigenheit in diesem Sinne als unerläßlich ansehen. Wir würden deshalb auch niemals so weitgehenden Zentralisierungsplänen der Volksschule zustimmen, wie sie in letzter Zeit wiederholt aufgetaucht sind (Becherer in der Preuß. Lehrerztg. 1930, Nr. 112; und andere). Für den Fortbildungsschüler dagegen kann der Begriff „Heimat" nicht mehr mit dem Umkreis eines einzigen Dorfes zusammenfallen. Der Gesichts- und Lebenskreis der Schüler hat sich über die Grenzen der Dorfgemeinschaft hinaus erweitert, und man kann so in einer regionalen Verbreiterung der Bildungsgrundlage eher einen Vorteil als einen Nachteil sehen. Wir sahen oben, daß von den jugendlichen

Landarbeitern nur der vierte Teil aus dem Dorfe stammt, in dem sie gerade tätig sind. Die Hälfte stammt aus städtischem Milieu. Gehen wir den Angaben der Schüler in dieser Richtung weiter nach, und prüfen wir, was sie über die Bodenständigkeit ihrer Eltern zu berichten wissen! Nur 37 (von 103 der Gruppe II a und b), also nicht viel über ein Drittel, geben an, daß die Eltern seit der Geburt des Berichtenden den Wohnsitz nicht gewechselt haben. Etwa 30 haben im gleichen Zeitraum dreimal und öfter gewechselt. Was heißt denn für solche Jungen „Heimat"? Fragt man sie nach ihrer Heimat, so geben sie fast immer den augenblicklichen Wohnsitz ihrer Eltern an. Aber ist das immer die Heimat, d. h. der Wurzelboden ihres gesamten Anschauungs- und Gefühlslebens? In einer sehr großen Anzahl von Fällen wird man das verneinen müssen. Wenn wir nach den Erlebnisfaktoren suchen, die unter dem Sammelbegriff „Heimat" auf die Formung des jungen Menschen eingewirkt haben, so werden wir fast immer über die Grenzen eines einzigen Dorfes hinausgehen müssen. Wir meinen daher, daß die Forderung der „heimatlichen Ausprägung" der Fbsch. auch dann erfüllt werden kann, wenn sie nicht „dorfeigen" ist. Wir verstehen dann darunter ihre inhaltliche Ausrichtung an einem Bezirke von mehreren Dörfern, die infolge gleicher Bodenbeschaffenheit und Bodenform ein gleichgestaltetes Arbeitsleben der Bevölkerung aufweisen, in denen der soziale Aufbau annähernd der gleiche ist, und in denen das Brauchtum im gemeindlichen und kirchlichen Leben nicht allzu stark voneinander abweicht.

Mit einem letzten Einwand gegen die Bezirksfortbildungsschule müssen wir uns noch beschäftigen. Wir haben oben selbst als eine wichtige Seite der Berufserziehung die Erziehung des jungen Menschen zur Seßhaftigkeit angesehen. Wir meinten damit ganz deutlich und ausgesprochen das Aushalten auf einer Stelle, in einem Orte. Nun kann man uns doch fragen: Fördert die von uns geforderte Form der Fbsch. diese Seßhaftigkeit? Das kann man weder bejahen noch verneinen. Wir meinen aber, daß schon diese Frage von falschen Voraussetzungen aus gestellt ist, nämlich — worauf wir oben schon einmal hinweisen mußten — von einer Ueberschätzung der pädagogischen Wirkung der Fbsch. Durch sie allein kann niemand zur Seßhaftigkeit erzogen werden. Wenn aber alle anderen erziehenden Faktoren des Berufs- und Gemeindelebens in dieser Richtung wirksam sind, so braucht die Tatsache, daß die Fbsch. mehrere Dörfer umfaßt, diese Erziehungseinwirkung nicht zu beeinträchtigen.

Schluß.

Es kam uns darauf an, ein Bild zu geben von der Erziehungssituation, in der sich der landwirtschaftliche Nachwuchs in einem Industriebezirke befindet. Wir sahen, daß diese durch 2 Gruppen von Kräften gekennzeichnet wird, die, einander entgegenwirkend, von Einfluß sind auf die innere Einstellung dieser Jugendlichen zu ihrem Berufe. Es ist dies einerseits der Geist der Rechenhaftigkeit, die Ausrichtung der gesamten Berufseinstellung an wirtschaftlichen Grundsätzen, wie sie durch die Wendung der Landwirtschaft zur industrialistischen Denk- und Wirtschaftsweise bedingt und gefördert wurde. Andererseits sahen wir, daß die mit dieser Grundhaltung verbundenen und sie begleitenden städtischen Zivilisationserscheinungen die in der Tiefe ruhenden Werte des Dorflebens nicht zu zerstören vermochten, und daß diese Werte, die in starkem Maße im Irrationalen wurzeln, auch heute noch wirksam sind.

Die Berufseinstellung der jugendlichen Landarbeiter wird in entscheidender Weise durch die in der ersten Gruppe genannten Kräfte geformt. So gipfelt ihre Berufserziehung in der Frage: Wie können wir diese jungen Menschen zu einer Einstellung ihrem Berufe gegenüber führen, die über die einseitige Bindung an den Erwerbsgedanken hinausgeht? Dazu ist zunächst notwendig, daß sie zu wirklich tüchtigen Berufsmenschen ausgebildet werden. Das geschieht aber nicht nur, indem sie in ihrem Berufskönnen und Berufswissen in der denkbar besten Weise gefördert werden. Sie müssen vor allen Dingen erlebnisbereit gemacht werden für die irrationalen Seiten ihres gesamten Berufslebens. Gerade in dieser Hinsicht ist die berufserzieherische Situation der jungen Landarbeiter am schwierigsten und viel ungünstiger als die der Jungbauern. Ein Erfolg ist nur zu erwarten, wenn vor allem die in der Hofgemeinschaft ruhenden erziehenden Kräfte restlos mobil gemacht werden. Von dieser Einsicht her mußten wir mit aller Entschiedenheit die Einführung einer „beruflichen Lehrzeit" fordern. Denn, das soll zum Schluß noch einmal betont werden, die Einwirkungen der Hofgemeinschaft im Sinne einer Erziehung zu Berufsstolz und Berufsethos sind durch nichts zu ersetzen. Deshalb sehen wir im Bauernhofe diejenige Stätte, auf der der Hauptteil der beruflichen Erziehungsarbeit geleistet werden muß. Wir können uns freilich auch die ungeheure Schwierigkeit nicht verhehlen, die aus der Tatsache entsteht, daß der größte Teil der Bauern unseres Bezirkes sich dieser Erzieher-Verantwortung noch nicht bewußt ist und selbst erst zu Erziehern erzogen werden muß.

Wenn wir die Bedeutung der ländlichen Fortbildungsschule an die zweite Stelle rückten, so wollten wir denjenigen entgegentreten, die in ihrer Ausgestaltung alles Heil erblicken. Ihre Arbeit

kann nur dann fruchtbar werden, wenn sie anknüpfen kann an die vorausgegangene und gleichzeitig erfolgende berufserzieherische Arbeit auf der Arbeitsstätte. Andererseits glauben wir aber nachgewiesen zu haben, daß die Erziehungsarbeit der Fortbildungsschule nicht zu entbehren ist. Ihr liegt die rationale Seite der Berufserziehung ob und in ganz besonderem Maße die Vertiefung der sittlichen Berufsauffassung. Deswegen glauben wir, daß diejenigen, die behaupten, daß durch die Fortbildungsschule die Arbeiter von der Landwirtschaft fortgebildet werden, nicht recht haben. Die Fortbildungsschule, wie wir sie sehen, wird im Gegenteil die jungen Arbeiter „zur Landwirtschaft hin" bilden. Das kann sie aber nur, wenn der landwirtschaftliche Beruf im Mittelpunkte ihrer gesamten Unterrichts- und Erziehungsarbeit steht. Schule und Beruf dürfen für den Schüler nicht zwei getrennte Erlebnisreiche sein; sondern der Schüler muß das, was er im Berufsleben gesehen, erfahren und gelernt hat, im Schulunterricht verwerten können, und er muß das, was ihm in der Schule geboten worden ist, in Beziehung setzen können zu seiner Berufsarbeit.

Wenn wir nun zum Schluß unseren Blick über die engen Grenzen des von uns untersuchten Gebietes hinaus richten auf die berufserzieherische Lage, wie sie sich in der Landwirtschaft überhaupt darstellt, so können wir feststellen, daß es in der Landwirtschaft nicht zwei Erziehungskreise gibt, deren jeder etwa nach seiner eigenen Gesetzlichkeit aufgebaut ist; sondern es gibt nur eine nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgerichtete Berufserziehung, die Ziele, Methode und Organisation aller Erziehungseinrichtungen bestimmt, die in ihren Dienst treten. Das Ziel aller landwirtschaftlichen Berufserziehung ist, wie wir sahen, die Ein„führung" des gesamten landwirtschaftlichen Nachwuchses in bäuerlich ständisches Denken. Somit ist dies Ziel gewonnen aus dem ständischen Leben, d. h. aus dem Geist und aus der ethischen Grundhaltung, die das gesamte Berufsleben des bäuerlichen Standes kennzeichnen, und die ihren Niederschlag in der Standesorganisation finden. Daraus ergibt sich, daß die bäuerliche Standesvereinigung auch Träger der landwirtschaftlichen Berufserziehung sein muß. Sie muß ihren organisatorischen Aufbau bestimmen, und ihr muß die Verantwortung für die Durchführung der landwirtschaftlichen Berufserziehung auferlegt werden. Das bedeutet zunächst, daß die Standesvereinigung die Richtlinien für den Aufbau der beruflichen Lehrzeit festlegen muß. Ferner müssen sich innerhalb dieser Standesvereinigung alle die Gebräuche und Riten herausbilden, die für die Durchführung der beruflichen Lehrzeit charakteristisch sind. Und schließlich muß auch die Fortbildungsschule zu einer ständischen Angelegenheit gemacht werden. Dazu ist einerseits notwendig, daß die provinzielle Spitze der Standesorganisation, die Landwirtschaftskammer, entscheidenden Einfluß auf ihre Ausgestaltung und schließlich das Aufsichtsrecht über sie bekommt. Es hat sich gezeigt, wie segensreich für die Landwirtschaftsschulen es war, als die Landwirtschaftskammer zu ihrem Träger gemacht wurde und die Verantwortung für ihre Arbeit übernahm.

Das Gleiche dürfte auch für die ländlichen Fortbildungsschulen der Fall sein. Eine weitere Möglichkeit, in der Fortbildungsschule den in der ständischen Vereinigung lebenden Berufsgeist zur Wirksamkeit zu bringen, ist, daß vor allem die in ihr wirkenden Lehrer von diesem Berufsgeist erfaßt sind. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, daß der Lehrer seinen Unterricht auf einen genial ausgeklügelten Plan aufbaut und sich dabei der „vorzüglichsten" Methoden bedient, als vielmehr darauf, daß von ihm der „frische Erdgeruch der Scholle ausgeht". Das Idealste wäre natürlich, wenn der Unterricht von berufstätigen Bauern erteilt werden könnte. Das wird aber nur in den seltensten Fällen möglich sein. Wo es jedoch Bauern gibt, die dazu bereit und auf Grund ihrer Vorbildung auch in der Lage sind, da sollte man solche „Laien" ohne Bedenken zur unterrichtlichen Tätigkeit heranziehen. Im übrigen wird der Hauptteil der Unterrichtsarbeit pädagogisch und wissenschaftlich vorgebildeten Lehrkräften überlassen bleiben müssen. Damit ist nicht gesagt, daß es sich dabei immer um Diplomlandwirte oder gar ausgebildete Landwirtschaftslehrer handeln muß. Gerade der ländliche Volksschullehrer, der in sich bewußt die „Wendung zum Lande" vollzogen hat, hat von bäuerlichem Standesdenken so viel in sich aufgenommen, daß er für einen solchen Unterricht in hervorragendem Maße befähigt erscheint.

Es kommt eben darauf an — und zur Erreichung dieses Zieles darf kein Mittel unversucht bleiben —, die enge Verbindung zwischen Beruf und Erziehung wieder herzustellen. Dann wird auch die landwirtschaftliche Berufserziehung zu dem, was sie eigentlich sein soll, zur Standeserziehung. Daß aber von dieser Standeserziehung nicht nur der besitzende Bauer erfaßt werden darf, sondern daß auch der Landarbeiter in sie einbezogen werden muß, das nachzuweisen, war unsere Aufgabe. Wenn die neue Zeit vom Bauern eine fundamentale Umstellung seines gesamten Wirtschaftsdenkens verlangt, wenn er — das ist ja der Grundgedanke des Erbhofgesetzes — sich nicht mehr als „Unternehmer" fühlen darf, sondern in erster Linie als Sachverwalter des Bodens und als Diener an seinem Volke, so ist dieses Ziel nur erreichbar, wenn auch im Landarbeiter eine neue Berufsgesinnung erzeugt wird, die den gleichen Grundton hat wie die des Bauern.

Anhang.

Fragebogen
für die Schüler an ländlichen Fortbildungsschulen.

I. 1. Vor- und Zuname: Beruf:
Geburtstag: Geburtsort:

2. Welche Schule haben Sie bis zur Schulentlassung besucht?
Angeben, ob 1-, 2-, 3- oder mehrklassig!

II. 3. Was ist Ihr Vater?
Falls der Vater Arbeitnehmer ist, wo ist er beschäftigt?
oder (falls erwerbslos) wo war er die meiste Zeit beschäftigt?
(Landwirtschaft oder Industrie oder wo sonst?)

4. Wieviel Geschwister haben Sie?
Brüder? Schwestern?
Alter und Beruf der Geschwister und Angabe, welche von ihnen zuhause bei den Eltern leben!

5. a) Besitzen Ihre Eltern eine Landwirtschaft, von der sie in der Hauptsache ihren Lebensunterhalt bestreiten?
Wie groß ist diese?

b) Oder haben sie etwas Feld, das sie nur nebenbei bewirtschaften?
Wieviel?

c) Oder haben sie ein Haus mit — oder ohne — Garten?

d) Oder wohnen sie zur Miete?
Haben sie einen Garten?

6. Müssen Sie von Ihrem Verdienst etwas zuhause abgeben? wieviel?

III. 7. Aus welchem Grunde haben Sie Ihren jetzigen Beruf ergriffen?

8. Auf welchem Wege haben Sie Ihre Arbeitsstelle erhalten?
Durch Arbeitsnachweis, durch die Zeitung oder durch gelegentliche Vermittelung?

9. Gefällt Ihnen Ihr Beruf?
Wenn ja — warum? wenn nein — warum nicht?

10. Hätten Sie lieber einen andern Beruf ergriffen?
Wenn ja — welchen? und warum?

11. Haben Sie schon einen andern Beruf gehabt?
Wenn ja — welchen? und warum haben Sie gewechselt?

12. Führen Sie ein Gespann? Wenn ja — gefällt Ihnen das?
Oder möchten Sie lieber andere Arbeiten verrichten? warum?
Wenn nein — möchten Sie lieber ein Gespann führen?

13. a) Welche Arbeiten machen Sie überhaupt am liebsten?

b) Welche Arbeiten machen Sie nicht gern?

14. Gehen Sie gern mit Maschinen um?

Welche von den nachstehend aufgezählten Maschinen können Sie bedienen? (einmal unterstreichen!) und welche möchten Sie bedienen lernen? zweimal unterstreichen!)

Pflug, Egge, Kultivator, Drillmaschine, Mähmaschine, Binder, Hackmaschine, Dreschmaschine, Motorpflug, Trekker, Melkmaschine, Zentrifuge.

15. a) Womit beschäftigen Sie sich am Feierabend?
b) Fertigen Sie eine Niederschrift an: Wie ich meinen Sonntag verlebe!

16. Wie groß ist der Betrieb Ihres Arbeitgebers?
Arbeitet er selbst im Betriebe mit?
Führt er ein Gespann?

17. Möchten Sie gern die Landwirtschaftsschule besuchen?
wenn ja — wird sich dies ermöglichen lassen?

IV. 18. Möchten Sie gern in der Stadt wohnen?
Ausführliche Begründung (kurze Niederschrift) entweder:
Warum ich gern in der Stadt wohnen möchte? oder:
Warum ich lieber auf dem Lande wohne als in der Stadt.

19. Wie oft haben Ihre Eltern den Wohnort gewechselt?
Wenn möglich, der Reihe nach angeben, wo die Eltern (seit Ihrer Geburt) gewohnt haben!

20. Wie oft haben Sie Ihre Stelle gewechselt?
Der Reihe nach angeben, welche Stellen Sie seit Ihrer Schulentlassung gehabt haben!

V. 21. Fertigen Sie eine Niederschrift an über das Thema: Warum wir arbeiten!

Literatur

1. Aereboe, Friedrich, Agrarpolitik, Berlin 1928.
2. Barth, Bode, Erben, Beschulung des Ungelernten, Wittenberg 1928.
3. Beckmann, F., Der Bauer im Zeitalter des Kapitalismus (Schmollers Jahrbücher, 1927).
4. Behler, Ph., Psychologie des Berufsschülers, Köln 1928.
5. Bericht über die Akademie für ländliche Volksbildungsarbeit vom 15. 10. bis 2. 11. 1929 in Rendsburg, Wittenberg 1930.
6. Blunck, E., Fabrikmäßig betriebene Landwirtschaft, Berlin 1926.
7. Böhm, H., Vorschläge zur Lösung der Landarbeiterfrage, Berlin 1926.
8. Bremer, Erfahrungen und Eindrücke aus der Lebenswelt landwirtschaftlicher Gehilfen aus einem Industriedorfe, Vierteljahrsschrift f. wissenschftl. Pädagogik, Jg. 1932, H. 8.
9. Brix, Wilhelm, Erziehliche Einflüsse des ländlichen Milieus, Halle 1933.
10. Bues, H., Die Stellung des Jugendlichen zu Beruf und Arbeit, Bernau 1926.
11. Bühler, Charlotte, Jugend und Arbeit in ihrem psychologischem Verhältnis (im Handwörterbuch der Arbeitswissenschaften).
12. Bühler, Charlotte, Das Seelenleben des Jugendlichen, Jena 1922.
13. Burchardt, Die Bedeutung der mitteldeutschen Landwirtschaft. In: Hoffmann, Mitteldeutschland.
14. David, Ed., Sozialismus in der Landwirtschaft, 2. Aufl., Leipzig 1922.
15. Denkschrift des preußischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten: Das landwirtschaftliche Bildungswesen in Preußen, Berlin 1929.
16. Denkschrift des Geschäftsführenden Ausschusses des Preußischen Lehrervereins: Die Neugestaltung des ländlichen Fortbildungsschulwesens in Preußen, Selbstverlag des Preuß. Lehrervereins.
17. Dietz, J. F., Das Dorf als Erziehungsgemeinde, Weimar 1927.
18. Dunckmann, Die Lehre vom Beruf, Berlin 1932.
19. Eversmann, Aloys, Die berufstätige Jugend in der Landwirtschaft, Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Pädag., 8. Jg., S. 201, Münster 1932.
20. Feld, Fr., Grundfragen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Langensalza 1928.
21. Feld, Fr., Sinn und Aufgabe der Berufserziehung, Erfurt 1929.
22. Fischer, Aloys, Ueber Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen, Leipzig 1928.
23. Fuchs, Hans, Psychologie der Jugendlichen des Landes, Wittenberg 1928.
24. Fuchs, Hans, Erziehung zum Lande, Langensalza 1933.
25. Goldschmidt, Die Landarbeiter in der Provinz Sachsen, Tübingen 1899.
26. Grueneberg, Horst, Landschulnot — Volksnot. Die Tat, 24. Jg., 4. Heft, Jena 1932.
27. Heinen, A., Jungbauer erwache! M.-Gladbach 1924.
28. Herbst, Kurt, Wie mache ich's in der ländlichen Fortbildungsschule? Berlin 1932.
29. Herbst, Kurt, Die Neugestaltung des ländlichen Fortbildungsschulwesens in Preußen. Vortrag auf der Tagung am 8. und 9. September 1930, einberufen vom Landwirtschaftsminister, in Berlin.
30. Herkner, H., Die Bedeutung der Arbeitsfreude, Dresden 1905.
31. Hetzer, Hildegard, Kindheit und Armut, Leipzig 1929.
32. Hoffmann, W., Psychologie der erwerbstätigen Jugend, „Erziehung", Jg. 1929, H. 4.
33. Hofmann, O., Von der ländlichen Fortbildungsschule zur Berufsschule, Langensalza 1922.
34. Koch, Georg, Bauern, Bürger, Arbeiter, Kassel 1928.

35. Kautz, H., Im Schatten der Schlote, Einsiedeln 1926.
36. Klatt, Fritz, Freizeitgestaltung, Stuttgart 1929.
37. Kölling, H., Die Landschule als Arbeits- und Produktionsschule, Leipzig 1924.
38. Kreuzberg, Ländliche Volksbildung in ihrer zeitgemäßen Gestaltung, Düsseldorf 1927.
39. Krieck, Ernst, Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1932.
40. Kühne, A., Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, Leipzig 1929.
41. Kupky, Oskar, Jugendlichen-Psychologie, Leipzig 1927.
42. Die Landarbeiterfrage in der Prov. Sachsen. Schriften der Landwirtschaftkammer d. Prov. Sachsen, H. 53, Halle 1928.
43. Landschulausbau und Landvolkbildung, Tagungsbericht aus Jablonken v. 28. und 29. Oktober 1932, Königsberg 1932.
44. Landvolk und Landschule, Aufsätze aus den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft", Jg. 47, Stück 18 (Seedorf), 24 (Lohmann), 25 (Krukenberg, Senner).
45. Lau, Ernst und Kelchner, Mathilde, Die jugendliche Arbeiterschaft und die Arbeitslosigkeit, Langensalza 1925.
46. Lazarsfeld, Paul, Jugend und Beruf. (Quellen und Studien zur
Q Jugendkunde, hgg. v. Charl. Bühler, H. 8.) Jena 1931.
47. Lipmann, O., Psychologie der Berufe, München 1922.
48. Löwenkamp, Gerhard, Bauernschulung, Berlin 1930.
49. De Man, Hendrik, Der Kampf um die Arbeitsfreude, Jena 1927.
50. Menzer, Paul, Leitende Ideen in der Pädagogik der Gegenwart, Osterwieck 1926.
51. Mewes, Bernhard, Die erwerbstätige Jugend. (Eine statistische Untersuchung.) Berlin 1929.
52. Mitteilungen, Schulpolitische, des Bayrischen Lehrervereins, Heft 1 und 2: Ländliche Kulturpolitik, Nürnberg 1933.
53. Mörsdorf, Joseph, Die kleine Berufsschule, Leipzig 1932.
54. Münzinger, Der Arbeitsertrag der bäuerlichen Familienwirtschaft, Bln 1929.
55. Nickol, H., Die Arbeit in der ländlichen Fortbildungsschule, Langensalza 1922.
56. Nohl, Hermann, Landbewegung, Osthilfe und die Aufgabe der Pädagogik, Leipzig 1933.
57. Nohl und Pallat, Handbuch der Pädagogik, Langensalza 1928—1933.
Daraus besonders:
Thomae, Karl, Die männliche Berufsschule, Tl. IV, S. 172—192.
Krieck, Ernst, Die soziale Funktion der Erziehung, Teil II, S. 255 –280.
Mennicke, Karl, Die sozialen Lebensformen als Erziehungsgemeinschaften, Teil II, S. 281—298.
Busemann, Adolf, Die Bedeutung des Milieus für den Zögling, Teil II, S. 308—340.
Fischer, Alons, Die Berufserziehung, Teil III, S. 458—497.
58. Oldenburg, G., Handbuch für das ländliche Fortbildungsschulwesen, 3. Aufl., Berlin 1927.
59. Preußisches Ministerium für Volksschulfahrt, Beiträge zur Lebenskunde der Jugendlichen, Jugend und Beruf, Berlin 1928.
60. Prüfer, E., Die männliche Landjugend, Leipzig 1918.
61. Rauecker, Bruno, Die Berufsschule im modernen Wirtschaftsleben, Berlin 1922.
62. Regnet, Rudolf, Das Arbeitserlebnis des jugendlichen Werktätigen in der industriellen Großstadt. Zeitschr. f. angew. Psychologie, Bd. 39, H. 4 und 5, Leipzig 1931.
63. Rieger, E., Die deutsche Landarbeiterfrage vor und nach dem Kriege (Schmollers Jahrbuch, Jg. 41, 1917).
64. Ries, L. W., Erziehung zu Arbeitswillen und Arbeitsfreude in der Landwirtschaft, Bücherei für Landarbeitslehre, H. 3, Berlin 1926.
65. Ries, L. W., Leistung und Lohn in der Landwirtschaft, Bücherei für Landarbeitslehre, H. 2, Berlin 1928.

66. Rodiek, Diedrich, Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule, Berlin 1933.
67. Rühle, Otto, Die Seele des proletarischen Kindes, Dresden 1925.
68. Rumpf, Max, Deutsche Volkssoziologie, Nürnberg 1931.
69. Scheufgen, Seelenleben des Landkindes, Deutsche Landbücherei, H. 1, Paderborn 1927.
70. Schneider, Egidius, Das deutsche Landvolk, M.-Gladbach 1928.
71. Schönberg, Max, Psychologie und Landwirtschaft, Berlin 1928.
72. Seedorf, Wilh., Die Arbeitsschulung in der Landwirtschaft, Bücherei für Landarbeitslehre, H. 7, Berlin 1931.
73. Sievers, Heinrich, Landvolk in Kulturnot, 12 Freizeitgespräche, Berlin 1929.
74. Sohnrey, Heinrich, Wegweiser für ländliche Wohlfahrtspflege, Berlin 1930.
85. Springenschmid, Das Bauernkind, München 1926.
86. Staemmler, Wolfgang, Kirche und Industrie (Tagungsbericht), Sangerhausen 1927.
77. Stern, William, Zur Psychologie der reifenden Jugend, Zeitschr. f. pädagogische Psychologie, Jg. 1927, H. 1.
78. Stieger, G., Der Mensch in der Landwirtschaft, Berlin 1931.
79. Stockhaus, Die Arbeiterjugend zwischen 14 und 18 Jahren, Wittenberg 1926.
80. Wiese, Leopold v., Das Dorf als soziales Gebilde, München 1928.
81. Wilikens, Werner, Nationalsozialistische Agrarpolitik, München o. J.
82. Wolff, Hellmuth, Die binnenwirtschaftliche Verflechtung von Halle und Umgebung. Beiträge zur Statistik der Stadt Halle, H. 36, Halle 1928.
83. Wolff, M., Die Volksschule auf dem Lande, Breslau 1929.
84. Woltersdorf, Das Erbe der enterbten Landarbeiter, Beitrag zur Frage der ländlichen Siedelung in Ostpreußen, Berlin 1933.

Lebenslauf.

Am 28. Juni 1896 wurde ich, Otto Näther, evangelischer Konfession, als Sohn des Schlossers Otto Näther zu Zschepplin, Krs. Delitzsch, geboren. Nach dem Besuche der Volks- und der Mittelschule erhielt ich meine Ausbildung als Volksschullehrer auf dem Lehrerseminar zu Eilenburg und bestand am 2. Oktober 1915 die Erste Lehrerprüfung. Hierauf hatte ich eine Reihe von Volksschullehrerstellen im Reg.-Bez. Merseburg inne. Seit 1. August 1930 bin ich als Volksschullehrer in Halle angestellt. Die Zweite Lehrerprüfung bestand ich am 3. Juli 1913, die Mittelschullehrerprüfung in Englisch und Französisch am 29. Januar 1929 und die Ergänzungsprüfung in Latein am 23. April 1931. Seit dem Winterhalbjahre 1929/30 bin ich an der hiesigen Universität immatrikuliert und hörte in folgenden Fächern Vorlesungen und nahm an den entsprechenden Uebungen teil: Pädagogik, Philosophie, Volkswirtschaft, Geschichte und Englisch. Meinen Lehrern, den Herren Professoren, Privatdozenten und Lektoren Aubin, Becker, Brodnitz, Gelb, Hehlmann, Herzfeld, Jahn, Jecht, Kürten, Menzer, Science, Sommerlad, Utitz, Wichmann und Wolff, danke ich für die geistige Förderung und vielseitige wissenschaftliche Anregung, die ich von ihnen empfing.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Menzer, der am Entstehen der vorliegenden Arbeit regen Anteil nahm und ihren Fortgang unermüdlich förderte.

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Straße 14
Spezialdruckerei für wissenschaftliche Werke und Dissertationen